Kampagnen
d. Franzosen
2. Heft

Gall.com.
28.

1794.

Don Johan Nepomuck von Füll
auf Hindach Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Eresing, und Pisliz
Sr. Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kämerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

qàlt com.

28.

Kampagnen
der
Franzosen,
in den Niederlanden, am Rhein
und in Italien ꝛc. ꝛc.
unter dem
Marschall von Berwik.
Von ihm selbst beschrieben;
Nebst wichtigen Anekdoten von der Revolution
in England im Jahr 1688.

Zwey Bände, nebst einer Landcharte der Gränzorte
Frankreichs und Italiens.

Zweyter Band.

Bern, bey der typographischen Societät,
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Seiner Wohlgebohren

Herrn

von Seckendorff,

Kammerherrn und Regierungsrath

in Stutgardt.

Wohlgebohrner Herr!

Erlauben Sie mir, Ihnen ein Buch zu wiedmen, worinn Sie einen der grösten Helden dieses Jahrhunderts abgeschildert finden. Sie haben Einsicht und Tugenden genug, um ihren Werth an einem liebenswürdigen und bey aller kriegerischen und oft schrecklichen Grösse menschlichen Helden zu schätzen. Aber ich vergesse alles was ich an Ihm groß gefunden — um Sie zu bewundern, wie Sie mit edler Verachtung der Welt, nach der höchsten Würde des Menschen, ein Christ zu seyn, und eine Laufbahn zu durchlauffen, wo der Kampf unermüdet — aber der Sieg

immer für die Ewigkeit entschieden ist, — hinanstreben. Diese Empfindung eines Werths den Sie vor Gott suchen, verschlingt alle Rücksicht auf die eingebildete Unsterblichkeit irrdischer Helden. Aber immer ist es für den Christen, der Wissenschaften liebt, merkwürdig, wie das Leben der menschlichen Helden durch den oft so mächtig eingreiffenden Einfluß in das Schicksal der Staaten, die Geschichte seiner Zeit, und eine einige entscheidende Heldenthat ein Standpunkt für den Geschichtschreiber wird, wo er den Leitfaden grosser auf einander folgenden Begebenheiten anfassen, und den Sturz oder die Blüthe eines Staats erklären kann. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Dero

Gehorsamster Diener

Der Uebersetzer.

Paris, den 8. Febr.
1780.

Nach meiner Ankunft (1708.) zu Versailles wurde ich zum Befehlshaber der Armee in Dauphine an die Stelle des Marschalls von Tesse ernannt; allein dieses wurde bald darauf wieder verändert.

Der Churfürst von Bayern hatte, nach dem er seine Staaten in der Schlacht bey Höchstätt 1704. eingebüßt, seinen Sitz in Flandern, wo er Landsverweser, beständiger Statthalter und also zugleich Befehlshaber beyder Kronen war. Der Herzog von Burgund verlangte mit grossem Eifer, dieses Jahr zu dienen; der König glaubte, er könne ihm diese Gnade um so weniger abschlagen, weil der Herzog von Vendome, der damals in Flandern die Armee unter seinen

Befehlen hatte, es selbst wünschte, vermutlich in der Hofnung, er werde unter einem jungen unerfahrnen Prinzen mehr Gewalt haben, als unter dem Churfürsten, der sein ganzes Leben im Dienst, und seit vier und zwanzig Jahren an der Spitze der Kriegsheere war. Der König beschloß also den Herzog von Burgund nach Flandern zu schicken; allein man muste zu diesem End scheinbare Vorwände ersinnen, um den Churfürsten zu vermögen, sich an den Rhein zu begeben.

Herr von Chamillart machte einen Entwurf, dessen Ausführung ihm leicht schien, so weit aussehend er an sich selbst war: es kam darauf an, mit einem furchtbaren Kriegsheer in Deutschland einzudringen, Bayern zu empören, sich von dem Land zwischen München und dem Elsaß meister zu machen, um zwischen Frankreich eine sichere Gemeinschaft herzustellen. Der General-Leutenant Saint-Fremont bekam den Auftrag, dem Churfürsten diesen Vorschlag beliebt zu machen, er nahm ihn sogleich an, und der Herzog von Burgund wurde ernannt, nebst dem

Herzog von Vendome das oberste Commando in Flandern zu übernehmen; der Churfürst sollte an dem Rhein commandiren und ich unter seinen Befehlen stehen; der Marschall von Villars, der damals daselbst commandirte wurde an meine Stelle in Dauphine ernannt, weil der Churfürst sich mit ihm nicht vertragen konnte.

Ich wuste von dem Vorschlag, der dem Saint-Fremont aufgetragen wurde, nichts bis er ihn mir nach seiner Rückkunft aus Compiegne, auf Befehl des Königs bekannt machte. Nach einer genauen und reifen Untersuchung fand ich seine Ausführung unmöglich, und glaubte die Sache mit dem König ernstlich ausmachen zu müssen, damit der Tadel nicht auf mich fiele, daß ich die Sache nicht ausgeführt. Ich ersuchte Seine Majestät, mich mit Denenselben in Gegenwart des Saint-Fremont, der so wohl den Vorschlag, als das Land am besten kannte, unterreden zu dörfen. Ich nahm also Saint-Fremont mit mir nach Marli in das Cabinet des Königs; wir hatten daselbst eine

lange Unterredung, worinn ich, selbst mit dem eigenen Geständnis des Saint-Fremont, das Lächerliche in diesem Anschlag in das Licht setzte. Der König selbst gab mir Recht, weil er davon völlig überzeugt war, und überlies mir zugleich die Vollmacht, alles was ich vortheilhaft für seinen Dienst finden würde, zu thun. Er fügte zugleich mit lächlender Mine hinzu. „ Chamillart glaubte mehr als jeder General zu wissen, aber er versteht durchaus nichts davon.“ Diese Rede befremdete mich um so mehr, weil Chamillart Minister, und der Günstling des Königs war, und sein völliges Zutrauen genos: ich hielte den Vorfall ganz verborgen, aber merkte daraus deutlich, daß der König die Unfähigkeit seines Ministers vollkommen einsah; indessen überlies er sich während dem ganzen Feldzug hindurch seinen seltsamen Vorstellungen, wie man aus der Folge sehen wird.

Ich reiste im Monat May nach Strasburg ab und der Churfürst kam daselbst einige Tage hernach darauf an. Unsere Armee bestund aus 30 Bataillon, und 150 Esca-

dron. Die feindliche Armee war stärker: aus ihren Wendungen konnte man abnehmen, daß sie sich an diesen Grenzen nur vertheidigungsweise verhalten wollten. Dieses Vorhaben würde durch die Lage des Landes begünstiget: denn vermittelst der Linien von Etlingen, welche den Weg von dem Rhein an bis an den Berg hin versperrten, war uns der Durchzug völlig verschlossen, ausser wir hätten uns in den Schwarzwald hineingezogen, wo wir theils wegen der Beschaffenheit des Lands, theils wegen dem Mangel an Lebensmitteln unübersteigliche Schwürigkeiten angetrofen hätten. Einige Personen glaubten zwar, wir sollten an statt uns von dem Feind Gesetze vorschreiben zu lassen, ihn durch geschickte Wendungen an dem Rhein zurückhalten, oder ihn, im Fall er sich davon wegziehen wollte, nöthigen, zur Vertheidigung des Reichs zurückzukehren: allein man konnte vernünftiger Weise nicht vermuthen, der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough, welche seit dem Winter ihre Kriegsverrichtungen verabredet hatten, werden nicht eben so gut als wir einsehen, daß sie, gesetzt auch

wir könnten die Linien bey Etlingen überwältigen, und uns an den Neccar ziehen, doch nichts besonders zu befürchten hätten, so lang sie kein Haupttreffen gegen uns verlören. Denn da sie mit der Reuterey an dem Rhein und nahe bey Philipsburg stunden, so war es uns unmöglich, weiter vorzudringen, irgend festen Fuß zu setzen, und eine freye Gemeinschaft mit unserm Land zu versichern, ausser wir wären ihnen an der Anzahl überlegen gewesen, und hätten schon vorher unsere Maasreglen genommen, um Wagen und andere zum Dienst nöthige Bedürfnisse im Vorrath zu haben, und so wären wir immer gezwungen gewesen unsere Quartiere im Elsaß zu nehmen. Unsere Feinde hätten es also gern gesehen, wenn wir uns mit solchen Kriegsverrichtungen aufgehalten hätten, deren einiger Vortheil war, dem General zur Salvegarde zu dienen, während dem der Prinz Eugen nach dem Beyspiel des Marlborough im Jahr 1704, mit einer ansehnlichen Macht eilfertig in Flandern eingerückt wäre, um daselbst die königliche Armee zu vertilgen, und Frankreich von dieser Seite beyzukommen.

Ich brachte also den Churfürsten auf die Meinung, daß wir für itzo unmöglich in das Reich eindringen könnten, sondern eine günstige Gelegenheit abwarten, auf Kosten des feindlichen Lands unsern Unterhalt suchen, und für die Erhaltung unsers Lands wachen mußten.

Der Churfürst von Braunschweig hatte das oberste Commando bey der feindlichen Armee und den Prinz Eugen unter sich.

Da ich wußte, daß der Herzog von Burgund grosse Absichten in Flandern hatte, so hielt ich für nöthig, meine Aufmerksamkeit auf die feindliche Bewegungen zu richten und ihm Truppen zuzuschicken, im Fall die Feinde dahin einige Mannschaft anrücken lassen würden: auf die erste Nachricht, daß die Feinde Truppen gegen den Nieder-Rhein ziehen liessen, schickten wir den Saint-Fremont an die Sarre, und wir brachten daselbst in zerschiedenen Lägern ein Corps von 35 Bataillon und 52 Escadron zusammen. Jedoch blieb der Churfürst von Braunschweig hinter seinen Linien stehen, und der Prinz Eugen begab sich nach Maynz.

Wir waren bey Strasburg und Fort-Louis über den Rhein gezogen, und damals bey Lichtenau gelagert; allein auf die Nachricht von dem Zug des Prinz Eugen, giengen wir wieder über den Rhein und stellten einen Theil unserer Armee an die Sarre: um den Churfürst, der sich weder von Truppen entblössen, noch mit einer kleinen Armee zurückbleiben wollte, zum Endschluß zu bringen, stellte ich ihm vor, daß wir für die Plätze, die wir auf dieser Seiten hatten besorgt seyn mußten, und daß die Feinde sich einfallen lassen könnten, durch Lothringen in Frankreich einzudringen: allein mein wahrer Grund war, daß ich den Prinz Eugen verhindern wollte, mir in Flandern zuvorzukommen, und seine wirkliche Absicht dadurch zu erreichen.

Wir liessen den General-Leutenant Grafen von Bourg mit 30 Bataillon und 37 Escadrons in den Linien von der Lutter um ihn dem Churfürsten von Braunschweig entgegen zusetzen. Nachdem so wohl die Feinde als wir einen ganzen Monat lang hin und her gezogen; so vernahmen wir endlich,

daß der Prinz Eugen von Coblenz nach Flandern aufgebrochen, daß er 36 Bataillon zu Schiff gebracht, die ihm folgen sollten, daß noch 70 Escadron den gleichen Weg zu Land genommen: auf einen königlichen Befehl trennte ich mich von dem Churfürsten, zu Remick an der Mosel; er gieng mit vielem Unwillen nach Elsaß zurück, weil er so lang unthätig gewesen war. Ich nahm 34 Bataillon und 65 Escadron mit mir. Um desto schleuniger fortzukommen, zog ich brigadenweis durch den Ardenner Wald hindurch.

Wir hatten zu Remick vernommen, daß unsere Truppen Gent in Flandern überfallen haben; Brügge hatte sich bald darauf ergeben, so daß die Sachen daselbst eine glückliche Aussicht bekamen: dieses bewog den Prinz Eugen, den Zug seiner Truppen zu beschleunigen, um durch den Gewinn einer Schlacht den Verlust der Bundsgenossen zu ersetzen.

Der Herzog von Burgund war anfangs entschlossen, die Belagerung von Oudenarde vorzunehmen, welches auch wirklich die ng-

türlichste Unternehmung gewesen wäre; allein er änderte nachmals seine Absicht, und richtete sie auf die Belagerung von Menin. Er schickte zu diesem End den Intendanten von Berrieres nach Tournai und Lille, um die nöthige Zurüstungen daselbst zu machen. Der Prinz selbst wollte sich zwischen die Schelde und der Leye, Oudenarde gegenüber, setzen, und verschanzen, während dem die Belagerung hinter ihm durch besondere Haufen betrieben wurde. Ich sollte mich zu gleicher Zeit Bergen nähern, damit ich die Plätze an der Maas und der Samber bedecken und mich zu gleich mit der grossen Armee vereinigen könnte, im Fall die Feinde sich vereinigen sollten, um Menin zu Hülf zu kommen. Ich kam den 11. zu Givet an der Maas an, und zog den selbigen Tag noch weiter, um zu Florennes zu dem Corps des Saint-Fremont zu stossen, welches meine Avantgarde ausmachte. Den 12. schlug ich mein Lager zu Bussiere an der Samber auf, wo ich vernahm, daß bey Oudenarde den 11. ein Treffen vorgefallen. Als die königliche Armee zu Gaveren über die Schelde gegangen, um

sich daselbst zu lagern, wie es nach dem oben angezeigten Plan beschlossen war; so war der Herzog Marlborough zu gleicher Zeit bey Oudenarde hinüber gezogen und hatte sie angegriffen.

Herr von Bernieres, der mir diese Neuigkeit berichtet, meldete mir zugleich, daß die Feinde den Sieg davon getragen, und unsere Armee in grosser Unordnung gegen Gent zurückziehe. Ungeachtet meines Vorhabens, meine Truppen noch den folgenden Morgen von den starken Märschen ausruhen zu lassen; hielt ich doch in den gegenwärtigen Umständen für wichtig, schleunig eine Anzahl Truppen gegen Bergen vorrücken zu lassen. Ich lies also die 20 Escadron, die ich unter meinen Befehlen hatte, anmarschiren, und befahl zugleich, daß meine übrige Truppen so wie sie ankommen würden, den Weg nach Valenciennes nehmen sollten; ich selbst ritte mit der Post nach Tournai um zu sehen, was für Anstalten zu machen wären. Ich fand daselbst einen beträchtlichen Theil der geschlagenen Armee, welcher der Herr von Ber-

nieres Lebensmittel austheilen lies. Bey der vorgenommenen Revue belief sich die Anzahl zu Tournai, Lille und Ypres über 9000 Mann, und eben so viel waren in feindlicher Gefangenschaft. Da meine Infanterie vor einigen Tagen nicht ankommen konnte, und die Grenzen überall entblößt waren, so vertheilte ich diesen Rest der geschlagenen Armee in die drey obige Plätze, und lies von den entfernten Besatzungen alle Bataillon vorrücken. Vendome hatte nur wenige und kaum zur Bewachung der Thore daselbst gelassen, weil er die Absicht hatte, eine überlegene Anzahl in das Feld zu stellen. Ich konnte ihn deswegen nicht völlig tadlen; aber die Erfahrung hat seit 1706. gezeigt, daß der Verlust einer Schlacht, den Verlust von Flandern aus Mangel der Besatzungen nach sich gezogen.

Die Armee des Herzogs von Burgund hatte sich nach Lovendeghem hinter den Canal der von Gent nach Brügge reicht, zurückgezogen; die Feinde blieben einige Tage bey Oudenaarde stehen, und lagerten sich den 14. auf

der Brücke von Espierres, giengen den folgenden Tag über die Leyr, überwältigten die Linien von Comines, welche nur von hundert Soldaten bedeckt wurden, und schlugen ihr Lager bey Warwick auf.

Ich begab mich den 14. nach Lille, gab daselbst die nöthige Befehle, und gieng von da den 17. nach Douay, um meine Truppen daselbst zusammenzuziehen. Ich sorgte dafür, daß alle Plätze mit nöthigem Vorrath versehen wurden, und vertheilte mein Fußvolk dahin so wie es ankam, damit der Feind, auf welche Seite er auch sich wenden würde, Widerstand anträfe.

Der Prinz Eugen befand sich in eigener Person bey dem Treffen bey Oudenaarde; allein ungeachtet seine Truppen einige Tage vor den meinigen voraus hatten, so kamen sie doch erst nach ihnen an. Sie blieben in der Nähe von Brüssel und Louvain stehen, und sollten nur aufbrechen, um eine starke Fourragelieferung, die man damals zusammenbrachte, zu bedecken.

Ich gab dem Herzog von Burgund und dem Vendome Nachricht davon; ich stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, diese Bedeckung zu schlagen, oder ihr wenigstens den Durchzug zu verwehren; zu gleicher Zeit schlug ich ihnen vor, sie sollten auf einen bestimmten Tag mit dem grösten Theil der Armee aus Gent aufbrechen; wir wollten uns an die Dender ziehen, und die Bedeckung entweder schlagen, oder zum Rückzug nöthigen. Vendome wollte niemals einwilligen, unter dem Vorwand, er habe zu Gent einen guten Posten, so daß die Feinde, so lang er ihn behalten werde, niemals nichts unternehmen würden; er könne also nicht daran denken, ihn zu verlassen. Ich wußte indessen, daß die Feinde entschlossen waren, die Belagerung von Lille vorzunehmen, und doch nichts anfangen könnten, ohne die Artillerie und anderes Kriegszeug von Brüssel herbeyführen zu lassen. Man machte wirklich Anstalt, eine neue Zufuhr abzuschicken: ich schlug alle Maasregeln vor, um sie anzugreiffen; aber Vendome gieng nicht von seinem Entschluß ab. Ich machte ihm dem ungeachtet

noch

noch eine Vorstellung, deren Ausführung alle feindliche Anschläge verwirret hätte, um so mehr, da wir die Vereinigung der Armeen des Prinz Eugen und des Herzogs von Marlborough verhindert hätten: der Herzog von Burgund sollte am Abend von Gent aufbrechen und den folgenden Morgen die Höhe von Oudenaarde von der Seite von Brüssel beziehen; ich würde mich zu gleicher Zeit von Mortagne nach Pottes und Escanaffe begeben, wo der linke Flügel unserer Armee stehen sollte; diese Stellung vereinigte unsere ganze Stärke, trennte hingegen die Macht des Feindes, verhinderte den Marlborough, Brabant zu erreichen und Unterhalt daraus zu ziehen, ausser er hätte uns hinter der Schelde überwältigen wollen, welches wegen der Ueberlegenheit unserer um ein Drittheil stärkeren Macht, aller sittlichen Wahrscheinlichkeit nach, unmöglich gewesen wäre. Man konnte nur eine einige Einwendung dagegen machen, daß nemlich der Marlborough nach Brügge marschieren und daselbst vor uns anlangen würde; ich antwortete hierauf, daß unser rechte Flügel

in der Nähe von Gent stehe, und wir ihm also leicht zu Hülf kommen könnten, daß wir im äussersten Fall eines Verlusts Brügge einbüssen würden: die Erhaltung unserer übrigen Plätze nach dem Verlust einer Schlacht sollte uns darüber trösten. Allein von allen diesen Vorschlägen kam nichts zu Stand; die Armee des Prinz Eugens und alle Zufuhren zogen hinüber, und Lille wurde von dem Feind berennt. Ich hatte 23 Bataillon und drey Regimenter Dragoner hineingeworfen. Der Marschall von Boufflers hatte sich mit dem Herrn von Surville, und den beeden Generallieutenanten de la Freseliere und von Lee hineingeschlossen.

Als ich sahe, daß man keine Bewegungen machen wollte; so erhielt ich doch so viel, daß man mir den Herrn Cheyladet General-Lieutenant mit 41 Escadron schickte, um mich in den Stand zu setzen, das Land zu bedecken, und die Feinde zu beunruhigen.

Ich hatte dem Hof, dem Herzog von Burgund, und dem Vendome vorgeschlagen, ich wollte etwas wichtiges unternehmen, um

entweder die Feinde zu nöthigen die Belage-
rung aufzuheben, und sie an der Ausführung
zu verhindern, oder uns wegen dem Verlust
dieser Stadt schadlos zu halten, im Fall man
uns machen lassen wollte. Ich wollte, daß
man uns nach Brüssel marschieren lasse, da-
mit wir nach der Eroberung von Brabant
eine freye und sichere Gemeinschaft mit Lille
und Gent unterhalten könnten. Vendome
fand dieses nicht für gut, sondern wollte,
daß man die Feinde bey der Belagerung
angreiffen, aber nicht eher aufbrechen sollte,
bis das Feuer aus den Batterien anfange:
denn Vendome glaubte, daß die Feinde es
nicht wagen wurden, den Ort zu belagern,
sondern nur dadurch ihre Hauptabsicht, ihn
bey Gent aus seiner Stellung zu bringen,
verbergen.

Ungeachtet Vendome alle meine Vorschlä-
ge gering achtete und dieser schlechte Erfolg
mir hätte den Muth benehmen sollen; so
wollte ich doch noch einen Vorschlag wagen,
weil ich dem Unglück, mit welchem uns die
bereits ergriffene Maasregeln bedroheten;

zuvorkommen wollte. Ich konnte mir nicht einbilden, daß es uns noch möglich wäre die Feinde anzugreiffen, nachdem wir ihnen Zeit gelassen hatten, ihre Stellung zu nehmen, oder wenigstens einen vortheilhaften Posten auszukundschaften, und sie überdies uns an Stärke gleich geworden. So lang die Armeen noch klein waren, konnte man durch versteckte Märsch plötzlich einen Posten überfallen, und dem belagerten Platz zu Hülfe kommen; allein nun bekamen die Sachen eine andere Gestalt, indem man eine Armee von 100000 Mann gegen sich hatte, die ein ganzes Land versperren, und sich von allen Seiten in zwo oder drey Linien lagern konnte.

Marlborough stund damals in seinem Lager an der Rone, auf der andern Seite der Schelde. Der Prinz Eugen belagerte Lille mit 65 Bataillon, und 50 Escadron. Diese Anordnung der Feinde schien mir zur Ausführung des Plans den ich vorlegen wollte, vortheilhaft. Der Herzog von Burgund sollte nemlich zu Gent über die Schelde,

und gerad auf den Marlborough losgehen, als wenn er die Absicht hätte, ihm ein Treffen zu liefern; zu gleicher Zeit würde ich hinter der Scarpe, wo ich mit 100 Escadron stund, aufbrechen, noch 40 Bataillon aus den Besatzungen zusammenziehen, welches ich ohne Wissen der Feinde thun konnte, mit dieser Armee auf den Prinz Eugen anrücken, und seine noch unvollendete Linien angreiffen.

Der Hof fand diesen Vorschlag so gut, daß er mir Befehl schickte, ihn auszuführen, wenn ich es für dienlich halten sollte; meine Maasregeln waren schon so genommen, daß ich dem Prinz Eugen auf den Leib gekommen wäre, noch ehe er gewußt hätte, daß ich eine Armee auf die Beine gestellt. Allein Vendome, der durchaus seinen Entschluß, alles auf einmal in Marsch zu setzen, nicht fahren lassen wollte, schickte mir von Seiten des Herzogs von Burgund einen ausdrücklichen Befehl zu, daß ich ungeachtet des vom König erhaltenen Befehls zu ihm stossen sollte. Ich hätte diesen Befehl

unbefolgt lassen können; allein theils aus Besorgnis, es möchte dem Herzog von Burgund ein Unglück zustossen, und die Schuld unvermeidlich mir beygemessen werden, und theils wegen dem ungewissen Ausgang einer Schlacht gegen den Prinz Eugen, entschloß ich mich endlich, auf dem mir angezeigten Sammelplatz zur Hauptarmee zu stossen.

Ich brachte also zu Bergen 35 Bataillon und 98 Escadron zusammen, brach damit den 28 Augstmonat auf, um nach Herines jenseits Enghien zu marschieren. Den gleichen Tag kam der Herzog von Burgund zu Ninove an; also war unsere Vereinigung völlig gesichert, weil wir beede den Bach Viane zur Bedeckung hatten. Der Hof hatte besorgt, wir möchten grosse Schwürrigkeiten autreffen, und Marlborough würde mich so gleich angreiffen, wenn ich über den Haine gesetzt hätte; Allein er hatte seinen Plan schon gemacht, und wollte nirgends als in den bekannten Posten, in den Gegenden von Lille, ein Treffen wagen; er kam in keiner andern Absicht an, als um Futer aufzu-

bringen, uns desto bequemer zu beobachten, und Nachrichten von Brüssel zu bekommen. So bald er gesehen, daß wir zusammengestossen, gieng er über die Schelde zurück, zog sich in der Nähe von Lille in die Marque hinein (*).

Den Abend als ich in dem Lager des Herzogs von Burgund ankam, nahm ich von Vendome, auf den schriftlichen Befehl des Königs die Parole; blieb aber übrigens ohne Bedienung, und war allein um die Person des Prinzen. Ich that alles, um nicht nach Flandern zu kommen, weil ich in der Meinung stund, daß ein Marschall von Frankreich niemand als einem Prinzen von Geblüth gehorchen könnte, und ich also kein Beyspiel vom Gegentheil einführen wollte;

(*) Man lese an dem Ende dieses Bands den Briefwechsel, der diesen Feldzug anbetrift. Er ist eben so merkwürdig als lehrreich für alle Kriegsbediente, und rechtfertiget zugleich die Aufführung des Marschalls von Berwick.

allein der König wollte schlechterdings, daß ich nach Flandern gehen sollte, und was die Schwürigkeit anbetraf, daß ich sollte das Losungswort nehmen, so verlangte er, ich sollte es aus Gehorsam gegen seinen Willen thun; er war über meine Weigerung schon so empfindlich, daß er im Sinn hatte, die 3 älteste Marschälle von Frankreich nach Flandern zu schicken, damit sie die Parole von dem Herrn von Vendome nehmen sollten; allein Herr von Chamillart und Frau von Maintenon verhinderten es. Es scheint Vendome hätte mit der Entscheidung des Königs sehr zufrieden und ich allein darüber misvergnügt seyn sollen; allein niemals konnte er es mir vergeben, daß ich auch nur die Sache in Zweifel gezogen, und suchte mir bey allen Gelegenheiten Verdruß zu machen. Den 30 Augstmonat gieng unsere Armee, die aus 140 Bataillon und 250 Escadron bestund nach Lessines, den folgenden Morgen nach Brak, den 1 Herbstmonat in die Nähe von Tournai, und den zweyten zogen wir über die Schelde.

Es war nur die Frage, auf welcher Seite man die Feinde angreiffen wollte. Ich schlug vor, man sollte sich eine Viertelmeile von Pont a Tressin lagern, mit dem linken Flügel nahe bey Cisoin, und mit dem rechten Flügel gegen die Sümpfe von Wilhem, damit man sehen könnte, ob es möglich wäre an diesem Ort durch die Marque setzen, und zugleich zur rechten und zur linken Wege machte, um gegen Pont a Marque oder die Nieder-Marque anzurucken, und auf diese Art einige Märsche vor dem Feind zu verbergen. Vendome war der Meinung, man sollte auf das bäldeste den Weg nach Douai erreichen, und die Kanonen, die er daselbst bestellt hatte, mitnehmen, weil er die feindliche Verschanzungen damit zu eröfnen und zu Grund zu richten vor hatte. Wir setzten uns also den 3. in Marsch, und nahmen den Weg nach Cisoin, wo wir nach der sichern Auffage des Vendome auf einer schönen Ebene an der Marque hinaufziehen konnten; allein so bald wir anderthalb Meilen von Tournai waren, sagten uns alle Landleute und Bauren, daß der Weg mit

Sümpfen und Gehölzen durchschnitten, und sehr unbrauchbar seye: Der Herzog von Burgund wurde hierdurch genöthiget, dem Herrn von Vendome vorzustellen, daß es rathsamer seye, den Weg nach Orchies zu nehmen, als sich in ein so enges Land, wo der Feind uns so leicht beykommen könne, hineinzuschlieſſen, indem unser Nachtrupp dem feindlichen Anfall auf der Seite von Pont a Tressin und Bouvines ausgesetzt seye. Vendome war hierüber unwillig, und legte die Schuld auf mich; ich hatte zu viel Ehrerbietung für den Herzog von Burgund, um ihm auf die lebhafte Ausdrücke die er dabey gebrauchte, zu antworten; als er hernach mit den Landleuten selbst redte, so änderte er seine Befehle zum Marsch, und wir nahmen den Weg nach Orchies, wo wir das Nachtlager auffschlugen.

Einige Personen wollten nachmals vorgeben, Vendome habe die Absicht gehabt, die Feinde auf der Seite von Ponts a Tressin und Bouvines anzugreiffen, er seye aber von mir daran verhindert worden; ich kann indessen

versichern und beweisen, daß bey der Streitigkeit, die wir miteinander hatten, nur von dem Weg, den man nach Pont a Marque nehmen sollte, die Frage war, weil Vendome beschlossen hatte, dahin zu marschieren; ich für mich war immer der Meinung, man sollte gerad nach Pont a Treffin gehen.

Den folgenden Morgen am 4. giengen wir nach Bergen in Puelle: wir entdeckten bey unserer Ankunft die feindliche Armee, die in der Ebene zwischen Seclin und Lille anlangte, den rechten Flügel gegen Royelles ausdehnte, und sich mit dem linken über die Sümpfe von Fretin zwo Meilen von Bergen in Puelle ausbreitete. Es wurde beschlossen, den Abend auf dem Boden, wo wir uns befanden, das Lager aufzuschlagen und nur Pont a Marque einzunehmen, das nur eine kleine Meile von dem feindlichen Lager entlegen war, und zu diesem End einige Brigaden Fußvolk abzuschicken. Der Generallieutenant Herr von Artaguan brach dahin auf, und die feindliche Vorposten zogen sich bey seiner Annäherung zurück. Wir liessen ebenfalls

die Schlösser von Attiche und Lasseſſoir einnehmen.

Den 5. bezogen wir die Anhöhen von Avelin und Attiche, um die Stellung der Feinde zu beobachten, die Meinungen waren getheilt: Vendome war der Meinung, man ſollte ſie angreiffen; ich fand ſie darum nicht für gut, weil die Feinde eine ſchöne Ebene inne hatten, wo ſie alle Bewegungen leicht machen konnten, wir hingegen das Gehölz und ein mit Gehägen durchſchnittenes Land durchſtreichen mußten, wo uns der Feind, ſo bald wir hervorkommen würden anfallen und nicht einmal Zeit laſſen würde, uns in Schlachtordnung zu ſtellen; überdies war die Lage des Orts ſo beſchaffen, daß, wenn wir auch in Schlachtordnung geſtanden wären, wir doch nicht vorrücken konnten, ohne auf beyden Flanken angegriffen zu werden. Der Grund davon war deutlich einzuſehen; das Erdreich zwiſchen der Ober-Deule und den Sümpfen von der Marque, wo wir nothwendig durchmar-

schieren mußten, erweiterten sich immer mehr, je näher wir gegen den Feind kamen.

Dem sey wie ihm wolle, Vendome blieb auf seiner Meinung, und kam nur darinn mit mir überein, daß man vorher Wege für die Colonnen machen müsse; so gleich wurde befohlen, daran zu arbeiten; indessen wurden sie ungeachtet der grossen Anzahl der Arbeiter erst den 7. am Abend fertig, so daß die Feinde, die schon den 5. sich zu verschanzen angefangen, und den 7. die Verschanzungen völlig fertig und erhöhet hatten, uns viel zu schaffen gemacht hätten. Ihr rechter Flügel stieß an die Sümpfe von der Deule nahe bey Noyelles; ihr Mittelpunkt war in den beyden Dörfern von Entieres, welches vor der Fronte hervorragte, und der linke Flügel dehnte sich über Fretin aus.

Man muß bemerken, daß Vendome bey seiner Ankunft in Bergen in Puelle, welche den 4. geschah, nichts von einem Angriff gegen die Feinde gesprochen, und es auch wirklich an diesem Tag unmöglich war,

einen zu unternehmen; denn weil das Land durchschnitten war, so war der Marsch langsam, und alle Truppen kamen erst in der Nacht an.

Man untersuchte noch einmal die Lage der Feinde, und so wohl meine Meinung, als die Meinung des grösten Theils der Generale lief dahin, daß man sie in dem eingenommenen Posten, ohne einen unvermeidlichen Verlust, nicht angreifen könne. Vendome behauptete immer, daß die Unternehmung leicht seye, und daß er dafür stehen wolle, die Feinde mit seinen Kanonen aus den Verschanzungen zu verjagen, ungeachtet das Erdreich auf ihrer Seite weit vortheilhafter, als auf der unsrigen, war. Der Herzog von Burgund wollte selbst in einer so mislichen und ernsthaften Sache nichts entscheiden, und ergrif also das Mittel, durch einen Courier Befehle vom Hof einzuholen, welche Vendome zu gleicher Zeit in seinem Brief verlangte. Die Antwort war; man solle den Feind angreifen; der Herr von Chamillart werde selbst bey der Armee anlangen, um

die Absichten seiner Majestät weiter zu erklären. Bisher war gar keine oder nur wenig Zeit verloren; denn der Courier kam Morgens um 8 Uhr an, und Herr von Chamillart den folgenden Morgen. So gleich hielt man Rath; der Herzog von Burgund, der Herzog von Berry, als Freywilliger, Herr von Vendome, von Chamillart, und ich waren dabey zugegen. Der Minister bezeugte im Nahmen des Königs, daß man auf jede Gefahr hin den Angrif thun müsse. Man dachte also nur auf Mittel diese auszuführen. Wir zogen also durch das Gehölze und Hohlwege hindurch und lagerten uns auf der andern Seite der Marque, eine viertel Meile von der feindlichen Armee; unser rechte Flügel stund zu Ennevelin, der linke zu Phalempin; beyde waren durch nichts bedeckt, und überall frey. Wir nahmen noch am Abend die feindliche Verschanzungen in Augenschein, und man fand für nöthig, den folgenden Morgen noch mehr nachzusetzen. Wir näherten uns bis auf einen Flintenschuß. Unsere Kanonen feurten den ganzen Tag auf die Dörfer von Entieres ohne eine

andere Wirkung, als daß die Feinde genöthiget wurden, nur einige kleine Posten daselbst zu lassen.

Der Bericht, den wir von dem vortheilhaften Posten und den Verschanzungen der Feinde gaben, die allgemeine Uebereinstimmung der ganzen Armee, das Zeugnis des Chamillart, der alles selbst in Augenschein genommen, das Urtheil des Vendome, der nun zugab, daß die Unternehmung unmöglich auszuführen seye, alles dieses wirkte so viel, daß der Minister die Entscheidung auf die Rückkunft des Couriers, den er an den Hof abgefertiget hatte, aussetzte. Die Antwort kam mit unserm Gutachten überein; man beschloß also, sich so viel möglich der Schelde zu nähern, und zu verhindern, daß keine Zufuhr mehr hinüberkomme; denn es war kein Zweifel mehr, die Feinde würden sich ohne neue Hülfe, aus Mangel an Lebensmittel nicht mehr halten können, noch ehe sie im Stand seyn, sich von Lille Meister zu machen. Wir blieben jedoch noch drey Tage zu Pont-à-Marque, ohne daß ich den Grund

davon

davon wußte. Während diesem Aufenthalt zogen zwo Zufuhren ganz ungestört hinüber, ungeachtet wir von ihrem Aufbruch Nachricht hatten: man sagte uns daß, wenn wir auch davon sprechen wollten, die Frage nicht davon seyn werde, dem Feind Hindernisse in den Weg zu legen, weil der König nicht wolle, daß man auf etwas anders bedacht seyn solle, als den Feind anzugreifen.

Als der Herzog von Marlborough und der Prinz Eugen die schlechte Stellung unserer Armee wahrnahmen, wollten sie die Verschanzungen in der Nacht mit aller Gewalt niederreissen, und uns angreifen: allein zu allem Glück wollten die Abgesandte der Generalstaaten ihre Einwilligung dazu nicht geben, weil man nach ihrem Vorgeben Lille ohne ein Treffen erobern könne, und man also nicht nöthig habe, so viel zu wagen um so mehr, da sie so weit von Haus entfernt seyen, und im Fall eines Unglücks Mühe haben würden, den Rückweg zu finden.

Ich bin überzeugt, daß, wenn das Vorhaben ausgeführt worden wäre, wir die

Schlacht mit groſſem Verluſt verloren hätten, weil unſere Flanken ganz entblößt waren, und wir nicht genug Land hatten, uns frey zu bewegen.

Wir brachen den 14. September auf, und nachdem wir in guter Ordnung zurückgezogen, ſo lagerten wir uns an dem gleichen Tag zu Berſee. Herr von Chamillart begab ſich an den Hof zurück. Den folgenden Morgen zogen wir nach Orques nahe bey Tournai, und den 16. über die Schelde. Der General-Lieutenant von Chemeraut wurde mit 23 Bataillon und 40 Eſcadron abgeſchickt, um Mine zu machen, Oudenarde anzugreifen. Der übrige Theil der Armee wurde von Berkem, Eſcanaff, Pottes und Herines bis nach Saulſoy, wo das Hauptquartier war, ausgedehnt. Da man beſorgte, die Feinde möchten nun ihre Zufuhr aus Oſtende ziehen, weil ihnen alle andere Wege verſperet waren; ſo wurde dem Statthalter daſelbſt befohlen, das Waſſer los zu laſſen, und das Ufer des Canals von Plaſſendal bis nach Neuport zu überſchwemmen, weil dadurch dem Feind die Zufuhr des Proviant ſehr erſchwert wurde.

Als der Graf von Bergueick, Oberrentmeister des Königs von Spanien in Flandern, und der zugleich alle Angelegenheiten Seiner Catholischen Majestät in diesem Lande verwaltete, vernahm, daß man entschlossen war, sich hinter die Schelde zu ziehen, so nahm er sich vor, Brüssel zu überfallen, oder wenn dieses nicht seyn könnte, es mit Gewalt einzunehmen, er hofte dieses in Zeit von zween Tagen auszuführen, weil nur eine schwache Besatzung darinn lag. Man schickte zu diesem End den folgenden Morgen nach unserer Ankunft zu Saulsoy 10 spanische Bataillon, 12 französische, und einige Reuterey, unter der Anführung des Grafen de la Motte, General-Leutenant. Er näherte sich Brüssel; allein da die Feinde auf die eingezogene Nachricht von diesem Anmarsch einige Truppen von denen, die in Brabant in Garnison lagen, hineingeworfen hatten; so fand Bergueick einen gewaltsamen Angriff allzugewagt, und besorgte zugleich, wir würden dadurch an der Hauptabsicht unserer Bewegungen verhindert werden, den Zufuhren alle Wege zu versperen: man hatte wirklich schon

Nachricht, daß man zu Sas=de=Gand, zu Ecluse und Ostende eine starke Lieferung auf=treibe: de la Motte mußte also wieder hinter den Canal zwischen Gand und Brügge zurückkehren. Der Herzog von Vendome, der selbst Lust hatte, sich an die Spitze dieses Corps zu stellen, wollte die Unternehmung der Belagerung von Brüssel in allem Ernst betreiben; allein in Zeit von zween Tagen brachte man ihn doch völlig von diesen Absichten zurück; der Marsch der Truppen des de la Motte wurde dadurch um zween Tage verzögert, und 5 bis 6000 Mann, die zu Ostende erst ans Land gestiegen waren, gewannen dadurch Zeit, sich des Postens von Effingue zu bemächtigen und ihn zu befestigen.

Bergueick, der hierauf zu der Armee kam, drang so stark in mich, eine Reise in die Gegend von Gent und Brügge vorzunehmen, daß ich meine Einwilligung dazu gab, in der Absicht, mich durch die genauere Untersuchung des Landes desto mehr in den Stand zu setzen, meine Meinung zu sagen. Ich

reißte also den 24. Weinmonat ab, und vernahm bey meiner Ankunft zu Gent, daß die Feinde eine grosse Zufuhr zu der Armee von Lille abschicken, um den Marsch der Truppen, die aus der Gegend der Brüssel zurück kamen, zu beschleunigen, schrieb ich und nahm zugleich auf mich, zwey Dragoner-Regimenter aus dem Lager des Herrn von Chemeraut kommen zu lassen, um die Armee des de la Motte damit zu verstärken; zu gleicher Zeit mußten die Bataillon, die schon angelangt waren, wieder aufbrechen. Den 25. gieng ich nach Brügges. Den 26. kamen 11 Bataillon mit einem Theil der Reuterey und Dragoner an. Die übrige sollten sich in der Nacht dahin begeben: als mich der Graf de la Motte um Rath fragte — denn ich hatte selbst keine Vollmacht zu befehlen — so beschloß er, den folgenden Tag gegen den Canal von Effingue anzurücken, und alle seine Grenadier vorauszuschicken, damit sie sich Odemburgs bemächtigen. Seine Hauptarmee bestund aus 34 Bataillon und 63 Escadron worunter zwey und vierzig Escadron Dragoner wa-

ren. In eben der Nacht bekam er Nachricht, daß der Herzog von Marlborough mit einem starken Corps in aller Eil nach Rousselar marschiere, um die Zufuhr zu erleichtern und zu bedecken. Auf diese Nachricht, die desto wahrscheinlicher war, weil die Fortsetzung oder Aufhebung der Belagerung von der Sicherheit dieser Zufuhr abhieng, gab ich dem Grafen de la Motte den Rath, mit dem stärksten Theil der Armee, halb Wegs von Odenburg vorzurücken, daselbst so bald als möglich festen Fuß zu setzen, und von seinen vorausgeschickten Partheyen nähere Nachricht zu erwarten, damit er die Vollziehung der Befehle des Vendome, welcher wollte, daß man den Feind, er möge schwach oder stark seyn, angreife, darnach einrichten könne. Er setzte sich den 22. in Marsch, und ich kehrte wieder nach Gent zurück, und von da verfügte ich mich zu dem Herzog von Burgund. Der Graf von Bergueik hatte diesem Prinzen von Brügge durch einen Courier, geschrieben, er solle mir das Commando über die Truppen des de la Motte übergeben; allein ich erhielt durch den zurückge-

kommenen Courier einen Brief, worin er mir meldete, daß ich so bald als möglich zu ihm kommen solle.

Sechs hundert Mann feindliche Truppen kamen dem Corps, welches sich von Odenburg meister machen sollte, zuvor, und die unsrige wagten es nicht, sie daselbst anzugreifen. Indessen war die Zufuhr, die von Ostende ausgegangen war ohne daß man Nachricht davon hatte — welcher um desto mehr befremdete, da Plassendal nur eine halbe Meile davon stund — an Effingue vorbeygegangen, und setzte ihren Marsch weiter nach Slippe und durch das Gebiet von Mordeik fort. Als de la Motte mit seinen Truppen dahin marschirt war, vernahm er, daß die Zufuhr schon vorbeygezogen; er gieng gerad auf Winendal los, um sie noch einzuholen, und fand 18 Bataillon und 500 Pferde, welche auf einem sehr schmalen Boden zwischen zwey Gehölzer stunden. So gleich stellte er seine Mannschaft ins Treffen, sein Fußvolk in vier Linien, und hinter ihr drey Linien Dragoner, und noch weiter die Reute-

rey in zwo Linien. Nachdem er eine halbe Stunde mit Kanonen gefeuert, lies er sein Fußvolk zum Angriff anrücken; allein so bald die in dem Gehölz zur rechten und linken gestellte feindliche Bataillon einigemal auf sie abgefeurt, wichen sie und konnten nicht mehr zum Vorrücken gebracht werden; die Dragoner rückten an, um dem Fußvolk Zeit zu lassen, sich wieder zu schliessen, und hielten ein starkes Feuer aus, wodurch sie viel Volk einbüßten. Während diesem Vorgang, zog die Zufuhr immer weiter hinten her; die Nacht kam dazwischen und der Graf fand für gut, sich nach Brügge zurück zu begeben, weil er besorgte, der Marlborough möchte mit überlegener Stärke auf ihn los kommen.

Niemals hat ein Kriegsmann die Sache schlechter angegriffen; denn wenn er anstatt, die Feinde nur von der Seite, die sie immer hatten, anzugreifen, ihnen nur einen Theil seiner Mannschaft entgegen gestellt, und mit den übrigen Truppen das Gehölz umzogen hätte, so wären sie geschlagen und die Zufuhr hinweggenommen worden. Man

konnte weder den Herzog von Burgund, noch den Vendome hierüber tadlen; denn ungeachtet dessen, was bey Brüssel vorgefallen, waren die Truppen zu rechter Zeit angekommen, und zahlreich genug, wenn der Graf gewußt hätte, sich ihrer zu bedienen. Seine Fehler waren alle sehr auffallend; erstlich daß er nicht selbst nachgesehen, ob die Ueberschwemmung so erfolgt, wie er es befohlen hatte; zweytens, daß ungeachtet er seit sechs Jahren Befehlshaber in diesem Land war, doch keine vertraute Leute an sich gehabt, die ihm von dem Abgang der Zufuhr Nachricht gegeben; drittens, daß er gegen einen um die Helfte schwächern Feind so lächerliche Anstalten getroffen. Die meiste Schuld lag an dem Hof, der ihm einen so wichtigen Posten anvertraut: sehr oft ist dieses die Ursache der widrigen Zufälle im Krieg; man wählt selten mit gehöriger Aufmerksamkeit fähige und erfahrne Leute, und giebt den Vorzug nach Gunst und Ansehen.

Der Herzog von Vendome war über den Vorgang unwillig, und reißte den 2. Herbst-

monat selbst nach Brügge, um solche Verfügungen zu machen, daß keine Zufuhr mehr durchkommen konnte. So bald er daselbst angelangt war, zog er alle Truppen an der Zahl 51 Bataillon und 63 Escadron zusammen und lagerte sich mit dem rechten Flügel an Mordeik, und mit dem linken an den Canal, der von Brügge bis nach Vlassendal reicht, nahm sein Hauptquartier hinter dem Mittelpunkt der Linie zu Odenburg, und schickte Befehl nach Nieuport die Wasser losbrechen zu lassen; sie wuchsen so stark an, daß das Ufer von dem Damm, der von Steenbrug bis nach Ostende reicht, überschwemmt wurde.

Als der Herzog von Marlborough die Lage des Lagers ausgekundschaftet, so brach er am 7. aus dem Lager von Ronques auf, und rückte mit 60 Bataillon und 100 Escadron gegen den Vendome an, um ihn anzugreiffen. Den gleichen Tag kam er zu Rousselar an, und zog den folgenden Tag weiter nach Tourout. Mit vieler Mühe liess sich Vendome durch die Gründe der Generale

bewegen, sich aus dem Loch, wohin er sich gezogen hatte, wieder herauszuziehen; denn im Fall eines Unglücks konnte sich kein Mann mehr retten. Er entschloß sich nicht eher dazu, bis die Offizier mit Fleiß das Wasser los liessen, wodurch sich die Ueberschwemmung bis in sein Lager ausbreitete.

Der Herzog von Marlborough, der von dem Rückzug des Vendome Nachricht bekam, zog sich nach Rousselar zurück, lies Odenburg und den Damm von Effingue untersuchen, ob er nicht noch eine Zufuhr herbeyschaffen könnte; allein da der Herzog von Vendome 15 Bataillon und zwey Regimenter Dragoner in neu Voldre gelegt hatte, und man unter ihrem Feuer durch den Damm zu Effingue marschieren mußte; so lies er Schiffe nachbringen, um vermittelst der Ueberschwemmung Pulver und anderer Kriegsvorrath zur Fortsetzung der Belagerung herbeyführen zu lassen. Vendome brachte ebenfalls aus einer Anzahl Schiffe eine Flotte zusammen. Langeron General-Leutenant zur See lief zu gleicher Zeit, mit

vielen Schiffsbooten und andern Schiffen aus, und verhinderte die Feinde, daß sie nichts mit der Ueberschwemmung herbeyführen lassen konnten; allein dieses geschahe erst alsdenn, da sie schon 1500 Centner Pulver, Brantewein und Salz, woran sie grossen Mangel hatten, hinübergebracht hatten.

Vendome, welcher glaubte, das einige Mittel, sich von dieser Seite Ruhe zu schaffen, seye, sich von dem Posten zu Effingue meister zu machen, schickte der General-Lieutenant von Puyguion dahin ab. Man eröfnete die Laufgräben auf dem Damm, pflanzte Kanonen in Batterien auf: allein da der Damm sehr schmal war, hätte man Mühe gehabt, die Feinde aus dem Dorf, welches sie von vornen stark verschanzt hatten, zu verjagen; der Graf de la Motte, der sich ebenfalls mit einiger Mannschaft dahin begeben hatte, machte Anstalten, es von allen Seiten anzugreiffen. Den 25. Herbstmonat giengen unsere Grenadier und andere Haufen über die Ueberschwemmungen und sogenannte Watregans, überwältigten das Dorf

von hinten her, und nahmen alle Soldaten darinn, an der Zahl 1200 Engelländer und Holländer und 60 Officier gefangen. Man legte 4 Bataillon nach Effingue, mit Befehl, sie sollten sich daselbst stark verschanzen, damit wir einen zur Gemeinschaft mit Brügge unentbehrlichen Ort den Winter hindurch behaupten können.

Während dem man Zurüstungen machte, Effingue anzugreiffen, hatte der General-Lieutenant von Albergotti, dem Herzog von Burgund stark angelegen, über die Schelde und Leye zu setzen, und sich zu Deinse mit dem Herzog von Vendome zu vereinigen, und gemeinschaftlich den Herzog von Marlborough zu Roussélar anzugreiffen. Dieser Vorschlag gefiel mir aus vielen Gründen nicht. Wir mußten im Angesicht von Oudenaarde über zween Flüsse gehen, und neun grosse Meilen zurücklegen, ohne daß Marlborough etwas davon erfuhre, welches sehr unwahrscheinlich war: würde er uns festen Fusses erwarten, so hatte er gewiß einen guten Posten; im Fall er nicht vortheilhaft wäre,

so konnte er sich hinter die Leye zurückziehen, uns dadurch den Rückweg versperren, und uns nöthigen durch einen Umweg über Gent, hinter der Schelde zurückzukommen. Er konnte auch während diesem Marsch, vielleicht Mittel finden, eine Zufuhr von Brüssel kommen zu lassen: indessen wollte ich doch durch meine Meinung die Vollziehung eines Anschlags, im Fall er gut, nicht hindern, und bat den Herzog von Burgund inständig, dem Herzog von Vendome davon zu schreiben. Dieser gab ihm zur Antwort, daß der Vorschlag nichts tauge, und führte fast die gleiche Gründe an, die ich hatte, und weil er besorgte, der Herzog möchte etwas unternehmen, so schickte er einen Courier an den Hof, und wirkte von dem König ein förmliches Verbot gegen diese Unternehmung aus. Wenig Tage hernach wurde Albergotti mit einigen Bataillon Verstärkung nach Brügge gesandt: er that dem Vendome den gleichen Vorschlag, welcher ihn alsdenn billigte, und dem Herzog von Burgund Nachricht davon gab. Dieser Prinz antwortete ihm, daß, da er ihm keine Gründe angebe, welche die

für seine Meinung angeführte Gründe widerlegen, er für itzo seine Gedanken nicht ändern wolle. Den folgenden Tag kam ein Courier vom Hof an, mit Befehl, alles zu thun, was Vendome vorschlage; in dem Augenblick wurden alle Anstalten zum Marsch gemacht, und man meldete dem Herzog von Vendome, daß der Herzog von Burgund den 27. zu Deinse seyn werde. Der Herzog von Vendome schrieb zurück, und bat ihn zugleich, er sollte mit dem 30. ankommen, damit er nach glücklichem Ausgang der Unternehmung gegen Effingue alle Truppen mit sich nehmen könne: allein während dieser Zwischenzeit vernahmen wir, daß der Marschall von Boufflers das Zeichen zur Uebergabe der Stadt Lille habe geben lassen, und in die Festung gezogen seye; auf diese Art wurde unser Vorhaben vereitelt, und wir mußten neue Verhaltungsbefehle von Hof erwarten.

Wir hatten seit unserer Rückkehr von Tournai beständig geschrieben, um die Absichten des Königs zu erfahren, weil wir glaubten,

wir müssen uns im Fall der Uebergabe von Lille aus der Verlegenheit setzen; allein wir bekamen auf die verschiedene Vorschläge, die wir an den Hof gelangen liessen, nur diese Antwort, daß man daran nicht denken könne, daß Lille verlohren gehen würde, und es nur auf uns ankomme es zu verhindern, oder wenigstens die Feinde aller Vortheile der Einnahme zu berauben.

Der Herzog von Burgund und ich waren der Meinung, daß es unmöglich seye, den Feinden den Uebergang über den Canal und die Schelde zu versperren, und man also allein darauf bedacht seyn müsse, den Canal zu behaupten, und dadurch Gent und Brügge zu erhalten. In dieser Absicht wollten wir hinter den Canal eine Anzahl Truppen stellen, die im Stand waren, ihn zu vertheidigen; wir selbst hingegen wollten uns nach Artois ziehen, um Frankreich zu bedecken, und die Feinde zu verhindern, auf unsern Kosten zu leben. Wir wurden in unserer Meinung bestärkt, da wir die Nachricht erhielten, daß sie 13 Bataillon und 30 Escadron in Bassee gelegt

gelegt haben, und mit allem Eifer daran arbeiten, den Ort zu befestigen, um ihn in Vertheidigungsstand zu setzen, und noch überdies ein starkes Corps bis nach Lens vorgerückt seye. Der Herzog von Burgund, der überzeugt war, daß keine Zeit mehr zu verlieren seye, um sich zu etwas zu entschliessen, schickte der General-Major von der Armee von Herrn von Contade nach Brügge, um dem Vendome unsere unvortheilhafte Lage, und zugleich unsere Absichten vorzustellen; allein Vendome wollte weder unseren Abgesandten anhören, noch den schriftlichen Vorschlag, den er ihm überbrachte, und nöthigte ihn also, zurückzukehren. Er brachte nur dieses zur Antwort, der Herzog von Vendome werde den ersten November zu Saulsoy seyn, und alsdenn sehen, welche Maasreglen, und welche Verabredungen mit dem Herrn von Chamillart zu treffen seyen. Der König, welcher wußte, daß unsere Meinungen getheilt waren, schickte ihn noch einmal zur Armee, um uns zu nöthigen die Schelde zu bedecken, und legte ihm zu gleicher Zeit auf, im Fall er uns auf dem Marsch an-

treffen würde, um unser Vorhaben auszuführen, so sollte er uns auf der Stelle dahin vermögen, unsrer Rückweg zu nehmen. Chamillart kam den 31. Herbstmonat an, und der Herzog von Vendome den folgenden Morgen.

Den 2. Weinmonat hielte man Kriegsrath, wo man lange darüber stritt, was man zu thun habe. Der Herzog von Vendome bestund immer darauf, daß man auf den Herzog von Marlborough losgehen, ihm ein Treffen liefern, oder im Fall dieses nicht möglich, dem Feind den Rückweg versperren und ihn dadurch nöthigen müsse, vor Hunger zu sterben oder um Frieden zu bitten.

Ich behauptete, daß, weil es uns unmöglich seye, die Feinde in einem so weit ausgedehnten Land zu verhindern, einen Durchzug zu finden, und wir nicht alle Orte bedecken können, wir unsern vorigen Plan ausführen, und wenigstens etwas in Sicherheit stellen müßten. Ueberdies bezeugte ich freymüthig, daß uns ein unglücklicher Zufall begegnen

werde, wenn wir in der angenommenen Stellung bleiben.

Chamillart, welcher die Vollmacht hatte zu entscheiden, entschied dahin, man sollte hinter der Schelde und dem Canal bleiben, bis nach der Einnahme der Festung von Lille; man könnte alsdann das weitere berathschlagen; indessen müsse man zur Vertheidigung der Schelde Dämme aufführen, den Fluß dadurch anschwellen, und die Ufer von Gent bis nach Tournai überschwemmen. Herr von Chamlay, den der König mit dem Minister gesandt hatte, und ich stellten vergeblich vor, daß die Sache unmöglich seye. Chamillart blieb darauf, und man machte sich eine Pflicht daraus, sie ins Werk zu setzen; aber niemals konnte man mehr zu Stand bringen, als hie und da einige Wassersümpfe.

Chamillart reißte wenige Tage hernach ab, und weil er selbst ein Zeuge der Hitze des Vendome gegen mich gewesen, wirkte er mir die Erlaubnis aus, in das Elsaß zurückzukehren: ich hielt sehr stark darum an, weil die Eifersucht des Herzogs gegen mich dem Dienst

selbst sehr nachtheilig war. Ich erhielt den 14. November meinen Befehl, reißte den 16. ab, und langte den 22. zu Strasburg an. Ich hatte Befehl, die Armee am Rhein bis zu dem Ende des Feldzugs in Flandern beysammen zu behalten.

Während dem ich in Saulsoy war, bekam ich heimlich einen Brief von dem Herzog von Marlborough, worinn er mir meldete, daß die gegenwärtige Lage der Sache zu Friedensunterhandlungen sehr vortheilhaft seye, und man denen Gesandten der Generalstaaten, dem Prinz Eugen und ihm selbst Vorschläge darüber thun solle, daß er selbst ihm davon Nachricht geben und alles anwenden werde, um ihn zur Annahme derselben zu bewegen. Nichts konnte vortheilhafter seyn als dieses Gutachten des Herzogs von Marlborough; denn wir bekamen auf einmal eine gute Gelegenheit, einen sehr beschwerlichen Krieg zu endigen. So gleich sprach ich mit dem Herzog von Burgund und dem Herrn von Chamillart, der ohne Verzug einen Courier an den König schickte, und

eine Antwort verlangte. Der König schickte sie an den Chamillart, der sich aus einer übertriebenen Staatsklugheit eingebildet, der Vorschlag des Marlborough rühre von der übeln Lage der Armee der Bundsgenossen her.

Ich konnte mich in dieses Urtheil nicht finden; die Art mit welcher mir Marlborough geschrieben, überzeugte mich, daß sein Vorschlag keine Wirkung der Furcht, sondern des Verlangens war, einen Krieg zu endigen, dessen ganz Europa nun müde war. Sein ganzer Bericht war von allem Schein eines Betrugs weit entfernt, und er wandte sich blos darinn an mich, weil er glaubte, daß es mir Nutzen bringen könnte, wenn die Sache durch meine Hände gieng. Chamillart sagte mir die Antwort, die ich ihm geben sollte; ich fand sie so sonderbar, daß ich sie dem Marlborough in französischer Sprache zusandte, damit er sähe, daß sie nicht von mir komme: er fand sich wirklich dadurch so beleidigt, daß man von seinen vorläufigen friedlichen Anbietungen keinen Nutzen

für den Frieden mehr ziehen konnte. Ich bin vielmehr überzeugt, daß dieses die vornehmste Ursache der Abneigung gewesen, welche Marlborough nachmals immer gegen die Friedensunterhandlungen blicken lies.

Nach meiner Abreise von Saulsoy faßte der Churfürst von Bayern, der seit sechs Wochen nach Bergen zurückgekommen, den Entschluß, den Vorschlag des Grafen von Bergueik auszuführen und Brüssel einzunehmen. Er zog wirklich ein Corps zusammen, gieng auf die Stadt los, und unternahm die Belagerung. Der Prinz Eugen, und der Herzog von Marlborough glaubten, sie haben nun, da sie von der Stadt Lille meister seyen, nicht mehr ihre ganze Armee nöthig, um die Festung Lille zu belagern, die man leicht und in kurzer Zeit einschliessen konnte, und beschlossen also, Brüssel zu Hülf zu kommen. Sie marschierten also mit der Hauptarmee an der Schelde, und zogen bey Nacht über dieselbe, theils zu Oudenaarde, theils über Brücken, die sie selbst schlugen; die verschiedene Corps, die daselbst vertheilt

waren, zogen sich bey dem Anzug der Feinde gegen sie in grosser Unordnung in das Hauptquartier zu Saulsoy zurück. Die Feinde setzten ihren Marsch schleunig nach Brüssel fort, und der Churfürst wurde genöthigt, die Belagerung mit gröster Uebereilung aufzuheben, so daß er seine Kanonen, seinen Kriegs- und Mundvorrath nebst den Kranken und Verwundeten im Stich lies. Der Herzog von Burgund und Vendome zogen sich unter Douay und die Feinde nach Ausführung ihres Vorhabens nach Lille zurück.

Der Herzog von Vendome hielt sich für so stark davon überzeugt, daß die Feinde keinen Uebergang über die Schelde oder über den Canal mit Gewalt versuchen können, daß er den Abend vor diesem unangenehmen Vorfall an den Hof schrieb, man solle nur ohne Sorgen seyn, er stehe gut dafür. Als der König den Tag darauf das Gegentheil erfuhr und ohnehin über den schlechten Fortgang der Kriegsverrichtungen in diesem Feldzug verdrüßlich war, so wuchs sein Unwillen so stark, daß er den beeden Feldherren

Befehl gab, die Armee auseinander gehen zu lassen, und selbst nach Versailles zurück-zukommen. Vendome, der wohl wußte, wie viel darauf ankam, Gent zu erhalten, stellte dem König vor, daß, wenn er ihm erlauben wolle, sich mit der Hauptarmee hinter den Canal zu layern, so würden die Feinde in Verlegenheit kommen, die Maga-zine von Lille aufzufüllen; denn sie können es nur von Brüssel her und zu Land zu Stand bringen, und haben wegen der Nähe von Gent fast die ganze Armee zur Bedeckung der Zufuhren nöthig; überdies müssen sie den ganzen Winter dazu anwenden, wo die schlechte Witterung und die schlimmen Wege die Truppen zu Grund richten würden, ohne daß sie vielleicht ihren Zweck erreichen und den nöthigen Vorrath herbeyliefern. Un-geachtet dieser Vorstellungen des Vendome blieb der König bey seinem Befehl, und die Armee wurde in die Winterquartiere ver-theilt, ungeachtet die Festung Lille noch nicht eingenommen war. Man muß sich wun-dern, daß der König während dem Feldzug den seltsamen Vorstellungen des Vendome

Gehör gegeben, und auf einmal den einigen vernünftigen Vorschlag so halsstarrig verworfen.

So bald der Marschall von Boufflers die Festung Lille übergeben hatte; so beschlossen die Feinde, welche wohl wußten, daß sie nicht anders als mit grosser Schwürigkeit den nöthigen Vorrath zu Land in die Stadt bringen können, die Schiffarth auf den Flüssen zu eröfnen, damit ihnen ohne Unkosten und Ermüdung alles was sie wollten, herbeygeschaft werde. Sie giengen in dieser Absicht gerad auf Gent los, welches wegen seiner Lage der Schlüssel zu allen Flüssen und Canälen war. Der Graf von La Motte war daselbst mit 37 Bataillon; nach Verfluß von vier Tagen, da die Laufgräben eröfnet waren, gab er das Zeichen zur Uebergabe, ungeachtet noch keine Batterien gegen die Hauptfestung errichtet und der bedeckte Weg noch nicht angegriffen war. Er gab zu seiner Entschuldigung an, er habe besorgt, er möchte in die Kriegsgefangenschaft gerathen, und dadurch eine Besatzung verlieren, die man

in dem folgenden Feldzug brauchen könnte, um eine Armee auf die Beine zu stellen. Hätte er diesem falschen Urtheil nicht alles aufgeopfert, so hätten die Feinde die Belagerung aufheben müssen; denn es fiel an dem Abend der Uebergabe ein so starker Reifen, daß man unmöglich die Erde umgraben, und im Lager bleiben konnte.

Dieses war das Ende dieses Feldzugs, der desto unglücklicher ausfiel, je mehr es in unserer Gewalt war, es zu verhüten; nur eine Reihe von Fehlern konnte uns dieses ungünstige Schicksal zuziehen; wäre auch nur der letzte Streich noch verhütet worden, so hätten wir das Jahr darauf freye Hände gehabt.

Boufflers hatte sich durch die Vertheidigung von Lille grossen Ruhm erworben, und aus eigenem Antrieb verlangt, sich in die Hauptstadt seiner Statthalterschaft zu werfen: nach seiner Rückkunft an den Hof machte ihn der König zum Pair von Frankreich, und gab ihm die Würde des ersten königlichen Kammerherrens, und seinem

Sohn die Anwartschaft auf seine Statthalterschaft.

Ich kann hier nicht unbemerkt lassen, daß ich in dem Verlauf von vier Monaten, die Armeen des Königs, an dem Rhein, an der Mosel, in Spannien und Flandern commandiert habe, ohne noch zu rechnen, daß ich bereits einen königlichen Brief und Befehl hatte, nach Dauphine zu gehen.

Ich habe nichts von der Unternehmung des Königs Jacob in Schottland zu Anfang dieses Jahrs, gemeldet, weil ich keinen Antheil daran hatte, und erfuhr sie erst nachdem sie schon ausgebrochen war. Der König beschloß auf das starke Anhalten des schottländischen Adels, sechstausend Mann unter der Anführung dieses Prinzen dahin zu schicken. Er stieg zu Dünkirchen zu Schiff; allein da er durch widrige Winde zurückgehalten worden, gewannen die Engelländer Zeit, eine Flotte in die See zu bringen, und ihm so nahe zu kommen, daß sie ihn auf der Höhe des Flusses von Edimburg erreichten: die Flotte konnte in dem Angesicht der Feinde nicht an-

länden, und zerstreute sich; einige Schiffe wurden weggenommen, und der Prinz erreichte Dünkirchen wieder.

Diese Sache wurde in Frankreich sehr übel veranstaltet; der Grund davon war das Misverständnis und die Eifersucht zwischen dem Kriegsminister Chamillart, und dem Minister über das Seewesen Herrn von Pontchartrain. Man behauptet, daß wenn der Ritter von Fourbin, oberster Befehlshaber über die Flotte es hätte wagen wollen, seine Schiffe zu verlieren, der junge König an das Land gesetzt haben würde; denn es kam nur auf ihn an, in den Fluß von Edimburg hineinzufahren und darinn zu scheitern; die Truppen wären alsdann an das Land gestiegen: es ist wahr, daß vielleicht die Engelländer die Schiffe verbrannt hätten, ehe man den Kriegsvorrath und anderes Geräthe herausgebracht; allein dieses hätte kein Hindernuß in der Unternehmung werden sollen, weil es hauptsächlich darauf ankam, den jungen König an das Land zu setzen: ganz Schottland erwartete ihn mit Ungedult, und

war schon gefaßt, die Waffen für ihn zu ergreiffen; Engelland war damals von Truppen ganz entblößt, so daß er ohne Hindernis gegen Norden anrücken konnte, wo viele angesehene Personen ihm versprochen hatten, sich mit ihm zu vereinigen. Allem Ansehen nach hatte seine Schwester, die Königin Anna aus Besorgnis eines bürgerlichen Kriegs, einen Vergleich mit ihm gesucht, und ihm dadurch ein Mittel an die Hand gegeben, den Thron seiner Voreltern wieder zu besteigen. Die Bestürzung in Londen war so stark, daß die königliche Bank beynahe zu Grund gieng, weil jedermann sein Geld zurückzog; allein die Nachricht von dem schlechten Erfolg der Unternehmung stellte den Credit der Regierung wieder her. Nur allein der Graf von Gace machte sein Glück bey dieser Unternehmung. Chamillart, sein Vertrauter Freund, machte, daß er zum General der französischen Truppen ernannt wurde, und auf dem Schiff das Patent eines Marschalls von Frankreich empfieng. Die Schottländer hatten inständig um mich angehalten; allein der König wollte es unter dem Vor-

wand, er habe mich anderswo nöthig, nicht bewilligen; in der That war es vielmehr die Wirkung der verstellten Absicht des Chamillart, den Grafen von Gace zu befördern.

Der König Jacob machte nachmals den Feldzug an der Seite des Herzogs von Burgund mit, wohnte dem Treffen bey Oudenaarde bey, zeigte viele Tapferkeit und Kaltblütigkeit, und erwarb sich durch seine Leutseligkeit eine allgemeine Freundschaft: man ist ohnehin für Unglückliche, die es ohne ihre Schuld sind, und sich sonst gut aufführen, eingenommen.

Der König bestimmte im Monat Merz (1709.) seinen Armeen neue Anführer. Für die Armee in Flandern ernannte er den Dauphin, und den Marschall von Villars unter ihm. Die Armee an dem Rhein bekame der Herzog von Burgund und unter ihm der Graf von Harcourt unter ihre Befehle: mir fiel die Armee an den Grenzen von Piemont zu, die aus 84 Bataillon, und 30 Escadron bestund.

Ich reißte den 22 Aprill ab, und kam den den 26. zu Grenoble an. Meine erste Sorge war, den Zustand der Magazine zu untersuchen; ich fand, daß nicht nur kein Vorrath für den Feldzug, sondern nicht einmal die Unterhaltung der Truppen für den Monat May vorhanden war; ich schickte hierauf einen Courier an den Hof, um theils die Gefahr, in welche uns der Mangel an Lebensmittel stürzen würde, theils die Unmöglichkeit eine Armee zusammenzubringen und uns den Unternehmungen und Zurüstungen der Feinde von der Seite von Suza entgegenzusetzen, vorzustellen, und zugleich darauf zu dringen, daß man ohne Verzug diesem Mangel abhelfe, weil ich sonst genöthiget werden würde, die Truppen nach dem Verhältnis der Lebensmittel in die Plätze zu vertheilen, und die übrige nach Frankreich zurückzusenden.

Als ich anstatt einer beruhigenden Antwort nur die Versicherung erhielt, daß man mit den Proviantmeistern reden werde, und hoffe, uns aus diesem Mangel zu helfen; so

glaubte ich, der Hof wolle sich der Sache, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, nicht mit allem Ernst annehmen, und es komme nun auf mich selbst an, Hülfsmittel zu finden, und diese Grenzen, die schwächste im ganzen Reich, wo der Feind in einem Feldzug in Frankreich eindringen konnte, zu vertheidigen. Ich schrieb also allen nahen und entfernten Proviantverwaltern, stellte ihnen unsere traurige Lage, und die Folgen davon vor, und beschwor sie, uns ohne Zeitverlust Hülfe zu schaffen. Ich reißte selbst nach Languedoc, wo ich durch Vorschub des Intendanten, etwas Korn aufbrachte. Ich schickte den Feldmarschall von Mauroy nach Franche-Comte, Burgund und Champagne; er lies Korn die Saone herunter bringen. Zu gleicher Zeit lies ich in Savoyen, Dauphine und Provence Lieferungen ausschreiben, und durch die Officiere, denen ich die Sache aufgetragen, erheben. Der Intendant von Montauban Herr Le Gendre lies uns ohne ausdrücklichen Befehl und ohne bares Geld blos auf seinen Credit hin, 20000 Centner zuführen. Wir brachten es endlich dahin,

daß

daß wir einen genugsamen Vorrath für den Feldzug hatten, und indessen die Erndte erwarten konnten; allein wegen der Entfernung der Orte, wo die Frucht aufgeschüttet war, hatten wir viel Zeit nöthig, und mußten uns nur mit dem, was nur Tag vor Tag geliefert wurde, begnügen, und stunden immer in Gefahr, im Fall unseren Fuhren ein Unglück zustossen würde, Mangel zu leiden.

Der Geldmangel war eine neue Verlegenheit; wir hatten von Hof nicht die mindeste Unterstützung; alles was er aufbringen konnte, wurde so gleich nach Flandern geliefert. Dieses nöthigte mich, aus eigener Macht alles Geld, das sich bey den Einnehmern fand, zu nehmen. Der oberste Finanzverwalter Desmaretz schrieb mir, dieses Verfahren seye gegen alle Regeln; allein ich antwortete ihm, es seye noch weit unbilliger, eine Armee, welche den Feinden den Eingang in Frankreich versperre, zu Grund gehen zu lassen; hierauf sprach er nichts mehr davon. Ich hielt einen Wagen mit

100000 Thalern an, der von Marseille nach Paris gieng: Herr von Tordaine, Intendant zu Lion fand Mittel 100000 Thaler Anlehnungsweise zu bekommen, und auf diese Art fand ich ein besseres Auskommen. Nachdem ich nun alles in einen bessern Zustand gesetzt, besuchte ich die Grenzen. Ich fieng in Ober-Dauphine an, gieng von da nach Provence, kam nach Savoyen zurück, begab mich von da wieder nach Tarantasia, und kehrte durch Maurienne nach Briancon um.

Die Vertheidigung hatte grosse Schwürigkeiten; denn ein Feind, der auf der Ebene von Piemont stund, und einen Plan festgesetzt hatte, konnte plötzlich mit aller seiner Macht einbrechen wo er wollte; wir hingegen, die wir ihre Absichten nicht wußten, mußten unsere Aufmerksamkeit auf alle Seiten wenden; es war also wahrscheinlich, die Feinde werden irgend an einem Ort eindringen und in diesem Fall sich von allem, was sie wollen, Meister machen. Ich machte einen neuen Ort für meine Magazine aus,

findig, wo ich zugleich mit der ganzen Armee so gleich bey der Hand seyn, oder wenigstens mit hinlänglicher Macht dem Feind das Einbrechen verwehren konnte.

Ich stellte mir also eine Linie vor, deren Mittelpunkt hervorragte, hingegen die rechte und linke Seite zurückstunde, so daß ich, die Senne und die Feinde den Bogen ausmachten. Ich nahm Briancon für den festen Punkt dieses Mittelpunkts an, wo die Hauptstärke meiner Armee seyn sollte, und von wo aus ich sie nach der Richtung der feindlichen Bewegungen marschieren lassen könnte. Meine Linie zur rechten Hand reichte durch das Thal von Barcelonette, fiel von da durch den engen Paß von Caillole in das Thal von Entraume, wo die Varo entspringt, und dehnte sich dem Fluß nach bis an seine Mündung in dem mittelländischen Meer zwischen Saint-Laurent und Antibes aus, um die Gemeinschaft auf dieser Seite sicher zu erhalten, lies ich zu Tournoux in dem Thal von Barcelonette, ein verschanztes Lager errichten, das mir zugleich zu einem Magazin

und Sammelplatz meiner Truppen dienen sollte, im Fall die Feinde sich gegen dem engen Paß von Tende oder gegen Coni wenden sollten. Der Eingang in das Thal von Barcelonette war sehr leicht, und die Feinde konnten von da, ohne durch den engen Weg zu gehen, Seyne und der Durance zu marschieren, und sich von da so gleich mitten in unser Land ausbreiten; ich war also damit zufrieden, daß der Posten zu Tournoux, wo man vorbeygehen mußte, wenn man vorrücken wollte, in guten Stand gestellt, und der Eingang versperrt wurde.

Meine Linie zur linken Hand gieng durch den engen Weg von Gallibier, sties an Valoire, reichte von da nach Saint-Jean von Maurienne, wurde von dem Arc bis an seine Mündung in dem Iserfluß bedeckt, dessen Richtung ich bis nach Montmelian und Barraux nachgieng, wo ich ein verschanztes Lager zu schlagen entschlossen war. Ich machte mir keine Rechnung, Tarentasia und den übrigen Theil von Savoyen zu erhalten, weil meine Linie allzu gerad gewesen wäre,

und die Feinde durch Gegenzüge leicht irgendwo hätten einbrechen können; allein da ich meine Linie zurückschob, hatte ich immer Zeit, ihnen zuvorzukommen. Um die nöthige Communikationsposten zu versichern, richtete ich mein Hauptaugenmerk auf Valoire, einen vortreflichen Posten, der Gallibier bedeckte, und die Feinde hinderte, daß sie nicht weiter durch Maurienne, als bis nach Saint-Michel hinunterkommen konnten, und sie also zwang, nach Tarentasia zurückzuziehen, wenn sie in Savoyen eindringen wollten, wo ich noch Zeit genug hatte, vor ihnen anzukommen und meine Stellung zu nehmen. Ich war dessen sicher, daß so lang ich dem Feind keine Gemeinschaft mit Piemont offen lassen würde, als durch den kleinen Saint-Bernard, er den Winter nicht in Savoyen bleiben könnte, weil die Lebensmittel zu weit her kamen, und wir so bald die Wege durch den Schnee verschlossen wären, ihn leicht mit einer Anzahl Truppen, die uns der König nach Gutbefinden von den übrigen Grenzorten zuschicken würde, überfallen konnten.

Da von der Erhaltung des Mittelpunkts meine Linie, mein ganzer Plan abhieng, hielt ich für nöthig, mich dessen recht zu versichern: Briancon, war ein schlechter Ort, den man von allen Seiten bestreichen konnte, und auf den der Herzog von Savoyen immer Absichten hatte; ich lies also auf den Anhöhen über der Stadt an einem verschanzten Lager arbeiten, dieses wurde so schnell bewerkstelliget, daß der Ort in Zeit von einem Monat im Vertheidigungsstand war; zugleich nahm ich den Randouillet ein, wovon man den Ort von vornen bestreichen konnte: in der Folge machte ich durch fleissige Arbeit einen so vortreflichen Posten daraus, daß zwölf Bataillon hinreichend waren, ihn gegen eine ganze Armee zu vertheidigen: das ganze Werk war mit Bastion und einem bedeckten Weg, mit Aussenwerken und 50 Kanonen versehen. Ich lies Haüser daselbst aufbauen und Brunnenwasser hinleiten; denn man hatte Schwierigkeit, Wasser aus der Durance zu holen, ungeachtet sie an dem Fuß des Lagers vorbeylief. Ich verlegte 5 Bataillon in das Thal von Queyras, zwölf

in das Lager von Tournoux, neun nach Provence, vier nach Valoire, vier nach Villars-Gondrin, nahe an Saint-Jean von Maukenne. Meine ganze Reuterey lies ich mit 7 Bataillon unter Anführung des Generallieutenants von Thouy nach Tarentasia aufbrechen, und gab ihm zugleich Befehl, Stand zu halten; im Fall aber die Feinde mit überlegener Macht auf ihn losgehen werden, so sollte er sich nach Constans und von da nach Montmelian zurückziehen.

Ich hatte von dem ganzen Land so viel Kundschaft eingezogen, daß ich meinen Plan, die Grenzen von Antibes an bis an den Genfersee zu vertheidigen darnach einrichten konnte. Dieses war eine Streke Lands von mehr als 60 Meilen über die Alpen.

Ich habe mich in eine ausführlichere Beschreibung eingelassen, weil dieser Krieg von anderen sehr verschieden war, und man ohne das, was ich gesagt, nichts davon begrifen hätte. Er scheint anfangs sonderbar und voll Schwürigkeit; aber ich kann versichern, daß er nach dem Begrif, den ich mir da-

von gemacht habe, sehr lebhaft ist. Man muß nur die feindliche Bewegungen genau wissen und zu rechter Zeit die Communicationsposten ausstellen: das eine und das andere hat keine Schwürigkeit; denn nach meiner Stellung sieht man den Feind schon von weitem, so daß man immer zu rechter Zeit anlangen kann, auch wenn er einige Märsche heimlich halten sollte.

Man muß beobachten, daß wenn man in einem Krieg auf den Bergen, die Anhöhen eingenommen, seinem Feind aufhält; und dieses war bey der Linie, die ich mir vorgezeichnet, mein Hauptabsehen.

Zum Beweis, daß ich meine Vertheidigungsanstalten für gut hielte, gab ich in dem folgenden Feldzug, von den 84 Bataillon, die ich bey mir hatte, 24 zur Verstärkung der königlichen Armeen.

In dem Monat May brach eine Empörung aus, die von Schwärmern angezettelt wurde. Der Generallieutenant, Herzog von Roquelaure, der Befehlshaber in Lan-

guedoc war, verlangte Hülfe von mir. Ich schickte ihm so gleich 4 Bataillon, welche die Rebellen angrifen und aus dem Feld schlugen, und in kurzer Zeit wurde die Ruhe wieder hergestellt.

Gegen den 12. Brachmonat erhielten wir die Nachricht von einer Veränderung in der Regierung. Herr von Voisin wurde Staatssecretair bey dem Kriegswesen an der Stelle des Chamillart; die Ungnade dieses Ministers rührte von dem allgemeinen Unwillen her: der König sahe bey der gänzlichen Verwirrung in der Regierung, daß er ihn ungeachtet seiner persönlichen Freundschaft gegen ihn bey seiner Stelle nicht länger lassen könnte. Man kann nicht läugnen, daß er viel gute und redliche Absichten hatte; aber auf der andern Seite so wenig Fähigkeit, daß man sich wundern muß, wie der König bey seinem so durchdringenden Scharfsinn ihn zum Minister wählen, oder so lang behalten konnte und dabey täglich in Gefahr stund die wichtigste Angelegenheit in Verwirrung zu sehen. Er hatte von seiner Fä-

higkeit eine sonderbare Meinung, und sagte immer, wenn man anfieng mit ihm zu reden, ich weis es, ungeachtet von einem ganz verschiedenen Gegenstand die Frage war. Er glaubte eine Armee anführen zu können, und schrieb einmal dem Marschall von Tesse, daß wenn er an der Spitze von 6000 Mann wäre, er gar nicht in Verlegenheit seyn würde, schöne Waffenübungen mit ihnen zu machen. Das Billiardspiel gab dem König die erste Gelegenheit, ihn kennen zu lernen; er war einer der besten Spieler im Königreich, und weil der König das Spiel sehr liebte, so kam er so oft an den Hof, und machte eine Parthie mit ihm. Durch dieses Mittel bekam er die Stelle eines Finanzverwalters, und wurde durch die Gunst der Frau von Maintenon, die er zu erschleichen wußte, in die Stelle des Herrn von Pontchartrain, der Reichscanzler wurde, erhoben, und oberster Finanzverwalter. Bald darauf gab man ihm nach dem Tod des Kriegsstaatssecretairs diese Stelle. Es ist kein Wunder, daß er sie nicht versehen konnte, da zwey der grösten Minister, die Frankreich jemals gehabt hat, sich

mit einer einigen von diesen Stellen schon für beschwert genug hielten. Als er im Jahr 1708 nicht mehr wußte, was er anfangen sollte; so bat er den König, ihm die Finanzen abzunehmen, die alsdann dem Herrn von Desmaretz aufgetragen würden. Endlich bewilligte ihm der König, der nun einsahe, daß er ihn nicht länger an seiner Stelle lassen könnte, ohne alles dem Untergang auszusetzen, ein starkes jährliches Gehalt, und gab seine Stelle dem Voisin. Der Sohn des Chamillart, Marquis von Cany hatte schon die Anwartschaft erhalten; aber er mußte seine Entlassung annehmen. Er kaufte das Seeregiment, das in Dauphine mit mir Kriegsdienste that, und begab sich auf das schleunigste zu ihm. Er zeichnete sich durch seine Dienste sehr aus, erwarb sich die Liebe der Officiere seines Regiments, die sonst nicht gewohnt waren, für ihren Obristen Achtung zu haben. Seine Tapferkeit, Leutseligkeit und Höflichkeit, zogen ihm eine allgemeine Hochachtung zu, und man merkte es nicht an seinem Betragen, daß er jemals Staats-

secretair gewesen. Ueberall hochgeschätzt starb er 1716. an den Blatern.

Der Ursprung des Glücks des Herrn Voisin war, daß er während der Zeit der Belagerung von Bergen und Namur als Intendent von Maubeuge war, Gelegenheit hatte, der Frau von Maintenon bekannt zu werden, welche viel Vergnügen an seiner Gemahlinn fand. Sein Eifer in Geschäften und Redlichkeit trugen noch mehr dazu bey, daß ihm die Frau von Maintenon die Angelegenheiten von Saint-Cyr übertrug, und die Stelle eines Staatsraths auswirkte: als der Canzler von Pontchartrain im Jahr 1714. seine Entlassung verlangte, um einig auf sein Heyl bedacht zu seyn, so wurde Voisin Canzler, und behielt immer die Stelle eines Kriegsministers und die Verwaltung von Saint-Cyr: er starb im Jahr 1717 an einem Schlagfluß. Dieser Mann hatte vielen gesunden Verstand, grosse Fähigkeit zu weitläufen Geschäften, aber wenig Erfahrung in der Staatskunst, seine Antworten waren hart, indessen liebte er die Gerechtigkeit, und suchte mit

vieler Sorgfalt Leute von Verdiensten hervor, um ihnen Stellen zu geben; seine stärkste Leidenschaft war die Beschäftigung mit dem, was ihm oblag. Viele, die ihn ganz genau kannten, hielten davor, daß er der tauglichste Mann im Reich war, das Amt eines obersten Finanzverwalters zu bekleiden.

Der Marschall von Villeroi, der den Chamillart nicht leiden konnte, schickte mir einen Courier, um mir Nachricht von dieser Veränderung zu geben.

Gegen den Anfang des Heumonats zogen die Feinde in der Nachbarschaft von Susa die stärkste Anzahl ihres Fußvolks zusammen, und liessen an der Verbesserung der Wege über den Mont-Cenis arbeiten. Den 11. giengen sie über die Alpen und lagerten sich in Ober-Manrienne zwischen Anneburg und Termignon; ich schickte hierauf den Generallieutenant von Cilly mit zwo Brigaden Fußvolk, um zu Valoire zu dem Marquis von Broglio, Feldmarschall, der schon mit einer Brigade daselbst war, zu stossen. Ich liess gleichfalls alle Grenadier gegen der Sour-

diere einem vortreflichen Posten an dem Ark zwischen Saint-Michel und St. Audre vorrücken, um auf der linken Seite des Flusses den Durchgang zu versperren. Die Truppen die ich linker Hand ausgedehnt hatte, lies ich nahe zusammenrücken.

Der kayserliche Feldmarschall Graf von Thaun, der die feindliche Armee anführte, rückte zwischen Ausoy und Bourget vor, und von da gegen St. Andre. Ein kleines Corps näherte sich zu gleicher Zeit dem kleinen St. Bernard durch die Thäler von Aost, und Herr von Rebender, General der Truppen des Herzogs von Savoyen, lagerte sich zu Oulx mit 18 Bataillon und einigen Escadron: die Stärke der Reuterey blieb in der Ebene in der Nähe von Orbassan.

Ich wollte keine Bewegung vornehmen, bis ich die feindliche Absichten deutlicher eingesehen hätte, indem ich immer versichert war, noch zeitlich genug anzukommen, wohin auch immer die Feinde sich wenden würden.

Als der Graf von Thaun sahe, daß wir entschlossen waren, unsern eingenommenen Posten nicht zu verlassen; so hielt er dafür, daß es ihm unmöglich, weiter in Maurienne vorzudringen, noch irgendwo durchzukommen, um uns aus unserer Stellung bey Briancon, worauf sein Hauptabsehen gieng, zu vertreiben. Er beschloß also seinen Weg nach Tarentasia zu nehmen, um in Savoyen einzudringen, und lies zu diesem End 6000 Mann durch den engen Paß von Banoise voraus marschiren, und zu gleicher Zeit zog Schulenburg den kleinen Saint Bernard herab.

So bald ich das Vorhaben des Thauns wahrnahm, dehnte ich meine Truppen durch Nieder-Maurienne bis an den Iser aus, um auf den Schifbrücken, die ich zu Freterive schlagen lies, über den Fluß zu setzen, mich den Feinden auf der andern Seite entgegen zustellen, und den Thoun zu unterstützen. Ich hatte ihm schon vorher eine schriftliche Anweisung gegeben, sich hinter den Arly zurückzuziehen, im Fall ein stärkerer Feind auf ihn anrücke; würde er von seinem Posten

verjagt werden, so sollte er sich nach Freterive zurückziehen, und 3 Bataillon in die Gebürge von Tamieres, und 5 Escadron Dragoner in die Gegend von Faverges und Anneci vertheilen, damit sie die feindliche Bewegungen desto besser beobachten, und sie von hinten beunruhigen könnten, wenn sie dem Iser nach gehen.

Diesem Befehl zu Folge, zog de Thouy seine Truppen aus ober Tarentasia zurück, und räumte Moustiers; als er aber in die Nähe von Conflans kam, so stellte er sich, an statt hinter den Arly, in die Ebene zwischen Rochesevin und Conflans. Die Feinde grifen ihn den 28. Heumonat daselbst an, und warfen ihn so wohl durch ihre überlegene Macht, als wegen seinen schlechten Anstalten über den Haufen; sein Fußvolk stund auf der Ebene und seine Reuterey in einem Sumpf. Er hatte noch das Glück, nur zwey hundert Reuter und ohngefähr 3 bis 400 Fußgänger zu verlieren, und zog sich nach Freterive zurück, wo ich zu gleicher Zeit mit ihm mit den Vortruppen meiner Armee ankam. Ich

fand,

fand, daß er vergessen hatte den engen Paß von Tamiers zu besetzen, und dadurch dem Feind Gelegenheit gab, die Anhöhen zu erreichen, wovon man die Ebene von Freterive bestreichen konnte; ich zog mich also in das Lager von Francin zurück, stellte den rechten Flügel in die Stadt Montmelian, und den linken auf den Berg, um den feindlichen Anfall von dieser Seite zu verhindern. Ich schickte den Obristen der Infanterie Berenger mit 400 Mann, um Bauges zu besetzen, und lies ihm einige Tage hernach den Brigadier Maulevrier mit 1200 Mann, zur Verstärkung nachfolgen. Der Brigadier de Prades zog sich mit zwey Regimenter Dragoner auf die Seite von Faverges

Die Feinde lagerten sich diesseits des Arly auf der Ebene vom Spital, besetzten den engen Paß von Tamiers, und liessen ihre ganze Reuterey, an der Zahl 70 Escadron heranrücken.

Es ist eben so merkwürdig, als auf die Zukunft nützlich, daß ich die Stellung meiner Mannschaft anzeige, um so mehr, da

sie sehr sonderbar, neu und vortheilhaft war. Meine vornehmste Anfinerksamkeit war nicht nur darauf gerichtet, Barraux zu bedecken, sondern auch, eine sichere Gemeinschaft mit Ober-Dauphine zu erhalten, aus Besorgnis, die Feinde möchten durch Rückmärsche Mittel finden, sich zwischen mich und Briancon zu stellen, so daß ich, wenn sie einmal eine gute Stellung genommen hätten, nicht mehr zu Hülfe kommen konnte. Es kam also darauf an, 25 Meilen Berge zu bedecken; denn dieses war die Strasse von Briancon bis nach Montmelian. Ich lies den Herrn von Dillon 22 Bataillon, um das Lager von Tetes, von Queyras, und in dem Thal von Monnestier zu bedecken; 3 Bataillon zu Valoire sollten den engen Paß von Gallibier, auf welchen zur Unterhaltung unserer Gemeinschaft alles ankam, bewachen. Ich legte 3 Bataillon nach Saint-Jean in Maurienne, 4 nach Saint-Etiennes in Quines, 15 nach Ayguebelle, 5 nach Ayguebellette, und eben so viel Escadron an die Mündung des Arc in den Iser, und ich selbst stellte mich mit 19 Bataillon und 20 Escadron zu Francin.

Von Valoire bis an die Brücke von Montmelian wurden diese verschiedene Corps von dem Arc oder von der Iser bedeckt, und hatten Befehl, beständige Posten auf den Anhöhen auszustellen, um die feindliche Bewegungen in Tarentasia oder auf der Seite von Constans zu beobachten: sie sollten entweder rechts oder links marschiren, je nachdem die Feinde sich bewegen würden, und weiter keine neue Befehle von mir erwarten, damit wir von allen Seiten so gleich stark genug seyen, wenn die Feinde irgendwo unsere Linien durchbrechen wollten. Alle unsere Stellungen und Wendungen waren ganz natürlich, und wir hätten müssen einschlafen, wenn der Feind uns hätte zuvorkommen sollen. Wir sahen von allen Seiten seine Bewegungen, und er mußte immer einen Kreis machen, während dem wir den kürzesten Weg nahmen: überall lies ich Wege machen, um den Communicationsposten das Hin- und Herziehen zu erleichtern.

Die Feinde liessen durch Faverges und in der Nähe vom See Anneci eintige Häufen an-

rücken, um durch Bauges einzudringen, ohne welches sie uns nicht von Montmelian verja-gen konnten; allein unsere Truppen hielten so standhaft, daß sie weiter keinen Versuch machten. Sie liessen endlich, um nicht völlig unthätig zu bleiben, und uns mit allen Kräften zu verdringen ihre ganze Reuterey gegen die Rhone vorrücken. Sie hatten einen neuen Beweggrund, sich ihr zu nähern, um so gleich bey der Hand zu seyn, den Baron von Mercy zu unterstützen, der mit einem Theil der Armee in Ober-Elsaß eingerückt war. Im Fall es ihm gelingen sollte, glaub-ten sie, sie könnten vermittelst der Gemein-schaft zwischen den kayserlichen Truppen im Franchecomte und im Elsaß ihre Winter-quartier in Savoyen nehmen, und in dem folgenden Feldzug vorrücken.

Die Feinde liessen also aus diesen Grün-den das Schloß Anneci angreifen, wo wir nur 60 Mann hatten, und da sie sich dessen leicht bemächtigten, rückten sie bis an die Rhone vor.

Herr von Prades, welcher 8 Escadron Dra-

goner hatte, zog sich nach Seissel zurück; ich schickte ihm 600 Fußgänger zu, damit er mit diesen Truppen, zu welchen noch auf meinen Befehl die Landmilitz von Bugey und Bresse stossen sollte, die Rhone behaupten könne. Ich stellte 11 Compagnien Grenadier nach Chana, um so gleich zu dem Herrn von Prades stossen zu können: Bourget wurde mit 500 Mann Fußvolk besetzt. Den Generallieutenant von Cilly lies ich mit 15 Escadron und 5 Bataillon zu Chambery lagern: auf diese Art konnte ich dem Feind von allen Seiten begegnen.

Die Feinde wagten es nicht, sich zu Conflans zu schwächen, weil sie besorgten, ich möchte auf sie losgehen: diesen Posten konnten sie wegen der Gemeinschaft mit ihrem Land nicht entbehren, und wenn ich ihn weggenommen hätte, so hätte ihr Rückzug nach Piemont nur durch die Schweitz geschehen können.

Während dem wir einander ruhig ansahen, wollte der General Rebender durch eine wichtige Unternehmung Aufsehen machen: Er

gieng aus seinem Lager bey Exilles, kam auf den Berg Genevre in der Absicht, Brandschatzung von Val-Despres und besonders von dem Dorf Vachette, das nur eine halbe Meile von Briancon entfernt war, einzutreiben.

Als der Befehlshaber in dieser Gegend, Herr Dillon, sahe, daß Rebender von Mont-Genevre gegen Vachette hinüber kam, so gieng er ihm mit zwey Bataillon und sechs Compagnien entgegen, und stellte sie hinter das Dorf. So bald die Feinde in Schlachtordnung anbrachen, um eine daselbst errichtete Schlachtschanze von Palissaden anzugreifen, so fiel Dillon rechter und linker Hand aus dem Dorf auf sie heraus, grief sie so lebhaft an, daß er sie schlug, bis 800 Mann auf der Stelle erlegte, und 400 zu Gefangenen machte. Rebender zog sich so schnell als möglich nach Exilles zurück, und kam den ganzen Feldzug nicht mehr auf den Kampfplatz.

Wir vernahmen wenig Tage hernach, daß der Graf von Mercy von dem Grafen du

Bourg in dem Ober-Elsaß angegrifen und gänzlich geschlagen worden. Der Sieg war vollständig: die Feinde verlohren 2000 Todte, und eben so viel Gefangene. Dieser glückliche Erfolg bewog den Grafen von Thaun, nach Piemont zurückzukehren, weil er sahe, daß ihm keiner seiner Anschläge mehr gelingen konnte. Er vollzog also sein Vorhaben an dem Ende des Weinmonats, und gieng theils durch den engen Paß des kleinen Saint-Bernard, theils über den Mont-Cenis. Ich zog ebenfalls rechter Hand gegen Briancon zurück, wo man nun die schlimme Witterung erwarten mußte, um die Truppen, ohne die Grenzen der Gefahr auszusetzen, in die Winterquartiere zu verlegen.

Während dem ich in dem Lager zu Briancon stund, bekam ich Befehl, mich eilfertig zur Armee in Flandern zu begeben. Es war einige Zeit vorher ein sehr blutiges Treffen zu Malplaquet vorgefallen, worinn der Marschall von Villars eine so schwere Wunde an dem Knie empfieng, daß er den ganzen Feldzug nicht mehr dienen konnte. Der Marschall,

von Boufflers, der als Freywilliger bey der Schlacht war, ungeachtet er schon länger gedient hatte als der Marschall von Villars, übernahm das Commando über die Armee. Es kam darauf an, Bergen zu retten, das von den Feinden nach ihrem Sieg belagert wurde. Ich reißte den 11. Herbstmonat von Briancon ab, gieng durch Versailles, erhielt die Befehle vom König, und kam den 18. bey der Armee nahe bey Quesnoy an. Ich besahe mit dem Marschall von Boufflers die Gegend um das feindliche Lager, um zu untersuchen, ob man Bergen nicht könnte zu Hülfe kommen: allein die Stellung der Feinde war so vortheilhaft, daß es sich nicht versuchen lies; ihr rechter Flügel war an der Haine, der linke an der Samber, und von vornen waren sie durch ein Gehölz und einem Bach bedeckt; unsere Unterhaltung war eine weit unübersteigliche Schwürigkeit. Unser Lager war 7 Meilen von dem feindlichen entfernt, und wir hätten zween Tage nöthig, um dahin zu kommen. Die Proviantmeister konnten nicht einmal das Brod am Abend austheilen, das sie auf den Morgen

schuldig waren, noch viel weniger etwas im Vorrath voraus geben. Hierdurch wurden wir bewogen, die Feinde blos zu verhindern, neue Eroberungen zu machen; ich begab mich zu diesem End mit 50 Bataillon und 100 Escadron nach Maubeuge. Der Marschall von Boufflers blieb mit der übrigen Armee zwischen Valenciennes und Quesnoy, um beede Plätze zu bedecken. Ich arbeitete auf meiner Seite auf der Anhöhe jenseits der Samber an einem verschanzten Lager, und setzte es in wenig Tagen in so guten Stand, daß man mich nicht wohl daselbst angreifen konnte. Bergen übergab sich den 20. Herbstmonat, und die Feinde trennten ihre Armee in den letzten Tagen des Monats. Wir thaten das gleiche, und ich kehrte an den Hof zurück.

Der König erhob diesen Winter das Gut Warty zu einem Herzogthum und Paire für mich, und meine männliche Erben aus der zwoten Ehe. Ich lies den Namen Warty in Fitz-James verwandlen.

In dem Commando (1710) über die Armee

gieng keine Veränderung vor: allein da der Feldzug in Dauphine immer sehr spät anfieng, so befahl mir der König auf Anhalten des Marschalls von Villars, nach Flandern zu gehen, und Douai, das von den Feinden belagert wurde, zu Hülf zu kommen. Der Marschall von Montesquieu, der den Winter in dieser Gegend das Commando hatte, hätte die Belagerung verhindern können; allein er hatte so wenig Nachricht von den feindlichen Bewegungen, daß er nicht wußte, daß sie beysammen war, bis sie schon über die Ober-Deule gegangen war, und an statt sich zu verschanzen, welches sehr leicht geschehen konnte, lies er sich zu Vitry überfallen, und hatte nur noch Zeit, sich in Unordnung nach Arleu und von da nach Cambray zurück zuziehen.

Seit dem Anfang des Merz hatte mir Voisin im Nahmen des Königs, vorgeschlagen, die Armee in Flandern unter meine Befehle zu nehmen, bis die Wunde des Marschalls von Villars ihm zuliesse, sich wieder zu ihr zu begeben. Ich hatte auf die Bedingung ein-

gewilliget, daß ich so gleich abreisen könnte, um die nöthige Maasreglen zu ergreifen, mir einen Posten auszuwählen, ihn in Stand zu setzen, und die Armee auf die erste Nachricht der feindlichen Bewegungen zusammen zuziehen; denn ich war überzeugt, daß man mit guter Vorsicht Douai und alle Plätze von da an bis an die Samber, bedecken könnte; allein ich behauptete zugleich, daß wenn die Feinde sich einmal daselbst fest setzen würden, man keinem Platz mehr zu Hülf kommen könne, weil so starke Armeen ein ganzes Land versperren. Seit dieser Unterredung mit Voisin sprach er nicht mehr davon mit mir; ich vermuthete, es rühre theils von dem Marschall von Villars her, der aus Eifersucht nicht wollte, daß ich allein an der Spitze der Armee stehe, theils von den falschen Nachrichten, die der Hof aus Flandern erhielt, daß der Feind vor dem Brachmonat nicht ins Feld ziehen könne. Ich reißte also in dem Maymonat ab, und begab mich nach Cambrai, wo der Marschall von Villars die Armee zusammenzog. Wir zogen nach Arras, giengen über die Scarpe dem Feind entge-

gen, und trafen ihn stark verschanzt an; sein rechter Flügel stund an den Sümpfen von Lens, und der linke an der Scarpe, Vitry gegenüber. Nachdem wir die Lage der Feinde in Augenschein genommen, fanden wir, daß es unmöglich war, sie anzugreifen. Der Uebergang über den Bach Lens und die Ober-Deule hatte unübersteigliche Hindernisse; er hätte uns viele Zeit gekostet, und hinter der Scarpe stunden die Feinde so gut, daß wir sie noch weit weniger von dieser Seite überwältigen konnten. Die Seite gegen Vitry war durch Ueberschwemmungen und Schanzen so gut in den Stand gesetzt, daß man keine Absicht haben konnte, sie daselbst anzugreifen. Man faßte also den Entschluß, die Feinde blos zu verhindern, daß sie nach der Einnahme von Douay keine Eroberungen mehr machen konnten, und wir zogen näher gegen Mont Saint Elvi, um das Futter bequemer herbeyzuschaffen. Es war nun gar nicht mehr davon die Rede, sich im Feld zu schlagen; ich erhielt Befehl zu meinem mir eigentlich angewissenen Posten nach Dauphine zurückzukehren, wo die Feinde

anfiengen neue Bewegungen zu machen. Ich kam den 22 Brachmonat zu Chambery und den 27. zu Briancon an.

Ich vernahm, daß sich die Armee des Herzogs von Savoyen auf der Ebene von Piemont in der Gegend von Orbassan zusammenzog, und ein grosses Corps auf der Seite des Thals von Sture stund, und eine starke Anzahl Kriegs- und Mundvorrath zu Coni und Demont herbeygeführt werde, und noch überdies ein grosses Magazin zu Susa vorhanden seye. Ich hielte also dafür, daß man sich in den Stand setzen, und den Absichten der Feinde, die sie auf der Seite von Var und Barcelonette haben könnten, entgegenstellen müsse, ohne jedoch Ober-Dauphine und Savoyen aus dem Gesicht zu verlieren. Ich vertheilte also meine Truppen auf folgende Art. Ich übergab dem Generallieutenant von Artagnan 6 Bataillon und zwey Regimenter Dragoner zu der Vertheidigung von dem Var, und legte nach Seyne zwey Regimenter Dragoner, 10 Bataillon in das Lager von Tournoux in Barcelo-

nette; zwölf Bataillon nach Guillestre, wo ich das Hauptq:artier hatte; 7 Bataillon in das Lager von Rousse in Queyras; 19 Bataillon nach Briancon; 7 Bataillon nach Saint-Michel in Maurienne; 2 Bataillon und 27 Escadron nach Tarentasia.

In dieser Stellung konnte ich überall bey der Hand seyn, entweder rechter Hand Truppen an den Var vorrücken zu lassen — ich lies zu diesem End bis nach Brok Wege machen, so daß wir in Zeit von fünf Tagen nach Tournour marschieren konnten — oder das Thal von Barcelonette zu bedecken, oder mich linker Hand gegen Queyras, Briancon und nach Maurienne zu wenden, im Fall die Feinde gegen Mont-Genevre, oder über den Mont-Cenis marschieren sollten.

Ich war für nichts mehr als für Monaco besorgt; denn dieser Platz war ausserhalb der Linie, die ich mir gezogen hatte, und ich konnte die Belagerung nicht verhindern, und ihm wegen der Lage des Landes nicht zu Hülfe kommen; die Feinde hingegen konnten es mit 20 Bataillon belagern,

und uns mit 50. beobachten. Die feindliche Armee bestund aus 70 Bataillon und 70 Escadron, ohne die Besatzungen; unsere hingegen war mit allen Besatzungen nur 70 Bataillon, und 31 Escadron stark.

Gegen den 10 Heumonat zog sich der gröste Theil der Armee gegen Coni und Demont. Ich lies einige Bataillon nach Colmars anrücken, und lagerte mich selbst an den engen Paß von Vaars. Die Bataillon von Maurienne rückten näher an Briancon zusammen; 12 Escadron mußten nach Grenoble, und 10. nach Monestiers marschieren, damit sie weniger Weg machen durfen, um den Var zu erreichen, doch ohne sich von Savoyen zu entfernen.

Die Feinde suchten mich in Ungewißheit über ihre wahre Absichten zu lassen, und meine Besorgnis auf allen Seiten zu erwecken, und liessen deswegen den General von Rebender nach Oulx, und von da nach Salbetran, mit 12 Bataillon vorrücken. Zu gleicher Zeit kam Schulembourg in dem Thal Aost mit 4 Bataillon und einiger Reuterey

zum Vorschein; ich zog gegen Guillestre, und lies einige Bataillon gegen Briancon und Maurienne vorrücken.

Endlich gegen den 21 Brachmonat zog der Graf von Thaun mit der Hauptarmee durch den engen Paß von Argentiere, und kam in das Thal von Barcelonette. Ich brach von Guillestre auf, und wandte mich gegen das Schloß von Vaars, einen vortreflichen Posten, auf dem Berg gleiches Namens, der den Eingang nach Dauphine gänzlich versperrte, mit dem Lager von Tournoux, davon er nur zwo kleine Meilen entfernt war, zusammenhieng, und mit 12 Bataillon sehr wohl verwart werden konnte. Mein rechter Flügel stund auf den Trümmern des alten Schlosses, und wurde durch den Vaarfluß bedeckt, der sich durch unwegsame Abgründe bis nahe vor Guillestre ergießt, und meine Gemeinschaft mit dieser kleinen Stadt, woraus ich meine Lebensmittel zog, sicherte. Mein linker Flügel stund auf dem grossen Berg, der das Thal von Secrins von dem Thal von Vaars trennt.

Ich

Ich schickte den Generallieutenant, Herrn von Chamarande mit einigen Truppen, um das Lager von Tournoux zu verstärken, so daß 15 Bataillon darinn waren. Ich lagerte in den engen Paß von Vaars eine Brigade Fußvolk, und zwey Regimenter Cavalerie und Dragoner, um die Feinde desto besser zu beobachten.

Der Graf von Thaun griff das Schloß Arche an, das in einer kleinen Ebene beym Ausgang aus dem engen Paß von Argentiere lag, bemächtigte sich desselben in zween Tagen, und lagerte sich den 26. zu Fouilouse. Den 27. schickte er grosse Hauffen gegen St. Paul und Castelet hinab; die Truppen, die ich an den engen Paß von Vaars gestellt hatte, zogen sich zu mir zurück. Die Feinde besetzten hierauf Castelet, und die Anhöhen von dem engen Paß von Vaars, meinem Lager gegenüber; sie hatten gleichfalls einige Truppen und viele Barbets in das Thal von Saint-Pierre und gegen das Schloß Dauphin vorrücken lassen: Dieses bewog mich zu Guillestre eine Brigade Fuß-

volk zu lassen, so wohl um unsere Gemeinschaft zwischen Briancon und Queyras ungestört zu erhalten, als das Lager von Rousse in Queyras im Nothfall zu verstärken, oder mich mit den Truppen daselbst zu vereinigen, indem das Schloß Vaars nur zwo Meilen von Guillestre entfernt war. Ich stellte zwey Bataillon und 11 Escadron in die Nähe von Mont-Dauphin, und lies den Herrn von Artagnan mit drey Bataillon und zwey Regimenter Dragoner von Provence nach Colmars kommen, um die Gemeinschaft mit dem Lager von Tournoux eben so frey auf dieser Seiten, als auf der meinigen, zu erhalten.

Der General Rebender wollte unsere Aufmerksamkeit zerstreuen, uns dadurch von unserm Posten vertreiben, und rückte in dieser Absicht gegen Mont-Genevre an; allein da wir keine Bewegungen machten, und Herr Dillon, den ich in dem Lager von Briancon gelassen hatte, ihn durch seine Partheyen stark beunruhigte; so wandte er sich bald

nach Sesanne, und zog den Baron von St. Remi und einige Bataillon an sich.

Zu eben der Zeit, da die Feinde diese verschiedene Bewegungen machten, erhielt ich von dem Herzog von Roquelaure Commandanten in Languedoc einen Courier, er berichtete mich, daß zwey tausend Mann bey Cette ans Land gestiegen, und sich dessen bemächtiget, von da gegen Agde vorgedrungen seyen, und man sehr zu befürchten habe, die Uebelgesinnten möchten sich mit ihnen vereinigen, wenn man sie nicht plötzlich auseinander jage, und er mich also bitte, ihm schleunig Truppen zuzuschicken. Ich hatte von allen Seiten so viel zu schaffen, daß ich seinem Wunsch nicht entsprechen konnte, um so weniger, da ich vorausfehen konnte, daß, wenn ich den Grafen Thaun an den Grenzen zurückhielte, die Feinde durch die Landung die Absichten nicht erreichen würden. Ich stattete dem König von dem Vorfall den Bericht ab, so wie ich ihn von verschiedenen Orten her theils durch aufgefangene

Briefe, theils von Leuten, die selbst dabey zu thun hatten, eingezogen hatte.

Die Feinde beredeten sich, sie werden von dem Thal Barcelonette meister werden; sie hätten alsdann ihre Reuterey, die sie mit Fleiß in der Nähe von Conny stehen liessen, heranrücken lassen; ihr linker Flügel hätte sich an der Durance ausgedehnt, und nachdem er über diesen Fluß gesetzt, bey Gap gelagert, und zugleich die Gemeinschaft mit Piemont unterhalten, indem sie in den engen Paß von Pontis, Echalette, Orres und Parpaillon Posten zurückgelassen: zu gleicher Zeit sollten sich die Uebelgesinnten und Neubekehrten in Dauphine empören und alle in der Nähe von Dye vereinigen, wo sie bereits viele Flüchtlinge und Waffen hingeschickt hatten.

Die Landung zu Cette sollte zu gleicher Zeit geschehen, wann die Feinde in Dauphine eindringen würden, und die Neubekehrten sollten sich mit Unterstützung von den Truppen in Dauphine und Languedoc empören.

Die Empörer sollten miteinander der Länge der Dromme nach, durch das Thal von Crette und von da durch das Gebiet von Vi= varais eine Gemeinschaft unterhalten. Die Feinde hätten sich in dieser Stellung, ohne Schwerdstreich Sisteron, Seyne und Digne durch ihre Hintertruppen bemächtiget, und uns die Gemeinschaft mit Provence abge= schnitten.

Einige Truppen, die ich nach Diois schickte, verhinderten die feindliche Bewegungen, und meine angenommene Stellung zernichtete das Vorhaben der Feinde; allein ich konnte dem Herrn von Roquelaur keine Hülfe schicken. Der Herzog von Noailles, der in Roussillon und Lampourdan Befehlshaber war, nicht so viel Geschäfte hatte, und in der Nähe stund, brach mit seinen besten und fertigsten Truppen in aller Schnelle nach Languedoc auf, so daß der feindliche General Herr von Seissan, als er keine Empörung in der Pro= vinz wahrnahm, besorgte, er möchte völ= lig zu Grund gerichtet werden, und schleu= nig zu seinen Schiffen zurückeilte.

Da der Graf von Thaun kein Mittel mehr sahe, sein Vorhaben auszuführen, und zugleich durch die Menge der Wachen und der Bedeckung der Zufuhren sehr aufgehalten wurde, so beschloß er, nach Piemont zurückzukehren; allein weil er besorgte, wir möchten, wann er durch den engen Paß von Argentiere gegangen wäre, den General Revender mit unserer ganzen Macht anfallen; schickte er den 12 Augstmonat 8 Bataillon ab, um ihn zu verstärken. Diese Truppen zogen durch das Thal von Maurin, durch den engen Paß Loup, von da in das Thal des Schlosses Dauphin, und rückten nachdem sie durch den engen Paß von Laniel gegangen, in das Ober-Thal von Queyras hinein. Ich besorgte anfangs, sie möchten die Absicht haben, das Lager von Rousse in Queyras anzugreiffen, wo ich den Feldmarschall von Cadrieu mit sieben Bataillon gelassen hatte. Die Erhaltung dieses Posten war sehr wichtig, weil ich Queyras als den bedeckten Weg von Briancon ansah: hätten sich die Feinde desselben bemächtiget, so konnten wir nur mit Gefahr und starker Be-

deckung von Embrun aus mit Briancon Gemeinschaft haben.

Das Lager von Rousse, über dem Schloß Queyras war zwar weit ausgedehnt, aber leicht zu bewahren; und ich war überzeugt, daß wenn die Befehlshaber desselben sich nicht aus der Fassung bringen lassen, wir immer Zeit haben würden, mit Verstärkung dahin zu kommen: der rechte Flügel stund auf einer steilen senkrechten Anhöhe; von vornen war ein sehr hoher Hügel, und ein Bach; der linke Flügel sties an einen grossen Berg nahe bey dem engen Paß von Issoire; man kam von hintenher dahin, ohne von den Feinden gesehen zu werden; von Briancon aus, konnte man mit einem Marsch von 5 Stunden, durch den engen Paß von Ayes, dahin kommen: eben so war es von Guillestre aus, der Länge des Stroms Guill nach, nicht mehr als 9 Stunden. Zwischen diesem Paß und dem Paß von Ayes waren noch zween andere enge Päße, wodurch man nach Queyras hineinkommen konnte. Um allen feindlichen Unternehmungen von dieser

Seite zu begegnen, lies ich 5 Bataillon durch den engen Paß von Furfande marschieren, und stellte eben so viel in die Nähe von Guillestre.

Den 14 Augstmonat brach die feindliche Armee aus ihrem Lager bey Fouliouse auf, und nahm den Weg durch das Thal von Sture wieder, wo sie hergekommen war. Ich rückte so gleich mit 17 Bataillon nach St. Paul am Ubaye vor, und lies aus dem Lager von Tournoux zwo Brigaden gegen Barcelonette vordringen, damit sie näher bey der Hand seyen, um den Var zu erreichen, im Fall die Feinde durch den engen Paß von Tende ziehen, und in die Grafschaft Nizza herabkommen wollten; ich vernahm endlich nach einigen Tagen, daß sich die Feinde Vignerol genähert, und das Corps, das in das Ober-Thal von Queyras hineingezogen war, seinen Weg durch den engen Paß von Maye fortgesetzt, und sich zu Oulx mit dem General Rebender vereiniget habe; ich gieng also nach Briancon zurück, und lies die Truppen die vorige Stellung nehmen, die

sie im Anfang des Feldzugs hatten. Der Graf von Thaun kam den 28, und lagerte sich mit seiner ganzen Armee über Sezanne; ich lies hierauf einige Brigades hinter die Vachette vorrücken, und verstärkte mein Lager in der Nähe von Briancon, indem ich eine grosse Anzahl Mannschaft aus dem Thal Barcelonette zog. In dem Weinmonat trennten sich beyde Armeen, um in die Winterquartiere einzurücken.

Gegen das Ende des Augstmonats schlug der Erzherzog die Armee des Königs von Spannien, die nahe bey Sarragossa stund, auf das Haupt. Der König zog sich auf die Seite von Burgos, um den Rest der geschlagenen Armee wieder zusammen zu bringen; der Herzog von Noailles verlangte mit allem Eifer, man solle ihm ein starkes Corps von der Armee übergeben, damit er in Catalonien eindringen und den Erzherzog zum Rückzug nöthigen könne. Philipp V. hatte mich in der Verlegenheit, worinn er sich befand, zum Feldherrn verlangt; allein der König wollte mich von dem Commando

an den Grenzen von Italien nicht entlassen. In diesen Umständen hielt ich mich verbunden, meine Meinung zu sagen, weil ich eine genaue Kenntnis von Spanien hatte, ungeachtet ich ganz verschieden von dem Vorschlag des Herzogs von Noailles dachte. Ich stellte also vor, was man thun sollte, und wie ich die Sache ansehe; Nach meinem Urtheil konnte dem Erzherzog nichts vortheilhafter seyn, als die Absicht auf unserer Seiten ihm durch Roussillon eine Diversion in Catalonien zu machen, da der Graf von Starenberg, General dieses Prinzen, mit Vergnügen gesehen hätte, daß sich die französische Armee mit einer Belagerung beschäftige, weil er dadurch Zeit gewonnen hätte, den König von Spanien ganz aus Castilien zu verjagen, und zugleich der Armee in Portugal die Hände zu bieten. Würde ihm dieses gelingen, so würde er mit seiner ganzen vereinigten Macht auf uns losgehen, und den Krieg auf gewöhnliche Art in Catalonien fortsetzen. Ich behauptete also, daß das einige Rettungsmittel für den König seye, wenn man ohne Verzug eine Armee in Na-

varra einrücken lasse, weil dadurch die Stärke des Feinds mehr als auf irgend eine andere Art vertheilt würde. Denn käme Staremberg nicht an den Ebro zurück, um uns die Spitze zu bieten, so würden wir uns eben so schnell von Arragon meister machen, als wir es verlohren, und wenn es auch noch so übel gienge, so würden wir immer das ganze Land disseits des Ebro von Miranda-di-il Ebro an bis an Lerida in unserer Gewalt behalten. Würde hingegen Staremberg an den Ebro zurückkommen, so könnte seine Vereinigung mit Portugal beynahe unmöglich erfolgen, und hingegen der König von Spanien sich auf der anderen Seite des Tagus behaupten, so gar nach Madrid zurückkehren, während dem Winter eine neue Armee auf die Beine stellen, im Frühling seine Unternehmungen gemeinschaftlich mit der französischen Armee, die in Navarra stund, anfangen und die Feinde aus Arragon verjagen. Die Spanier würden dadurch, wenn sie sahen, daß man dem König mit Nachdruck unterstütze, neuen Muth bekommen ihm getreu zu bleiben, und beyzustehen.

Dieser Vorschlag zweckte nicht nur auf einen grösseren Vortheil für den König ab, sondern wir selbst zogen für Frankreich einen gewissen Nutzen daraus. Denn es war doch nicht zweifelhaft, die Feinde würden nach der Unterjochung von Spanien, mit vereinigter Macht unsere Grenzen überfallen. Es war also weit nützlicher für uns, den Krieg an dem Ebro in Arragon oder in Navarra, als an der Bidassoa, vor den Thoren von Bayonne oder in Roussillon zu führen.

Ich wollte also, der Herzog von Noailles sollte mit allen seinen Truppen unverzüglich nach Pampelone marschieren, und ich hätte, wegen der späten Jahrszeit 10 Bataillon und 20 Escadron entbehren und zu ihm stossen lassen können. Allein man folgte meiner Meinung nicht, und blieb vielmehr in Unthätigkeit, bis man die nöthige Anstalten zu der Belagerung von Gironne gemacht hatte, zu welcher der Herzog von Noailles den Hof bewog.

Im Herbstmonat erhielt ich Befehl 34 Bataillon und 31 Escadron nach Roussillon zu

schicken. Indessen konnte der Herzog doch nicht eher im Stand seyn, einige Bewegungen zu machen, als an dem End des Christmonats, und es fehlte wenig, daß ihm sein Unternehmen wegen dem beständigen Regenwetter völlig mislungen. Zu seinem Glück bekamen die Angelegenheiten des Königs von Spanien eine andere Gestalt. Der Herzog von Vendome führte auf Anhalten Philipp V. die Armee an, weil Seine Majestät es nicht für gut fanden, mich dahin zu schicken. Der König von Spanien fand Mittel eine Armee zusammen zu bringen, zog wieder gegen die Feinde zurück, und lieferte ihnen das Treffen bey Villaviciosa. Obwohlen Staremberg an diesem Tag den Sieg davon trug, so wurde er doch durch den Verlust von 4000 Engelländer in Brihuega, den er den Tag vorher erlitten, und durch den gänzlichen Mangel an Lebensmittel genöthiget, sich mit solcher Uebereilung und Unordnung zurückzuziehen, daß seine Armee bey seinem Einmarsch in Catalonien bis auf 6000 Mann Fußvolk und Reuter zusammengeschmolzen war, und er

Gironne, das dem Herzog von Noailles in die Hände fiel, im Stich lassen mußte.

Es wurden während dem Feldzug einige geheime Unterhandlungen mit dem Hof von Turin angesponnen: vielleicht ist man begierig sie zu wissen. Als ich mich gegen die Mitte des Augstmonats nach dem Rückzug des Grafen von Thann in Barcelonette fand, so sagte mir der Feldmarschall Guerchois, der gewöhnlich das Commando in diesem Thal hatte, daß ein Mönch, Nahmens Arnaud, den der Herzog von Savoyen in vielen Angelegenheiten gebrauche, sich mit dem Procurator in diesem Thal, Nahmens Laurent über den Krieg zwischen dem König und seiner königlichen Hoheit unterredt habe. Er hat ihm zu verstehen gegeben, daß man leicht Mittel trefen könnte, sich zu vergleichen, und ihm zugleich erlaubt, sich bey Gelegenheit auf ihn zu berufen. Ich sagte dem Herrn Guerchois, daß Laurent den Pere Arnaud aufsuchen, und ihm überhaupt die Versicherung geben könne, daß man auf unserer Seite geneigt seye, Friedensvorschläge anzuhören.

Ich glaubte, daß alles dieses Worte ohne Wirkung seyen; allein den 5. Weinmonat suchte mich Laurent bey Briancon auf, und brachte mir einen Brief von Arnaud, welcher mir meldte, daß Seine königliche Hoheit den Vorschlägen, die man ihm machen würde, gern Gehör geben wolle, wenn er nur Sicherheit für seine Staaten, und Schadloshaltung für die geschleifte Festungsplätze erhalten könne. Er verlangte, daß wir ihm Briancon oder Barraux, Antibes und Monaco abtreten sollen. Ehe ich ihm eine Antwort gab, schrieb ich an den Hof, erhielt die Verhaltungsbefehle und Vollmacht, und schrieb dem Pere Arnaud folgendes Gutachten.

„ Der König ist so geneigt, sich mit sei-
„ ner königlichen Hoheit zu vergleichen, daß
„ er mir aufgetragen hat, mich in einen
„ Vergleich einzulassen, und dazu mit der
„ nöthigen Vollmacht versehen. Um die
„ Sache abzukürzen, und so bald als mög-
„ lich zum Schluß zu bringen, nehme ich
„ die Freyheit, euer königlichen Hoheit vor-
„ zuschlagen, mir eine sichere Person zuzu-

„ schicken, die sich mit mir verabrede, da-
„ mit ich nach Beschaffenheit der wahren
„ Absichten derselben die Vorschläge einrich-
„ ten kann. Im Fall dieselbe nicht für
„ gut finden, mir jemand zu schicken, so
„ bitte ich, mich wissen zu lassen, durch
„ wenn und auf welche Art ich diese Sache
„ behandlen solle. Ich für mich werde es
„ für die gröste Glückseligkeit meines Lebens
„ halten, wenn ich zur Aussöhnung Seiner
„ Majestät mit einem Fürsten, den ich so
„ nahe anzugehen die Ehre habe, und den
„ ich mit tiefster Ehrerbietung verehre, et-
„ was werde beytragen können".

Ich bekam während drey Wochen keine Antwort; endlich kam Laurent den 3. Herbst-monat und suchte mich, um mir zu melden, der Pere Arnaud habe ihm ernstlich vorgestellt, seine königliche Hoheit könne in keine Unterhandlungen mit Frankreich eintretten, ohne gewisse beträchtliche Vortheile dabey hoffen zu können. Er gab zu verstehen, daß es dienlich seyn würde, mit den Venetianern und andern Fürsten von Italien ein Bünd-

nis

nis zu errichten; er bot seine Vermittlung zum allgemeinen Frieden an, und schlug vor, vermöge des Vertrags neutral zu bleiben, oder wenigstens nicht öffentlich sehen zu lassen, daß er sich mit Frankreich verglichen, sondern seine Verbindung dem Ansehen nach mit den Bundsgenossen fortzusetzen, und sie blos zu verhindern, daß sie nichts auf unserer Seiten unternehmen. Alles dieses schien mir von einem Mann herzurühren, der sich so gut als möglich aus der Sache ziehen und nur entdecken wollte, was wir ihm anbieten würden, um sich bey den Bundsgenossen ein Verdienst daraus zu machen.

Der Sieg, den der Erzherzog um diese Zeit in Spanien davon trug, trug nicht wenig dazu bey, daß er sich zu nichts bestimmtes entschloß, denn man konnte natürlicher Weise voraussetzen, daß der Erzherzog von ganz Spanien Meister, und also der ganze Krieg in den Niederlanden geendiget seye. Ohne die unerhörte Treue der Spanier, und den groben Fehler, den der Erzherzog begieng, daß er sich wider die Meinung des Staremberg,

nicht Navarra bemächtigte, wäre der König von Spanien von aller Hülfe von Seiten Frankreichs entblößt, und also bald von der Uebermacht seiner Feinde völlig unterdrückt gewesen.

Ungeachtet ich mir von meiner Unterhandlung keinen grossen Erfolg versprach; so schrieb ich doch am 5. Herbstmonat den folgenden Brief an Hof von Savoyen, um so mehr, da der französische Hof die Unterhandlungen nicht abbrechen wollte.

„ Die Angelegenheit, auf die es ankommt,
„ kann nicht geheim genug behandelt werden;
„ allein da es zu gleicher Zeit zur Beförde-
„ rung der Sache und zur Grundlegung ge-
„ wisser Punkten nöthig ist, etwas in aller
„ Form aufzusetzen; so glaubte ich, kraft
„ der mir vom König zuertheilten Gewalt,
„ und der für mich so vortheilhaften Erklä-
„ rung von Seiten Seiner königlichen Ho-
„ heit, diesen Weg vorzüglich einschlagen und
„ mich unmittelbar an Dieselbe wenden zu
„ müssen. Ich lege zugleich diesen Aufsatz
„ bey, und bitte inständig Ihre Anmerkun-
„ gen darüber zu machen.

„ Sie werden darin keinen rednerischen
„ Schmuck, sondern die ungekünstelte Spra-
„ che finden, die sich für einen Mann von
„ meinem Stande schickt.

Aufsatz.

Es kann niemand zweifeln, daß der König den Frieden mit seiner königlichen Hoheit aufrichtig wünsche, weil das eigene Beste Seiner Majestät damit verknüpft ist; eben so viel Ursache hat man zu vermuthen, daß der Vortheil Seiner königlichen Hoheit dadurch befördert werde. In dieser Absicht hat mir Seine Majestät aufgetragen, alle nöthige Versicherung von seiner Einwilligung in alles, was man vernünftiger Weise von Denenselben verlangen könne, zu geben. Da Seine königliche Hoheit wünschet, daß man Ihnen von den Vortheilen und dem Beystand, den Sie von Seiner Majestät zu erwarten hätten, etwas bestimmteres sage, so wird gut seyn, noch ehe man sich näher hierüber erklärt, folgende Bemerkungen zu machen. Seine königliche Hoheit werden alsdann genauer von

den wesentlichen Anbietungen von Ihro allerchristlichsten Majestät urtheilen können.

Die Ansprüche des Kaisers auf ganz Italien, die beständige Grundsätze des Raths zu Wien, und die Staatsränke, wodurch dieser Hof täglich die Vollziehung seiner Verträge mit Seiner königlichen Hoheit zu vereitlen sucht, alles dieses erweckt die gegründete Besorgnis, daß so bald der Kayser sich aus dem Krieg mit Frankreich losgewicklet, und des Beystands von Seiner königlichen Hoheit nicht mehr nöthig haben werde, nicht allein, von Vige-Vanasco oder einem andern Equivalent keine Frage mehr seyn, sondern daß er dahin trachten werde, Seiner Hoheit das, was er denenselben schon eingeräumt hat, wieder zu nehmen, und dieselbe eben so unterwürfig zu machen, wie die andern Fürsten von Italien. Seine Hoheit, deren Scharfsinn nichts entgeht, wissen wohl, daß Sie Sich in diesem Fall mit nichts als mit Ihrer eigenen Macht vertheidigen werden können; denn es wird keine Macht in Europa mehr bey der Hand, noch so gut gesinnt seyn, Ihnen beyzustehen.

Frankreich wird nur den Frieden zu genieſſen, und ſich von dem durch den Krieg erlittenen Ungemach wieder herzuſtellen ſuchen. Gleiche Geſinnungen werden Engelland und Holland haben; denn es wird ihr eigenes Beſtes dabey und der Krieg ihnen auf immer erleydet ſeyn, es müßte dann die Handlung ſie dazu nöthigen. Es bleibt alſo nichts als das Haus Oeſterreich übrig, welches immer nach gleichen von Carl dem V. eingeflößten Abſichten, ſich zu vergröſſern handlet, und ſich die Gelegenheit zu Nutz zu machen ſuchen wird; und da Seine Hoheit das einige oder wenigſtens das vornehmſte Hinderniß zur Erreichung ſeiner Abſichten ſeyn können, ſo wird es an Denenſelben den Anfang machen.

Seine königliche Hoheit wiſſen beſſer, als ſonſt niemand, was für Maasreglen ſie ergreifen müſſen, um dieſen widrigen Vorfällen zuvorzukommen; allein man ſieht ohne lange Ueberlegung, ſo gleich, daß Sie keine zuverläſſigere annehmen können, als wenn Sie ſich mit Frankreich verbinden; der Kö-

nig bietet zum voraus und hauptsächlich folgendes an.

1. Die wechselsweise Rückgabe aller Ländereyen, die man von Anfang des Kriegs weggenommen.

2. Die Abtretung aller Rechte des Königs von Spanien auf den Staat und das Herzogthum Mayland, und gänzliche Ueberlassung desselben an Seine königliche Hoheit für sich und Ihre Nachfolger.

3. Die Vereinigung der Macht des Königs mit der Macht Seiner königlichen Hoheit, so wohl zur Erhaltung des Theils von Mayland, den Sie besitzen, als zur Besitznehmung des andern Theils, den sich der Kayser vorbehalten, und den der König von Spanien, dem von rechtswegen das ganze zugehört, Seiner königlichen Hoheit abgetreten haben wird.

4. Eine völlige Uebereinstimmung zwischen dem König und Seiner Hoheit so wohl

wegen der Beschaffenheit als auch der Stärke des Beystandes, den Er Denenselben leisten wird; und worüber Seine Hoheit unumschränkt zu befehlen haben werden.

5. Der König wird die nöthige Hilfsgelder und zwar nach dem Verhältnis dessen, was Seine Hoheit von Ihren Bundsgenossen empfangen würden, schiessen. Dieser Artikel erfordert eine nähere Erklärung, und kann nicht richtig bestimmt werden, ohne man lasse sich in eine ausführlichere Verhandlung ein.

6. Der König wird Seine Hoheit für den König der Lombardie anerkennen.

Den 21. Herbstmonat suchte mich Laurent auf, und sagte mir anfangs der Herzog von Savoyen habe dem Pere Arnaud aufgetragen, allen Briefwechsel zu unterbrechen; indessen habe Lanfranc, Cabinetssecretair dieses Prinzen diesem Pere einen langen Aufsatz zugeschickt, um ihn mir mitzutheilen. Diese Art zu handlen befremdete mich; indessen weil

der Hof die Unterhandlungen nicht abbrechen wollte, so redete ich mit Laurent über die darinn enthaltene Materie umständlich. Man wollte erstlich, daß man den Herzog von Savoyen von allen Plätzen, die man geschleift, schadlos halte. Für das andere, daß Seine Hoheit Exilles und Fenestrelles behalte, für das dritte, daß man zu desto sicherer Vollstreckung des Vertrags eine Besatzung Schweitzer nach Briancon und Barraux lege. Für das vierte, daß man Seiner Hoheit Monaco gebe.

Ich antwortete auf den ersten Punkt, daß Seine Majestät in Betracht der geschleiften Festungen, Exilles und Fenestrelles abtreten wollen, daß der zweyte Punkt durch den ersten beantwortet seye, daß, was den dritten anlangt, Seine Majestät in keinem Fall zugeben können, daß zween Plätze die Schlüssel zu dem Königreich in fremde Hände übergeben werden, daß Seine Majestät in Rücksicht auf den vierten Punkt gegen Ihre Ehre und Gewissen handlen würden, wenn Sie ein Gut vergeben wollten, das nicht Ihnen gehört.

Der König würde übrigens so viel zur Unterstützung Seiner Hoheit beytragen, als es seine Finanzen zulassen, ohne jedoch sich durch einen öffentlichen Vertrag zu etwas anheischig zu machen. Mit dieser Antwort schickte ich den Laurent zurück; er überbrachte sie selbst dem Lanfranc nach Turin; aber ich konnte erst nach meiner Rückkunft nach Saint-Germain die Antwort erhalten: wir bekamen Befehl in die Winterquartiere zu ziehen; die Feinde hatten sich gleichfalls zurückgezogen; ich lies also die Armee auseinander gehen, und begab mich in den ersten Tagen des Christmonats nach Hof.

Diesen Winter (1711.) kam der Abt Gautier nach Versailles mit Friedensvorschlägen von Seiten Engellands; der König wurde dadurch bewogen, mir aufzutragen, daß ich den Herzog von Savoyen berichten solle, im Fall er Vorschläge zu machen habe, so müßte es durch den Canal der Königinn von Engelland geschehen, indem Frankreich entschlossen seye, ohne dieselbe mit keiner Macht mehr in Unterhandlung zu treten. Ich werde erst als-

denn, wenn ich die Erzählung meiner Feldzüge geendiget habe, melden, wie viel Antheil ich an dieser Unterhandlung gehabt, und indessen nur ein Wort von dem Abt Gautier, der das seltsamste Schicksaal gehabt, anführen. Er war von keiner vornehmen Geburt, und hatte auch nach seinem geringen Herkommen kein Vermögen. Als er bey der Pfarrkirche von Saint-Germain-en Laye, Küster war, so suchte er aus Antrieb seines Ehrgeizes Geistlicher bey der Schloßcapelle zu werden, welche jährlich ohngefehr 3 bis 400 Livres einträgt. Der Abt du Vivier, der Vorsteher von der Capelle war, nahm es ihm Uebel, daß er diese geringe Bedienung nicht durch seine Vermittlung suchte, und sprach nicht vortheilhaft von ihm mit dem König, so daß auch andere, die darnach trachteten, wider ihn losbrachen. Er faßte also den Entschluß, sein Glück anderswo zu suchen, und fand Mittel eine Hofpredigerstelle bey dem Marschall von Tallard, Gesandten in Engelland zu bekommen: als der Krieg dazwischen kam, bekleidete er das gleiche Amt bey dem Grafen von Gallas, Gesandten des

Kayſers. Dieſes gab ihm Gelegenheit, die Gräfinn von Jerſey kennen zu lernen, die bey ihm die Meſſe anhörte; zu gleicher Zeit waren der Graf von Jerſey Ober-Kammerherr der Königinn, und einige andere darauf bedacht, die Regierungsverwaltung des Godolphin und Marlborough über den Haufen zu werfen, welches nicht beſſer als durch einen Friedensſchluß mit Frankreich geſchehen konnte: die Gräfinn nannte ihrem Gemahl den Abt Gautier als einen Mann, deſſen man ſich ohne irgend einen Verdacht bedienen könnte. Man ſprach mit ihm davon, und gebrauchte ihn, die Botſchafter nach Frankreich zu überbringen. Der vertraute Umgang, den er mit dem Grafen von Gallas hatte, bot ihm ſehr oft Mittel an die Hand Geleitsbriefe zu bekommen, und er vollzog ſeinen Auftrag mit vieler Feinheit, ſo daß die ganze Unterhandlung durch ihn betrieben wurde. Der Graf von Oxford, der erſter Miniſter wurde, ſchenkte ihm ſein ganzes Zutrauen. Eben ſo glücklich war er bey dem Herrn von Torcy, und wußte ſich die gute Meinung, die man von ihm hatte, ſo zu Nutz zu machen, daß

er sich 30 bis 40000 Livres jährliche Renten entweder an Gehalt oder Abteyen erwarb.

Der Dauphin starb zu Meudon den 14. April an den Blatern, in einem Alter von 50 Jahren. Dieser Prinz hatte bey seinem sonst mittelmässigen Genie viel Güte, und gesunden Verstand. Niemals hatte ein König einen bessern Sohn, der so aufmerksam wie er war, seine Aufwartung zu machen, und ohne sich anders in etwas zu mischen, als so weit es seinem Vater gefiel.

Ich reißte in dem Monat May ab, um mich nach Dauphine zu begeben, und kam den ersten Brachmonat in Grenoble an. Nachdem ich alle nöthige Befehle ertheilt hatte, gieng ich nach Provence, um das Ufer vom War von seiner Mündung an bis zu seinem Entstehen selbst in Augenschein zu nehmen: hierauf wandte ich mich den 13. Brachmonat wieder nach Barcelonette, und begab mich von da nach Briancon.

Die Feinde fiengen an sich in der Ebene von Piemont bey Orbassan, und Vignon zu-

sammenzuziehen, und machten zu Conny grosse Zurüstungen, welche eine Absicht auf Nissa oder auf das Thal von Barcelonette anzuzeigen schienen. Ich lagerte mich mit 24 Bataillon zu Guillestre, um in dem Stand zu seyn, mich den feindlichen Bewegungen entgegenzusetzen, auf was für eine Seite auch die Feinde sich wenden würden. Ich legte 10 in das Lager von Tournoux, 4 nach St. Martin d'Entraume, nahe an die Quelle vom War und 4 nach Saint Laurent du War. Ich vertheilte 15 Escadron von Gap an bis nach Frejus, und 7 der Länge der Rhone nach gegen Valence und Montelimart. Ich lies so wohl zu Briancon als zu Queyras, 15 Bataillon, und 5 in Maurienne und Tarentaise, mit 7 Escadron. In dieser Stellung konnte ich mit meinem rechten Flügel in Zeit von 5 Tagen mit 35 Bataillon und 22 Escadron an dem War ankommen; dieses war hinlänglich um den Uebergang zu vertheidigen, wo die Feinde ohnehin ein sehr beschwerliches Ufer, und starke Verschanzungen angetrofen hätten. Hätten sich die Feinde auf die Seite von

Maurienne oder Tarentaise gewendet, so wäre ich durch den Galibier 3 Tag bälder als sie, und noch mit einer so starken Anzahl Truppen als ich gewollt hätte, angekommen.

In den ersten Tagen des Heumonats zog sich die ganze feindliche Infanterie in das Thal von Susa hinein, und liessen nur 2 Bataillon in dem Thal von Stura, ihre Reuterey nahm den Weg nach dem Thal von Aost, und der Herzog von Savoyen reißte von Turin nach Susa ab. Ich lies hierauf alle Truppen auf dem linken Flügel zurück marschieren, und den rechten in dem Lager von Tournoux stehen; der linke stund alsdann zu Valoire, so daß ich mich von allen Seiten so gleich zeigen konnte, wenn die Feinde einige Contramärsche thun wollten. Ich konnte endlich die Absicht des Herzogs von Savoyen deutlich merken; denn er gieng den 6. Heumonat mit einem Theil seiner Armee über den Montcenis, und lagerte sich zu Anneburg; den folgenden Morgen rückte er gegen Ternignon vor, und schickte 4000 Mann ab, um den engen Paß von der Va-

noise einzunehmen, und unsere Truppen zu nöthigen, Tarentaise zu verlassen, und die seinige unterstützen zu können, wenn etwas auf Seiten des kleinen Saint-Bernards vorfallen sollte.

Ich marschirte nach Valoire, und lies einige Bataillon nach St. Jean-de-Maurienne, Aynebelle und Montmelian vorrücken, damit ich die gleiche Manoeuvres, wie im Jahr 1709 machen könnte.

Der Herzog von Savoyen glaubte nicht, daß er durch Maurienne mit Gewalt in Savoyen durchdringen könnte, und folgte wenig Tage hernach dem Corps, das er durch die Vanoise geschickt hatte. Nachdem er seinen Zug durch Montiers fortgesetzt hatte, gieng er nahe bey Conflans über den Arly, und lagerte sich mit dem rechten Flügel zu Cheuron, mit dem linken an den Iserfluß. Ich nahm hierauf mein altes Lager bey Montmelian ein, und schickte an statt eines Corps von 1500 Mann, das ich vorher in dem Gebiet von Bauges stehen hatte, 6 Bataillon und 200 Dragoner dahin. Ich lies zur Un-

terhaltung der Gemeinschaft mit dem Gali-
bier durch die Maurienne einige Bataillon zurück.

Die feindliche Armee bestund aus 54 Bataillon, und ohngefehr 60 Escadron, die unsrige aus 44 Bataillon, und 24 Escadron. Ich begreife unter der feindlichen Armee die Truppen nicht, die sie zurück gelassen haben, um ihr verschanztes Lager bey Exilles und andere Posten zu bedecken, so wie wir selbst noch andere Mannschaft bey Briancon und Queyras stehen hatten. Ich verstehe unter der Stärke der feindlichen Macht nur die Mannschaft, die diesseits der Berge in dem Herzogthum Savoyen beysammen war.

Unsere Reuterey, die bey ihrem Rückzug von Conflans nach Montmelian, von einigen feindlichen Escadronen und Hussaren verfolgt wurde, gerieth in einige Unordnung; allein bey der Ankunft des Generallieutenant von Cilly, der schleunig herbeyeilte, wurde alles ohne grossen Verlust wieder hergestellt. Der Brigadier Herr von Prades zog sich mit einem Regiment Dragoner nach Seissel zurück,

um

um die Rhone zu bedecken; ich schickte ihm ein Corps Fußvolk.

Da die Feinde mich von Montmelian nicht anders vertreiben konnten, als daß sie sich der Posten von Bauges und dadurch der Anhöhen, die mein Lager bestrichen, bemächtigten; so schickten sie den General Sumjungen ab, der gegen Chastelard vorrückte; der Herr von Maulevrier, der auf seinem Posten bey der Abtey von Aillon stund, zog sich aus Besorgnis, er könne sich daselbst nicht behaupten, gegen mein Lager zurück; die Feinde erreichten den engen Paß und das Gehölz von der Linde, wo ich sie nicht mehr hindern konnte, bis an die Thuile und auf die Anhöhen von Montmelian zu kommen: es war mir unmöglich, und gegen alle kluge Vorsicht, länger in meinem Lager zu bleiben; ich zog mich also den 21. Heumonat am Morgen zurück und schlug mein Lager an dem Ende der Ebene, an den Gebirgen von Chapareillan an bis nach Saint-Bardaux, eine halbe Meile von Chambery auf, und ließ alles was wir daselbst von Magazinen hatten,

räumen. Ich blieb einen ganzen Tag in diesem Lager, um dem Feind zu zeigen, daß wir nicht fliehen wollten; den 23. nahm ich das Lager von Barraux anderhalb Meilen von Montmelian ein. Zwey Jahre vorher hatte ich es schon in Augenschein genommen, in der Absicht, es einzunehmen, wenn die Feinde sich von Bauges Meister gemacht haben würden; mein rechter Flügel war auf den Anhöhen nahe bey dem Iser, mein linker an einer Strecke von sehr steilen Gebürgen, auf deren Gipfel ich einen Posten von 200 Mann, die man unmöglich vertreiben konnte, gestellt hatte; meine Macht, die ich selbst anführte, belief sich auf 35 Bataillon, und so vortreflich auch der Posten war, so lies ich doch in aller Eil an guten Schanzen arbeiten, um im Stand zu seyn, starke Corps in jedem Nothfall zur Unterstützung abzuschicken.

Ich schickte Generallieutenant von Cilly mit meiner Reuterey und 800 Mann Fußvolk hinter Echelles um die Feinde zu verhindern, in die Gegend von Lion zu streifen, und stellte

den Feldmarschall Cadrieu mit 1500 Mann Fußgänger und einigen Dragonern nahe an das Schloß von Entremont, damit die so genannte blaue Partheygänger nicht in die Nachbarschaft von Grenoble hineinstreifen, und uns von hinten her beunruhigen. Meine angenommene Stellung bedeckte Barraux und Grenoble und vermittelst einer Brücke, die ich zu Pont-Chara über den Iser schlagen lies, erhielt ich die Gemeinschaft mit Maurienne und Briancon. Ich hatte in dieser Absicht 4 Bataillon und ein Regiment Dragoner Montmelian gegenüber gestellt, um die feindliche Bewegungen zu beobachten, und sie zu verhindern, daß sie die Brücke, die ich bey meinem Rückzug niederreissen lies, nicht wieder aufrichten können. Zu Anguebelle, wo man in Maurienne hineinkommt, lagen zwey Bataillon, welche ein Corps von 100 Mann zu Freterive ausstellen, und immer Partheyen über Constans hinauf ausschicken mußten, um zu beobachten, was auf dem Rücken der Feinde vorgieng. Da noch keine Wasserfurt über den Arc war, so begnügte ich mich blos damit, Schaarwachten auszu-

schicken, und lies 3 Bataillon zur Bedeckung von Saint-Jean und Valoire. Die Wege waren zurecht gemacht und ich konnte mich von meiner Brücke sehr schnell nach Ayguebelle, Saint-Jean und Grave begeben. Ich war versichert, daß mich die Feinde auf diese Art nicht überfallen, noch mir zuvorkommen könnten, es hätten dann alle Anführer meiner Truppen sich verabreden, und die Hände in den Schoos legen müssen.

Da das Lager des Herrn von Tilly nicht stark genug war, die Feinde aufzuhalten, im Fall sie mit aller Macht andringen sollten, schickte ich so gleich Befehl aus, daß die Stadtsoldaten in Lion die Brücke über die Rhone mit zahlreichen Wachen versehen sollten, bis die 25 Escadron, die aus dem Elsaß kommen sollten, angekommen seyn würden.

Die feindliche Armee zeigte sich den 28. auf der Ebene uns gegenüber, und lagerte sich nahe an dem Schloß von Marches, mit dem rechten Flügel an der Abtey Mianne, mit dem linken nahe bey Francin, eine Meile diesseits Montmelian; da sie dem Isere nach-

gehen mußten, so verursachten ihnen unsere Canonen an der Chavane, einen beträchtlichen Verlust. Die Feinde schickten Mannschaft aus und liessen Besitz von Chambery nehmen, wo selbst sich ihre ganze Reuterey lagerte. Meine Schanzen wurden in einigen Tagen fertig; ich schickte also aus unserem Lager 10 Bataillon nach dem Kreutz von Ayguebelle, und Ayguebelle selbst ab, um wegen Maurienne gesichert zu seyn, um so mehr, da man nun durch die Flüsse durchwatten konnte.

Den 8. Herbstmonat zog die feindliche Armee aus ihrem Lager bey dem Schloß Marches ab, und nahm den Weg nach Saint-Pierre-d'Albigny und Constans, um auf der gleichen Strasse, wo sie hergekommen war, nach Piemont zurückzukehren. Ich hatte meine Rechnung nach meiner und der Feinde Stellung gemacht, daß ich mehrere Tage vor dem Feind vor Exilles ankommen, und eine solche Stellung nehmen könnte, daß der Ort, ohne Hülfe erhalten zu können, belagert wurde: alle Anstalten waren schon heimlich gemacht;

so bald ich sahe, daß die Feinde auf dem Marsch waren, lies ich unter dem Schein, als stünde ich wegen Maurienne in Sorgen, eine starke Anzahl von Bataillon gegen Ayguebelle und Saint-Jean vorrücken. Meine Anordnung war folgende. Die Herrn von Asfeld und Dillon sollten den 13. von Briançon mit 14 Bataillon und einem Regiment Dragoner aufbrechen, und sich den 16. dem Lager von Saint-Colomban gegenüber, auf der andern Seite von der Doire, einfinden. Zu gleicher Zeit, sollte der Herr von Broglie mit 12 Bataillon von Saint-Martin d'Arc aufbrechen, durch Ober-Maurienne hinaufziehen, den kleinen Mont-Cenis erreichen, sich der Tetines und der Touille zu bemächtigen, und sich den 16. des Monats unter dem Lager von St. Colomban befinden, zugleich aber uns von seiner Ankunft durch Rauch und Raketen, ein Zeichen zu geben. Herr von Asfeld sollte unter Chaumont über die Doire setzen, die Ramals hinaufsteigen, und von dieser Seiten den Herrn de la Roque angreifen, während dem Herr von Broglie den Angrif thun würde.

Man konnte nicht wohl vermuthen, daß de la Roque eine so schlechte Stellung behalten würde, wo er in Gefahr stund, mit allen seinen Truppen gefangen genommen zu werden. Er hätte sich also ohne Zweifel nach Susa zurückziehen müssen, und wir hätten Exilles belagert; allein die Lebhaftigkeit des Marquis von Broglie, oder vielmehr das Verlangen, alles selbst zu thun, ohne daß andre Antheil daran hätten, machte, daß das Vorhaben fehl schlug, zu eben der Zeit, da es so zu sagen zu gelingen schien. Broglie aber, anstatt seine Märsche nach meiner Vorschrift einzurichten, und den 16. anzukommen, kam den 15. bey dem Anbruch des Tags. Den 16. griff er am Morgen die viereckigte Schanze an, ohne von den Herren von Asfeld und Dillon Nachricht zu erwarten. Einige Soldaten und Officiere drangen hinein; allein da die Feinde von Seiten der Ramals nicht angegriffen wurden, weil Asfeld noch nicht angekommen seyn konnte; so setzten sie ihre ganze Macht dem Broglie entgegen, und nöthigten ihn von seinem Angriff abzustehen,

nachdem er 160 Mann an Todten und Verwundeten verlohren: er zog sich hierauf nach Maurienne zurück. Wär er bis auf den folgenden Tag geblieben, so wäre ungeachtet seines Verlusts alles gelungen, denn von Asfeld war den 16. zu Puy de Pragelas angelangt und so gleich gegen den engen Paß von Argueil, Exilles gegenüber vorgerückt. Zu gleicher Zeit mußte ein starkes Corps vordringen, um die Feinde zu beobachten, und die gehörige Anstalten zum Angriff machen. Als sich der Graf von Roque durch die Bewegungen des Herrn von Asfeld in die Enge getrieben sah, und den Rückzug des Herrn von Broglie noch nicht genau wußte, so verlies er den 16. am Abend seine Verschanzungen, warf seine Kanonen in den Bach, verstärkte Exilles mit 300. Mann, und zog sich über den Hohl-Weg bey Claret, nahe an Jaillon zurück, um daselbst die Verstärkung, die aus Savoyen ankommen sollte, zu erwarten, oder wenigstens zu verhindern, daß man ihm die Gemeinschaft zwischen ihm und Susa nicht abschneide. Herr von Asfeld, der keine

Nachricht von Broglie hatte, sondern nur durch die Sage der Bauren erfuhr, daß er angegriffen habe, aber zurückgeschlagen worden seye, hielte nicht für rathsam, mit seinen 14 Bataillon über die Doire zu gehen, und sich zwischen Exilles und Susa zu setzen, weil er besorgte, die Hauptarmee der Feinde, welche in gröster Eil zurückkam, möchte ihm auf den Leib kommen. Er blieb also über Chaumont bis auf den 17. 5 Uhr Nachmittags, in der Hoffnung, er werde von dem Herrn von Broglie Nachricht bekommen; als er aber sahe, daß der Graf von Roque, eine Verstärkung von 5. oder 6 Bataillon an sich gezogen, und auf die nähere Nachricht von dem Rückzug des Broglie in das Lager von St. Colomban zurückgekehrt; so zog er sich nach Puy de Pragelas, und darauf nach Cotte Plane, zurück, und stellte seinen linken Flügel an Oulx. Ich lies die Truppen des Herrn von Broglie zu ihm stossen, und kam daselbst den 25. mit dem übrigen Theil meiner Armee an: es waren nun 50 Bataillon und 37 Escadron beysammen: mein linker Flü-

gel dehnte sich bis in das Lager von Pragelas aus.

Niemals war eine Unternehmung besser entworfen, und sie wäre die glorreichste für die Waffen des Königs gewesen, weil wir zu eben der Zeit, da der Herzog von Savoyen uns durch die Ueberlegenheit seiner Armee in Furcht setzen, und selbst Frankreich anfallen wollte, ihm einen Platz, von dem die Sicherheit seiner eigenen Staaten jenseits der Berge abhieng, weggenommen, und vielleicht gar Fenestrelle in unsere Gewalt bekommen hätten.

Ich hatte den Herrn von Cilly mit 7 Bataillon und dem übrigen Theil meiner Reuterey in Savoyen gelassen. Die Feinde zogen am 26. über den kleinen St. Bernard vollends hinüber, und gegen das Ende des Monats wurde die Armee des Herrn von Roque bis auf 30 Bataillon verstärkt. Ich blieb in dem Lager bis auf den 12 Herbstmonat, an welchem ich nach Sezanne zurückzog; von da gieng ich über den Berg Genevre, und schlug mein Lager an der

Brücke von Serviere, nahe bey Briancon auf. Ich schickte einige Truppen von denen, welche in Savoyen den Winter über bleiben sollten, dahin zurück, und Herr von Asfeld nahm mit den Truppen die nach Provence bestimmt waren den Weg nach dem Thal von Barcelonette. Er marschierte über den engen Paß von Argentiere gegen die Verschanzungen. Die Feinde verliessen sie bey seiner Annäherung, und zogen sich in die Nähe von der Planche zurück, wo zwey Bataillon und eine grosse Anzahl Barbets, zur Bedeckung der Verschanzungen stunden. Herr von Asfeld lies sie daselbst angreiffen, jagte sie nach einem Gefecht von anderthalb Stunden heraus, und verfolgte sie bis nach Demont. Er führte aus dem Thal Sture eine Anzahl Geisel für die Brandschatzungen mit, und nahm durch das Thal Barcelonette den Weg wieder nach Provence.

Der Feldmarschall Herr von Guerchois war zu gleicher Zeit in das Thal von Mayre eingezogen, hatte die Verschanzungen, die von einem Bataillon und Bauren vertheidi-

get wurden, überwältiget, und ebenfalls Geisel zurückgebracht. Der Herr General-Lieutenant von Cilly sollte mit 16 Bataillon und einiger Reuterey in das Thal Aoust eindringen; allein es fiel eine so grosse Menge Schnee, daß er seine Truppen in die Winterquartiere legen mußte, ohne weiter etwas vornehmen zu können. An dem Ende des Herbstmonats lies ich die Armee völlig auseinander gehen, und kam im Anfang des Wintermonats wieder bey Hof an.

Ich kann hier einen ganz sonderbaren Zufall, der sich gegen dem Weinmonat in Lion zutrug, nicht mit Stillschweigen übergehen. Es war der Gebrauch, eine Glocke zu läuten, und dadurch diejenigen, welche auf der andern Seite der Brücke waren, ein Zeichen zu geben, daß man die Thore zuschlieſſen werde. Ueber 30000 Menschen waren auf dem Spatziergang: der Feldwaibel, der die Thorwache hatte, litt die Glocke eine Stunde früher als gewöhnlich; jedermann beeiferte sich, noch hineinzukommen: der Feldweibel, der seine Absichten dabey hatte, lies den

Schlagbaum zu, um etwas Geld zu erhaschen; der Hauffe wurde immer stärker; diejenige, welche nahe an dem Schlagbaum waren, wurden so stark gedrückt, daß über tausend davon erstickten, oder starke Wunden empfiengen. Eine Kutsche und die Pferde wurden zerquetscht. Es war ein schrecklicher Anblick der aufeinander gehäuften Cörper, und die Zerstörung von einem Augenblick zu sehen. Der Feldwaibel wurde in Verhaft genommen, und kraft eines peinlichen Prozesses lebendig gerädert.

In dem Hornung (1712.) starb die Gemahlin des Dauphin, und acht Tage hernach ihr Gemahl, und nach Verfluß von 3 Wochen der junge Dauphin. Alle 3. wurden zu Saint-Denis beerdiget. Der Verlust des Dauphins war sehr empfindlich für Frankreich; denn es sahe seine zukünftige Regierung wo nicht als das Ende, wenigstens als die Linderung seines Elends an. Niemals verband ein Prinz so viel Verstand mit so viel Religion; es scheint die Natur habe ihr Vergnügen daran gefunden, ihm

die Mängel seines ungestalten Leibes reichlich zu ersetzen. Er hatte eine sehr hitzige Gemüthsart; allein er bekam diese Leidenschaft durch anhaltenden Fleiß so in seine Gewalt, daß man ihm äusserlich nichts mehr ansah; er war sehr geneigt zum Vergnügen; jedoch seine Frömmigkeit hielt ihn von dem unerlaubten zurück, und bewog ihn, sich oft auch einen erlaubten Genuß zu versagen. Ob er wohl seine Gemahlin sehr liebte, so lies er sich doch niemals von seinen Gebett- und Lesestunden abhalten: Seine Menschenliebe war so stark, daß er sich viele Bequemlichkeiten versagte, um den Armen mitzutheilen. Er trieb die Nachsicht gegen seine Feinde und die Nächstenliebe so weit, daß er vielmehr seinen eigenen guten Namen aufopferte, als gegen seine Verläumder reden, oder einige Unzufriedenheit gegen sie blicken lassen wollte. Ich sahe ihn dergleichen Personen mit eben so vieler Leutseligkeit und Freundschaft aufnehmen, als wenn sie niemals von der Richtschnur der Wahrheit, Billigkeit, und der ihm schuldigen Ehrerbietung abgewichen wären. Un-

geachtet er mir die Ehre antath und sein Zutrauen schenkte; so war er doch so genau in Beobachtung der Pflichten der christlichen Liebe, daß er sich niemals die Freyheit nahm, von ihrer übeln Aufführung mit mir zu reden: mit einem Wort er opferte Gott alles auf, was er in seinem Leben von widrigen Begegnüssen und Demüthigungen erfuhr. Er hatte vielen gesunden Verstand und Scharfsinn, fand viel Vergnügen an dem Lesen und Umgang mit verdienten und gelehrten Männern. Seine Absicht dabey war, sich dadurch zu der Regierung geschickt zu machen, und, wann er auf den Thron käme, das Glück seiner Völker zu besorgen: allein die göttliche Vorsehung nahm ihn aus diesem sterblichen Leben in eine selige Ewigkeit, in der Blüthe eines Alters von 30 Jahren hinweg, entweder diesen christlichen Helden zu belohnen, oder uns eines Fürsten zu berauben, dessen wir nicht würdig waren.

Das heranrückende hohe Alter des Ludwig XIV. und die Kindheit des Dauphins der nur zwey Jahr alt war, veranlaßten viele

Personen, dem König stark anzuliegen, durch ein Testament eine Regierung während der Minderjährigkeit des Kronprinzen zu verordnen, und dadurch alle Unruhen, die sonst entstehen würden, zu vermeiden. Der König sprach davon mit dem Herrn von Harlay, der erster President im Parlament zu Paris war, ein Mann von ausnehmender Weisheit und Rechtschaffenheit; und der sein Amt freywillig niedergelegt hatte. Er hatte Befehl, einen Plan auszuarbeiten, der am meisten mit den Reichsgesetzen und dem Besten des Staats übereinträfe.

Harlay bediente sich wegen seinen schwächlichen Gesundheitsumständen der Hülfe seines Sohns, des Staatsraths, um alle seine Gedanken schriftlich aufsetzen zu lassen. Dieser hatte sehr viel Witz und Einbildungskraft, aber wenig gründliches, und setzte als ein Reichsgrundgesetz fest, daß der König von Spanien, Oheim des jungen Dauphin sein Vormünder und Reichsverweser seyn sollte; allein da sich Seine Majestät von ihren eigenen Staaten nicht entfernen konnten, so

ernannte

ernannte er den Cardinal Deljudice, um in seinem Namen und unter seinem Ansehen zu regieren. Er überbrachte dem König diesen Vorschlag von Seiten seines Vaters; aber man fand ihn so seltsam, daß er gleich bey dem Lesen auf die Seite gelegt wurde. Der Sohn des Herrn von Harlay bildete sich nicht desto weniger ein, daß der König sich nach diesem Plan richten könnte, und eröfnete ihn dem Cardinal Deljudice, als er im Nahmen Seiner Majestät im Jahr 1714. nach Frankreich kam, um sich bey dem König von Spanien ein Verdienst daraus zu machen. Der König erfuhr es, und es fehlte wenig, daß er ihn nicht auf die Bastille bringen lies. Der Herzog von Orleans bekam auch Nachricht davon; allein er äusserte seine Empfindlichkeit hierüber blos dadurch, daß er ihm bey den Regierungsgeschäften keine Bedienung gab.

Ich gieng in dem Brachmonat wieder zurück, um das Commando über die Armee in Dauphine zu übernehmen: mein erstes Geschäft war, Savoyen durchzugehen; ich

zog mit einigen Truppen in die Nähe von Genf, um den Canton Bern von dieser Seite aufmerksam zu machen, und ihn zum Nachgeben gegen die andere Canton, mit denen er in Misverständnis war, zu bewegen. Von da begab ich mich nach Briancon. Da es mit dem Friedensvertrag durch die Unterhandlungen in Engelland schon sehr weit gekommen war, so hatte der Herzog von Savoyen in diesem Feldzug keine neue Entwürfe gegen uns gemacht; sondern im Gegentheil seine Truppen aus Furcht vor den Deutschen in Besatzung gelegt: ich hielt also für rathsam, mit der Armee auf die andere Seite des Bergs Genevre zu ziehen, so wohl auf Kosten des Landes, das man dem Herzog abtretten sollte, als um das unsere zu schonen. Ich brach den 11 Heumonat auf, um über die Alpen zu gehen, und lagerte mich den 12. mit 41 Bataillon und 9 Escadron Dragoner zu Sault d'Oulx; mein rechter Flügel stieß an Duc in dem Thal von Pragelas, und der rechte an Oulx. Die Feinde legten in die Verschanzungen von St. Colomban 18 Bataillon, 5 in die Nähe von

Fenestrelle, und der übrige Theil ihrer Armee breitete sich von Exilles bis nach Susa aus. Wir blieben in dieser Stellung bis auf den 7 Herbstmonat, an welchem wir nach Sezanne zurückzogen, um von da den andern Tag gegen die Brücke von Cervieres zu marschieren. Ich hätte zu Oulx noch länger Unterhalt für die Armee finden können; allein ich hatte mir vorgenommen, auf einer andern Seite in die Ebene von Piemont auszustreiffen; meine Bewegungsgründe waren diese: im Fall die Feinde ihre Stellung bey Exilles verändert hätten, um mir nachzusetzen, so konnte ich durch einen eilfertigen Marsch in zween Tagen diesen Platz berennen: oder im äussersten Fall, wenn sie stehen bleiben würden, Brandschatzung eintreiben, und dem König zeigen, wie leicht es seye, über die Alpen einzudringen.

An dem gleichen Tag, wo ich ankam, rückten ebenfalls 20 Escadron zu Briancon ein. Das Fußvolk und die Landleute, die noch kein Lager von Reuterey gesehen hatten, waren darüber verwundert.

Ich setzte mich den 8. Herbstmonat in Marsch, und zog durch die enge Päße von Ayes und Issoire in das Thal von Queyras, wo ich die Generallieutenante von Arenes und Cilly mit meiner Reuterey und 10 Bataillon abschickte. Der Feldmarschall Herr von Cadrieu, der mit 100 Dragonern, 25 Compagnien Grenadier und eben so viel Piqueten vorausgegangen war, zog durch den engen Paß von Lagnel in das Thal St. Pierre hinab, verjagte daselbst einige feindliche Haufen, welche die Verschanzungen vertheidigten, und lagerte sich zu St. Pierre. Herr von Arennes und Cilly rückten dahin vor: der erste blieb daselbst mit den Bataillon stehen, und der letztere marschierte mit der Reuterey und dem Corp des Herrn von Cadrieu. Er lies sein Fußvolk zu Venasco, an dem Ende der Ebene von Piemont, wo er mit der Reuterey hineinzog; er fand daselbst zwey Regimenter feindliche Reuterey, griff sie an, und machte einige Gefangene; aber als sich die feindliche Hauptarmee von dieser Seiten in Marsch gesetzt; so fand er nicht für gut, sie weiter als bis nach Villa-

Noveta zu verfolgen, und schickte blos zahlreiche Partheyen in die Dörfer und Flecken umher, um Geisel für die Brandschatzungen mitzunehmen: sie brachten deren eine starke Anzahl, und wir zogen 50000 Thaler ein. In dem vorgefallenen Gefecht verloren wir an Todten gegen 40 Reuter, und an Verwundeten 20. Der Verlust der Feinde war stärker.

Ich war mit der Stärke meines Fußvolks an die Chana in die Nähe von Chateau-Dauphin, vorgerückt, und zu gleicher Zeit war Herr von Asfeld durch den engen Paß von Argentiere gezogen, hatte das Verhack überwältiget, Demont unter den Gehorsam gebracht, und, nachdem er in die Ebene von Coni eingetretten, viele Geisel zusammengebracht, und seinen Rückweg in das Thal von Barcelonette genommen. Herr von Cilly schickte nach seiner Rückkunft nach Venasco einen starken Hauffen in das Thal von Maye, woher er eine grosse Anzahl Geisel mitgebracht. Ein anderes Corps zog in das Thal an dem Po hinab, und brandschatzte alles

bis nach Barges. Nach meiner Rückkunft auf die Brücke von Servieres lies ich 10. Bataillon nach Roussillon abmarschieren, wo sie unter den Befehlen des Grafen von Fiennes seyn sollten. Der Feldzug gieng gegen die letzte Tage des Herbstmonats zu Ende; nachdem ich die Armee auseinander gehen lassen, kehrte ich nach Grenoble, und von da an den Hof zurück. In diesem Sommer veränderten sich die Sachen in Flandern sehr: der Prinz Eugen hatte im Anfang des Feldzugs Quesnoy angegriffen.

Als Milord Bolinbrocke während dieser Belagerung nach Frankreich gekommen war, um den Friedensvertrag zu Stand zu bringen, und wirklich alles zu Stand gebracht hatte, so schickte die Königin von Engelland dem Herzog von Ormond, ihrem General Befehl, alle Feindseligkeit einzustellen. Nach der Einnahme von Quesnoy eröfnete er dem Prinz Eugen die Befehle der Königin, und erklärte ihm, er wolle den Waffenstillstand bekannt machen. Die übrige Generale, und auch der kayserliche wollten ihn nicht an-

nehmen; Ormond zog sich also nach Gand zurück, und schickte einem vorläufigen Friedensartikel zu Folge einige Bataillon, um von Dünkirchen Besitz zu nehmen. Von allen fremden Truppen, welche von der Königin besoldet wurden, folgten ihm keine, als die Holsteinische; die übrige versagten ihm ihren Gehorsam.

Der Prinz Eugen rückte gegen Landrecy vor und belagerte es, um den Bundsgenossen zu zeigen, daß er im Stand seye, seine Eroberungen ohne den Beystand der Engelländer fortzusetzen. Der Marschall von Villars hatte Befehl, er sollte suchen dem Platz zu Hülfe zu kommen. Die Unternehmung hatte Schwürigkeiten; allein zu seinem Glück näherten sich die Feinde, als er gegen die Samber anrückte, mit allen ihren Truppen dem Fluß, und liessen nur 18 Bataillon und einige Escadron an der Schelde, um diesen zur Sicherheit der Zufuhren so nothwendigen Posten, zu erhalten; denn sie zogen alles aus Douay und Tournay. Der Marschall von Villars that in der Nacht einen

Rückmarsch, zog sich schleunig gegen die Schelde, lies Brücken darüber schlagen, setzte über den Fluß, griff das bey Denain gelagerte Corps an, und schlug es gänzlich in die Flucht. Der Prinz Eugen kam zwar zu Hülfe, allein das Treffen war schon vor seiner Ankunft entschieden. Er wollte aus Verzweiflung die Brücken über die Schelde in der Nähe von Denain angreiffen, und verlohr über tausend Mann daselbst, ohne seine Absicht zu erreichen; denn wenn es ihm auch gelungen wäre, daß die Feinde die Brücken hätten im Stich lassen müssen, so hätte er es doch nicht wagen dörfen, im Angesicht der königlichen Armee über die Schelde zu gehen. Der Prinz Eugen, wollte dieses Verlusts ungeachtet, die Belagerung fortsetzen; allein die Generalstaaten nöthigten ihn, sie aufzuheben, und sich nach Bergen zurückzuziehen. Der Marschall von Villars nahm Douay, Bouchain und Quesnoy hinweg: hierdurch wurden die Holländer bewogen, den Frieden, den Frankreich vorschlug, und die Königin von Engelland billigte, nicht länger auszuschlagen.

Nach meiner Rückkunft an den Hof bekam ich Befehl, ihn von dem Wintermonat an wieder zu verlassen. Als der Graf von Fiennes mit sechs tausend Mann gegen Gironne angezogen war, um ihm zu Hülfe zu kommen; so traf er die Feinde, die den Platz eingeschlossen hielten, in so vortheilhafter Stellung, an der Cote-Rouge und ihm so überlegen an, daß er sich für glücklich hielt, Rouffillon ohne Verlust wieder erreichen zu können. Der König besorgte, Gironne möchte wegen Mangel an Lebensmittel verlohren gehen, und beschloß, mich mit einer hinlänglichen Armee dahin zu schicken, und die Sache glücklich auszuführen. Ich begab mich den 10 Christmonat nach Perpignan, nachdem ich mich einige Tage zu Montpellier aufgehalten, um mich mit dem Herrn von Basville über die Hülfsmittel zu besprechen, die ich zu meiner Unternehmung nöthig hatte, und die er mir verschafte. Die Truppen, aus welchen meine Armee bestehen sollte, kamen aus Deutschland, Dauphine und Provence, aber konnten vor dem 23. und 26. nicht anlangen. Ich lagerte mich in guter

Ordnung, zu Boulou mit 34 Bataillon 41 Escadron, und 30 Kanonen. Die Unterhaltung der Menschen und der Thiere hatte viel Schwürrigkeit, theils wegen der Jahrszeit, theils weil wir 15. lange Meilen in einem feindlichen und beschwerlichen Land durchziehen mußten. Wir hatten eine Gattung von Flotte zusammengebracht, die beständig in unserer Nähe kreuzen und uns unsere Bedürfnisse liefern mußte; allein so lang man von den Winden abhangt, ist man von nichts versichert.

Den 28. giengen wir von Boulou, zogen über die pyrenäische Gebürge, und schlugen unser Lager in dem ersten Dorf von Catalonien in Jonquieres auf. Den 29. zogen wir nach Figuieres, wo wir unsern rechten und linken Flügel nach Alfar stellten: den 30. hielten wir Rasttag, um Wein und Haber von Roses kommen zu lassen. Den 31. setzten wir über die Fluvia, und lagerten uns zu Armantera.

Als der Graf von Staremberg vernommen hatte, daß ich Gironne zu Hülfe käme; so

lies er den grösten Theil der Truppen, die in Catalonien waren, zu der Blockirung der Stadt herbeyrücken, und begab sich selbst dahin; die Anzahl seiner Truppen belief sich auf 36 Bataillon und 37 Escadron.

Ich marschierte den 2. Jenners (1713.) von Armantera zurück, und lagerte mich zu Verges an dem Ter, 3 Meilen von dem feindlichen Lager, und 4 von Gironne. Am Abend lies ich mein Geschütz dreymal abfeuren, um dem Marquis von Brancas, der daselbst Commandirte, meine Ankunft anzukündigen. Da ich wußte daß der Posten von Cote-Rouge seine Vortheile mehr von der Natur des Bodens, als von den Verschanzungen durch die Kunst hatte; so hielte ich nicht für dienlich, sie von dieser Seite anzugreifen, ungeachtet es bequemer war, dahin zu kommen, weil die Landstrasse diesseits der Gironne dahin führte: wollte man sich rechter Hand wenden, so gerieth man in die Gebürge, wo uns die Feinde, die länger als wir Lebensmittel gehabt hätten, aufhalten konnten; ich nahm mir also vor, dem Platz auf der andern Seite des Ter zu

Hülfe zu kommen. Ich hatte hierzu einen Vorrath von Brod auf vier Tage nöthig, weil der Weg durch die Gebürge länger war, und beschloß deswegen, meinen Zwiback, den man zu Escale an das Land bringen sollte, zu erwarten, zugleich stellte ich mich, als wenn ich keine andere Absicht hätte, als Cote-Rouge anzugreifen. Als ich in dem Lager von Verges ankam, lies ich einen Haufen von 600 Pferden über den Ter setzen, um die Bergsoldaten und einige andere Truppen, die daselbst zum Vorschein kamen, zu entfernen, zu gleicher Zeit mußte ein Corps gegen die Seite der feindlichen Armee anrücken, um mir so gleich Nachricht von ihren Bewegungen zu ertheilen.

Da der Graf von Staremberg nicht vermuthete, daß ich über den Ter setzen würde, in welchem Fall er besorgen mußte, er würde bey seinem Rückzug in Gefahr kommen, so zog er bey Anbruch der Nacht ab, verlies Cote-Rouge, gieng über die Brücke Mayor, nahm von da vor Tag den Weg nach Ostalric, und lies einige Feldstücke, Kriegs- und

Mundvorrath im Stich. Ich bekam erst Morgens spät Nachricht von diesem Marsch, schickte so gleich den Generallieutenant von Colly mit zwo Brigaden Fußvolk und allen meinen Dragonern ab, den Cote = Rouge zu besetzen, und eine Gemeinschaft mit Gironne herzustellen; ich dehnte mich hierauf an der einen Linie von Verges an dem Ter hinauf aus, und blieb in dieser Stellung, bis die Festung mit Lebensmitteln, welche daselbst mangelten, versehen war; zu gleicher Zeit legte ich eine andere Besatzung hinein, weil die vorhergehende mehr todt, als lebendig schien.

Wir arbeiteten mit solchem Eifer, daß die Festung den 21. Hornung hinlänglichen Vorrath hatte. Ich zog hierauf aus dem Lager von Verges ab, und nach Figuieres zurück, wo der Graf von Fiennes mit 20 Bataillon und eben so viel Escadron stehen blieb, um die Quartier in Lampourdan zu beziehen. Ich schickte meine übrige Truppen in die verschiedene Provinzen, wo sie hergekommen wa-

ren, und kehrte an den Hof zurück. Meine Ankunft geschahe den 5. Hornung 1713.

Herr von Voisin hatte mir vorgeschlagen, Gironne, dem ich zu Hülf gekommen war, zu schleifen, unter dem Vorwand, die Unkösten einer Besatzung zu ersparen; aber in der That war die Absicht, den Spaniern einen Platz mehr an unsern Grenzen zu nehmen; ich sagte ihm, daß ich es nicht ohne einen ausdrücklichen Befehl von der Hand des Königs vollziehen könne. Als ich mit Seiner Majestät davon sprach, so sahe ich zwar wohl, daß Sie es selbst wünschten; allein der Befehl, den ich verlangte, war Derselben zuwider, und ich fand nicht für rathsam, mich dem Unwillen Seiner catholischen Majestät auszusetzen, ohne eine förmliche Entschuldigung bereit zu haben; man sprach also nicht mehr davon mit mir.

Bey meiner Ankunft fand ich, daß die Friedensartikel wirklich zur Richtigkeit gebracht wurden, und man dem Herzog von Savoyen alle Thäler jenseits des Mont-Genevre abtrat, gleichsam als wenn sie von keinem Er-

trag wären; ich kannte sie zu wohl, als daß ich mich nicht für verbunden hielt, dem König vorzustellen, daß es nicht dienlich seye, ein so grosses und gutes Land wegzugeben, ohne etwas von gleichem Werth dagegen zu haben. Ich rieth also, man solle das Thal Barcelonette verlangen, das für uns einen grossen Vortheil hatte, weil wir Communicationsposten an diesen Grenzen ausstellen und zugleich den Eingang in die Provence und Dauphine darinn vertheidigen konnten. Der König und seine Minister hatten keinen Lust diesen Vorschlag zu thun, weil sie besorgten, der Friedensschluß möchte dadurch verzögert werden. Allein ich drang so stark darauf, daß man endlich seine Einwilligung gab. Der Herzog von Savoyen, welcher besorgte, die Bundsgenossen möchten, wenn er noch viele Schwürigkeiten mache, ohne ihn unterzeichnen, und die Wichtigkeit, der Anforderung nicht zu schätzen wußte, gab seine Einwilligung, und auf diese Art hat Frankreich gegen den Verlust von Exilles und Fenestrelle ein sehr fruchtbares Thal, das aus zwölf Gemeinden besteht, gewonnen.

Endlich wurde der Friede den 11. April zu Utrecht, von Frankreich, Spanien, Engelland, Holland, Savoyen, Portugal und Preussen unterzeichnet; nur allein der Kayser und das Reich traten nicht bey. Der Wienerhof hat immer die Gewohnheit gehabt, den verschiedenen Friedensverträgen, nicht zu gleicher Zeit mit andern Kronen beyzutreten, in der Meinung, er zeige dadurch seine Grösse und Macht, wie wohl er, wenn es darauf ankommt, niemals allein einen Krieg lange aushalten kann.

Der Krieg daurte also nur noch an dem Rhein fort, wo der Marschall von Villars an der Stelle des Marschalls von Harcourt, der einen Anfall vom Schlagfluß bekam, das Commando hatte. Er belagerte zuerst Landau, darauf Freyburg, ohne daß der Prinz Eugen, der nicht so viel Volk hatte, und sich hinter der Linien von Etlingen verschlossen hielt, ein Zeichen des Lebens gab. Die Armee des Königs bestund aus 200 Bataillon, und 3 Escadron. Gegen das End des Feldzugs hatten die beede Generals Unterredungen;

dungen; man trat im Winter zu Rastat zusammen und der Friede wurde unterzeichnet.

Ich hatte im Monat May mein Infanterieregiment meinem ältesten Sohn abgetreten, damit er den Feldzug mit mehr Vergnügen mitmachen könnte; er hatte schon zween Feldzüge mit mir gethan.

Engelland und Holland hatten einen besondern Vertrag wegen der Räumung von Catalonien gemacht, und ihn den 14. Merz 1713 unterzeichnet; die Bevollmächtigte des Kayfers unterzeichneten ihn nach der Hand. Man hatte darinn ausgemacht, daß die Bundsgenossen alle ihre Truppen aus dieser Provinz zurückziehen, und sie dem König von Spanien Philipp V. zurückstellen sollten. Wirklich gab der Graf von Staremberg, Tarragona und Ostalric zurück, und setzte sich im Christmonat 1713 zu Barcelona mit allen seinen Truppen zu Schiff. Die Völker dieser Stadt wollten sich aller Vorstellungen des Staremberg und des Cardinals von Sala, ihres Bischofs ungeachtet, dem König von Spanien nicht unterwerfen, man habe ihnen denn vor-

her die Erhaltung aller ihrer Privilegien zugestanden.

Sie beschlossen also sich zu vertheidigen, und befahlen dem Statthalter von Cardonne, ein Catalonier, den Spaniern diesen Platz nicht auszuliefern, ungeachtet Staremberg den Befehl gegeben. Nach dem wirklichen Innhalt des Vertrages war Staremberg nicht nur verbunden, alle Plätze von Catalonien zu räumen, sondern sie auch Seiner catholischen Majestät auszuliefern, und sich für seine Wahl nichts vorzubehalten als Barcelona oder Tarragona, welche er ebenfalls, wenn er sich zu Schiff setzen würde, zurückgeben sollte. Als der Herr von Grimaldi, spanischer Generallieutenant, zu dem Staremberg abgeschickt wurde um die Vollstreckung des Vertrags zu verabreden; so machte er eine Art von neuem Vertrag, worinn er den Ausdruck Ausliefern, weglies; Staremberg gebrauchte dieses zum Vorwand, daß er die Catalonier nicht nöthigte, ihre Thore zu eröfnen, welches er wirklich nach dem in Holland unterzeichneten Vertrag hätte thun können.

So wie sich die kayserlichen zurückzogen, rückte der Herzog von Popoly in Catalonien vor, und lies Barcelona auffordern, sich zu unterwerfen; allein da die Einwohner keiner Vorstellung Gehör geben wollten, so rückte die Armee Seiner catholischen Majestät an, um die Stadt indessen einzuschliessen, bis das nöthige Geschütz zur förmlichen Belagerung angelangt seyn würde. Spanien war damit nicht versehen; der König befahl also, Seiner catholischen Majestät aus unsern Festungen und Magazinen alles zu liefern, was Sie verlangen würden, und schickte zugleich den Herrn von Ducasse, Generallieutenant über das Seewesen, mit zwey Schiffen von der Linie, damit er die Flotte, die Barcelone von der Meerseite einschliessen sollte, unter seine Befehle nehme.

Im Anfang dieses Jahrs (1714) starb die Königin von Spanien. Der König beschloß, mich unter dem Vorwand, das Trauercompliment abzulegen, an den Hof zu schicken; aber die Hauptabsicht war, den Hof zu bewegen, die Unterzeichnung des Vertrags

mit Holland nicht länger zu verzögern. Es war von einem Fürstenthum die Rede, das der König schlechterdings der Prinzessin von Ursins geben wollte. Die Engelländer und Holländer, welche dieses nicht angieng, gaben ihre Einwilligung darein; allein der Kayser, dem die Oberherrschaft in Flandern zuerkennt war, wollte niemals davon reden hören. Die Holländer, welche damals Meister in Flandern waren, boten sich an, sie wollen sie in den Besitz dieses kleinen Fürstenthums setzen; allein der König von Spanien war damit nicht zufrieden, sondern wollte, daß sie sich nach dem Friedensvertrag anheischig machen, sie dabey zu handhaben; die Generalstaaten weigerten sich; hierauf gaben Seine catholische Majestät ein bevollmächtigten Befehl, den Frieden mit ihnen nicht anders als auf diese Bedingung zu unterzeichnen. Die Holländer forderten den König auf, sein ihnen gegebenes Wort zu halten, nemlich, daß der König sein Enkel mit ihnen den Frieden auf die schon bestimmte Bedingungen, unter welchen die Garantie des Fürstenthums für die Prinzessin von Ursins niemals

kein Artikel gewesen, schliessen würde. Dieses war also der Hauptbeweggrund meiner Reise nach Spanien. Ich hatte noch über dieses Befehl, ich sollte im Fall der König von Spanien den Frieden unterzeichnen würde, mit ihm das Mittel, Barcelona zum Gehorsam zu bringen, verabreden, und zugleich eine französische Armee auf die Bedingung antragen, daß sie unter den Befehlen eines Generals vom König stehen sollte.

Man fand für gut, noch vor meiner Abreise einen Courier nach Spanien zu schicken. Die Befremdung war groß, als man bey seiner Rückkunft vernahm, daß Seine catholische Majestät Ihren Grosvater bitten, mich nicht nach Madrid, sondern gerad zu der Armee von Barcelona zu schicken, weil diese Unternehmung weit nöthiger seye, als ein Trauercompliment. Die Abgesandte von Holland machten zu eben der Zeit grosse Beschwerden, daß Seine catholische Majestät sie immer mit leerer Hofnung täusche, und betrieben mit allem Nachdruck das, wozu sich der König gegen sie anheischig gemacht hatte;

hierauf lies mich der König nicht nur nicht abreisen, sondern schrieb noch dem König von Spanien, er wolle ihm weder Truppen, noch Schiffe, noch irgend einen andern Beystand zur Belagerung von Barcelona schicken, bis er den Frieden mit Holland werde unterzeichnet haben.

Drey Monat verflossen, ohne eine Antwort von Madrid zu haben. Orry, der Spanien unter der Prinzessin von Ursins beherrschte, gieng in das Lager vor Barcelona, um zu sehen, ob er nicht die Belagerung ohne die Hülfe von Frankreich unternehmen könnte, zu gleicher Zeit wurde der Cardinal Delsudice nach Paris gesandt, um auf alles, was daselbst vorgehe, ein wachsames Auge zu haben, und zu verhindern, daß der König keine Maasreglen gegen die Absichten Seiner catholischen Majestät ergreife. Allein da der Orry einsahe, daß er ohne den Beystand von Frankreich nichts ausführen könne, schrieb der König von Spanien im Brachmonat dem französischen Hof durch einen Courier, er wolle in alles, was er gut finde, seine Ein-

willigung geben, und schickte ihm die nöthige Befehle für die spanische Bevollmächtigte, zu Utrecht; zu gleicher Zeit lag er dem König sehr an, meine Abreise beschleunigen zu lassen. Ich erhielt also Befehl, mich vor Barcelona zu verfügen, und man lies die Truppen, die zu dieser Unternehmung bestimmt waren, aufbrechen.

Ich reißte den 22. Brachmonat ab, und erhielt bey meiner Durchreise durch Narbonne einen Courier von Seiner catholischen Majestät mit dem Patent eines Generalissimus und einer Anweisung, wie ich mich gegen die Barceloner verhalten solle: im Fall sie nemlich vor Eröfnung der Laufgräben capituliren würden; so sollte ich mich zu allen Diensterweisungen gegen sie verpflichten, und ihnen alles Gute von ihrem Fürsten, und die Erhaltung ihres Lebens versprechen; allein wenn ich einmal die Arbeiten und Batterien angefangen hätte, so sollte ich sie nach dem ausdrücklichen Verbot des Königs auf keine andere Bedingung als auf Gnad und Ungnade annehmen. Dieser Befehl kam mir

so seltsam, so sehr dem Christenthum und dem Vortheil Seiner catholischen Majestät entgegen vor, daß ich so gleich dem König, seinem Grosvater Bericht davon abstattete, und ihn um seine Gesinnungen hierüber befragte; ich bekam zur Antwort, daß ich Freyheit hätte zu thun, was ich für gut fände. Ich schrieb ebenfalls nach Madrid, um meine Gründe vorzustellen; alles was ich erhalten konnte, war, daß ich meine gute Dienste nach Eröfnung der Laufgräben und Errichtung der Kanonen auf den Baterien antragen dürfte. Ich befremdete mich über diese Gesinnungen des spanischen Hofs nicht. Denn seit dem Philipp der V. auf den Thron gekommen war, so nahm er immer eine stolze Handlungsart an, und stürzte sich durch das Misvergnügen, das er dadurch erweckte beynahe in das Verderben; niemals sprachen die Minister von etwas anders als von der Grösse dieses Monarchen, von der Gerechtigkeit seiner Sache, und von der Unbilligkeit derjenigen, die es wagten, ihn anzugreifen; alle welche sich empört hatten, sollten über die Klingen springen; alle welche sich nicht gegen seinen Mit-

buhler erklärten, als Feinde behandelt, hingegen alle, welche ihm beystunden, als solche angesehen werden, die ihre Schuldigkeit gethan haben, ohne daß Seine catholische Majestät ihnen etwas davor schuldig seyen. Hätten die Ministers und Generals des Königs eine gelindere Sprache geführt, so wie es die Klugheit zu erfordern schien, so hätte Barcelona gleich nach dem Abzug der kayserlichen capituliert; allein da man zu Madrid und von Seiten des Herzogs von Popoly nur vom Strang und Plünderung sprach, so wurden dadurch die Einwohner in Wuth und Verzweiflung gebracht: Popoly hatte einen persönlichen und gegründeten Haß gegen die Barceloner, weil sie seine Frau bey der Einnahme der Stadt durch den Erzherzog im Jahr 1705. beschimpft. Ich kam den 7 Heumonat im Lager vor Barcelona an: der Herzog von Popoly übergab mir das Commando, und reißte 3 Tag hernach wieder nach Madrid zurück.

Orry war bey der Armee; und es geschahe auf mein Ansuchen, daß der König verlangte,

daß er dabey seyn sollte; weil ich nicht wußte, ob die Verzeichnis von den unermeßlichen Zurüstungen zu dieser Belagerung, der Wahrheit gemäß war, wollte ich, daß Orcy gegenwärtig seyn sollte; ich war versichert, daß, wenn ich ihn bey mir hätte, er nicht unterlassen würde, mir alles anzuschaffen, was ich nöthig hätte. Da ich aber wahrnahm, daß alles im Ueberfluß vorhanden war, und uns nichts mangeln konnte, als das Geld, im Fall die Belagerung lang dauren sollte; so willigte ich in die Abreise des Orcy nach Madrid um so mehr, weil niemand als er in Spanien war, der die nöthigen Gelder bekommen konnte.

Einige Tage vor seiner Abreise, schlug er mir vor, ob ich nicht nach der Einnahme von Barcelona im Dienst des Königs von Spanien bleiben wolle, und versicherte mich, daß mir Seine catholische Majestät das Commando über alle seine Truppen, die Generalstatthalterschaft der Krone von Arragon, und eine anständige Besoldung, und jährliches Gehalt geben würde. Ich schlug den

Antrag schlechterdings aus; erstlich wurde ich Franzos und zugleich Kronbedienter, und als solcher konnte ich keinem Gedanken von dieser Art Platz geben; zweytens sahe ich jede Bedienung in Spanien als ein unsicheres Glück, das von der eigensinnigen Laune eines beständig stürmischen Hofs abhangt, an. Indessen setzte er immer noch stärker in mich, und sagte mir, daß man Seiner catholischen Majestät den Vorschlag thun würde, ohne mich dabey auszusetzen. Ich schlug es geradehin aus, mit der Versicherung, daß ich niemals aus dem Dienst des Großvaters von Seiner catholischen Majestät, dem ich so viel Verbindlichkeit habe, tretten würde, ich müßte ihn dann mit Gewalt verlassen.

Die Armee bestund aus 50. französischen und 20. spanischen Bataillon, und 51 Escadron; wir hatten überdies 15 Bataillon in Lampourdan oder zu Girone, und 8 Escadron, um das Land im Gehorsam zu erhalten; und noch gegen 15. andere Bataillon und 30 Escadron, welche auf der Seiten

von Tarragone, Ygualada, und der Ebene von Vic hin und her verlegt waren, um die Bergsoldaten zu bezähmen. Die Besatzung von Barcelona bestund aus 16000 Mann, welche in verschiedene Regimenter so wohl Fremde als Bergsoldaten eingetheilt waren, und aus den Abgeordneten.

Ich fand in dem Magazin des Kriegsgeräths, 87. grosse Feldstücke, worunter 20, 30 pfündige und 33 Mörser waren; überdies 1500 Centner Pulver, und alles, was man nur zu einer Belagerung ersinnen kann, in einem verschwenderischen Ueberfluß: es war also nur die Frage, zu sehen, von welcher Seite wir den Angriff auf den Platz thun müssen. Die Seite von Montjouy war sehr schwer anzugreiffen, weil die Feinde Kanonen auf der Anhöhe aufpflanzen, unsere Laufgräben damit bestreichen, und von der Rückseite beschiessen konnten; überdies verbarg die Abdachung die Brustwehren der Stadt, und der Graben war sehr tief. Die Vorderseite, welche gegen dem Capuciner-Kloster lag, bestund aus 5 Brustwehren,

deren Winkel einwärts giengen, und wir hätten Mühe gehabt, unter einem so starken Feuer anzurücken. Ich entschloß mich also, den Angriff auf der Meerseite zu thun, die gegen den Besos zu liegt; die Vorderseite hatte hier nur drey Brustwehren, deren erhabene Mittelwälle dem Kanonenfeuer blos stunden; der Graben war nur sechs Fuß tief. Es war hier leichter sich zu nähern, weil man mehrere Bataillon hinter die kleinen Hügel daselbst stellen und bedecken konnte: überdies war unser Geschützmagazin ganz nahe; an jedem andern Ort hätten wir viele Zeit warten müssen, bis das Kriegsgeräth herbeygeschaft worden wäre. Der Boden war in der That sehr tief, und bey dem Regenwetter sehr kothig; doch war die Witterung damals so beschaffen, daß wir trockenes Wetter hoffen konnten.

Den 12 Heumonat eröfneten wir die Laufgräben mit 10 Bataillon, mit 10 Grenadiercompagnien Verstärkung, und 300 Reutern. Die Nacht war so kurz, daß man die Parallellinie nicht so weit als man wollte, aus-

dehnen noch den linken Flügel an das Meer stossen lassen, und den entworfenen Plan ausführen konnte.

Den folgenden Tag thaten die Rebellen auf dieser Seiten, Nachmittags um 1 Uhr, einen Ausfall mit 4000 Fußgänger und 300 Reutern. Ihre Reuterey strich an dem Meer hin bis sie hinter unsere Parallele zu stehen kam, und tödtete einige Arbeiter: ihr Fußvolk rückte bis an den Laufgraben hin; allein unsere Grenadier und Piketer eilten herbey und schlugen sie lebhaft zurück. Unsere 300 Reuter rennten zu gleicher Zeit mit vollem Zügel heran, fielen auf den Feind los, erlegten 60 Reuter auf der Stelle, nahmen einen Obristlieutenant gefangen, und verfolgten sie bis an die Pallissaden des bedeckten Wegs. Gegen 600 Rebellen fielen zu gleicher Zeit aus dem bedeckten Weg heraus, und zogen in Schlachtordnung gegen unsere Parallele an; allein unsere 10 Bataillon brachen hinter dem aufgeworfenen Hügel auf, und nöthigten sie, mit grossem Verlust in die Festung zurückzukehren. Wir hatten

bey diesem langen und hitzigen Gefecht 50 theils getödtete theils verwundete Soldaten. Ich hatte vergessen zu sagen, daß wir den 8. eine Flotte von 50 Segel sahen; Herr von Belle-Fontaine, Generallieutenant, der seit der Krankheit des Herrn Duvasse unsere Seemacht commandierte, gieng unter Segel und ihr entgegen. Die Nacht kam dazwischen ehe er sie erreichen konnte; den andern Tag trachtete die feindliche Flotte in Barcelona einzudringen. Belle-Fontaine nahm gegen 20 Schiffe, und eine Fregatte hinweg; 30 Proviantschiffe, und 3 Kriegsschiffe traten in den Hafen ein; sie waren mit Lebensmittel beladen und kamen von Majorca her.

Den 25 Brachmonat fiengen unsere Batterien an zu feuren: es waren 80 Feldstücke daselbst, welche die Brustwehren von Porte-Neuve, Sainte-Claire und Levant beschossen. Den 30. bekam man ohne grossen Verlust auf dem bedeckten Weg festen Fuß; denn die Laufgräben waren nur 10 Ruthen von den hervorstehenden Winkeln entfernt,

und innerhalb befanden sich keine mit Brust-wehr versehene Gräben oder Traversen. Den folgenden Tag wollten die Feinde einen Ver-such machen, die Truppen herauszujagen, aber sie wurden mit Verlust zurückgetrieben.

Der Marquis Delpoal, ein Catalonier und von gutem Herkommen, befand sich in den Gebürgen an der Spitze der Bergsoldaten, und nahm sich vor einen Entsatz zu versu-chen. In dieser Absicht brachte er auf der Seite von Ober-Lauzanes 9. bis 10000 Mann zusammen. Ich verstärte blos die Herrn von Bracamonte, von Montemart und von Gon-zales, die in dem Thal von Vic stunden, und Befehl hatten, die Rebellen, so bald sie durchkommen konnten, anzugreiffen. Da den 12 Augstmonat in der Brustwehr von St. Claire Bresche geschossen, und die Mine un-ter dem Streichwinkel der Brustwehre an Porte-Neuve fertig war, so lies ich die beyde Brustwehre angreiffen. Unsere Leute kamen gleich ohne Wiederstand hinein, und arbei-teten an der Verschanzung; allein eine halbe Stunde hernach kamen die Feinde zurück,

und

und jagten uns hinaus. Wir verlohren da-
bey nicht mehr als 150 Mann Todte oder Verwundete. Den 13. lies ich Abends um 8. Uhr die Brustwehr von Sainte-Claire angreiffen: unsere Leute kamen hinein und verschanzten sich darinn, jedoch mit grosser Mühe und Verlust, weil der Eingang dazu durch den inneren oberen Wall geschlossen war. Den folgenden Morgen thaten die Feinde, nachdem die Laufgräben wieder aufgeführt waren, um Mittag einen Ausfall, und verjagten unsere Truppen von der Brustwehre: wir verlohren bey diesem Vorgang beynahe 2000 Mann Todte und Verwundete.

Der tapfere Wiederstand der Feinde bewog mich, keinen solchen Angriff mehr zu wagen; allein es war schwer auszumachen, auf welche andere Art man sich von dem Platz meister machen könnte. Unsere Kriegsbaumeister, welche nur die gewöhnliche Regeln der Kunst verstunden, sahen nichts mehr als einen Teich, und schlugen mir als das einige Hülfsmittel vor, ich sollte einen Hauptsturm

auf eine Bresche von 30 Ruthen, die in dem Mittelwall zwischen Porte-Neuve und Sainte-Claire geschossen war, zu wagen. Man sahe wohl, daß man seinen gesunden Verstand verlohren haben mußte, um einen solchen Vorschlag zu thun; denn die Flanken waren noch ganz, die Bresche unterminiert, von hinten eine sehr gute Verschanzung, und auf dem Wall auf beyden Seiten der Bresche zwey eingeschnittene Ausgänge. Nachdem ich lange hin und her gegangen, und über alles reiflich nachgedacht, so beschloß ich, die Vorderseite wo der Angriff geschah, so weit aufbrechen zu lassen, daß man in Schlachtordnung hineingehen konnte. Ohne mich einem neuen Verlust auszusetzen, gieng ich nun sicher zu Werk, lies einige Batterien vorrücken, und waffnete mich mit Gedult gegen alles Einreden der Officiere, welche über die lange Belagerung verdrüßlich wurden.

Während dieser Zeit hatte der Herr von Barcamonte Befehl, das Schloß Bergues mit neuem Vorrath zu versehen, welches wegen Mangel desselben in Gefahr stund,

in die Hände des Feindes zu fallen. Er brach also mit 600 Fußgänger und 500 Pferden auf, und brachte die Zufuhr hinein. Delpoal faßte den Anschlag ihn auf seinem Rückzug anzufallen, und stellte sich mit 3000 Mann an einen engen Weg. Bracamonte griff ihn an, schlug ihn, und erlegte 300 auf der Stelle. Zwey andere Corps von Rebellen wollten ihm ebenfalls den Rückweg versperren; allein er schlug sie ebenfalls und machte viel Volk nieder.

Delpoal hatte nach diesem Vorfall bey 12000 Mann zusammengebracht, und zog von den grossen Bergen bis nach Olsa, sechs Meilen weit von unserm Lager herab. Ich hielte für rathsam, den Hauffen nicht grösser werden zu lassen, und ihn zu verhindern, sich uns zu nähern. Ich schickte den Feldmarschall Marquis d'Arpajon, mit 4. französischen Bataillon und 200 Pferden ab, um bey Martorel zu dem Marquis von Thouy, der ohngefehr 1200 Mann haben konnte, zu stossen. Montemart und Gonsales sollten auf ihrer Seite aufbrechen, und

alle zu gleicher Zeit die Rebellen angreiffen. Diese verliessen sich auf ihre Anzahl, und zogen noch weiter in die Ebene herab, und kamen nach Terassa, Sabadelle und nach Samanat; unsere Corps zogen ebenfalls dahin. Der Graf von Montemart kam daselbst zuerst mit 900 Reuter an, gieng auf den Delpoal los, schlug und verfolgte ihn bis auf die grosse Gebürge, wohin sich alle Bergsoldaten und Soumettants warfen, und von da wieder nach Haus zurückkehrten. Thouy und Gonsales fanden auf ihrer Seite ebenfalls einige Haufen Rebellen und schlugen sie. Wir hatten nicht 20 Todte oder Verwundete; hingegen belief sich der Verlust der Feinde auf 1000 Mann Todte oder Verwundete.

Der Feldmarschall des Erzherzogs Herr von Moragas war zu gleicher Zeit von der Seite der Ebene von Vic mit 3000 Bergsoldaten angekommen; aber Bracamonte nöthigte ihn zu einem übereilten Rückzug. Der Marquis Delpoal versuchte es noch einmal, Leute zusammenzubringen, allein die

Soumettans wollten sich nicht in neue Gefahren verwickeln; also konnte er nicht mehr als 3000 Bergsoldaten auf die Beine stellen. Der Graf von Montemart fiel mit seiner gewöhnlichen Hitze auf sie los, erreichte sie bey Montferat, griff sie auf dem steilsten Berg an, schlug sie völlig aus dem Feld, erlegte 150 Mann auf der Stelle, nahm 60 gefangen, und lies sie auf der Stelle aufknüpfen. Delpoal kam wenige Tage hernach wieder zum Vorschein und drang durch einen plötzlichen Ueberfall in die Stadt Maressa hinein. Ein kleines spanisches Bataillon, das daselbst war, zog sich in die Schanze zurück, und vertheidigte sich ausserordentlich; indessen wäre es gefangen worden, wenn der Graf von Montemart nicht herbeygeeilt wäre. Die Rebellen, deren Schrecken er war, zogen sich ganz bestürzt zurück, und liessen ihre Verwundete und allen Vorrath im Stich.

Da unsere Breschen schon so weit zu Stand gekommen waren, daß ich hoffen konnte, daß ich in wenigen Tagen einen Hauptsturm thun könnte; so lies ich mich denn durch

das Anhalten der Generale bewegen, den Platz aufzufordern. Ein solcher Schritt war mir natürlicher Weise zuwider; indessen befahl ich, um mir kein Blutvergiessen vorwerfen zu dörfen, den 3 Herbstmonat dem Generallieutenant in dem Laufgraben, denen Einwohnern in der Stadt sagen zu lassen, daß sie mir Abgeordnete zuschicken könnten. Zwo Stunden hernach, als er ihnen meine Gesinnungen hatte bedeuten lassen, erschien ein Officier auf der Bresche, und fragte an, ob die Abgeordnete vom Kriegsstand oder blos Einwohner der Stadt seyn müssen? man antwortete ihm, daß es gleich viel seye, wenn es nur Leute seyen, auf die man ein Vertrauen setzen könne; der Officier sagte hierauf, daß der Villaroel, General der Barceloner, keine Vollmacht habe, über diese Sache Antwort zu geben, und daß man den Rath versammlen werde, um sich darüber zu berathschlagen.

Den 6 Weinmonat verlangte ein feindlicher Officier mit dem General von den Laufgräben zu reden. Herr von Asfeld, General-

Lieutenant, rückte an der Spitze der Mini-
rer an; der Officier las hierauf ein Papier, das er in der Hand hielt, mit lauter Stimme ab; der Innhalt war, daß die 3 Oberste Corps von Barcelone in ihrem allgemeinen Rath beschlossen haben, keinen Vorschlag von der Uebergabe des Platzes zu thun noch anzuhören. Hierauf sagte der Officier dem Herrn von Asfeld, Vostra Excellentia quiero algo mas, verlangen Ihro Herrlichkeit noch etwas weiters; Herr von Asfeld würdigte ihn keiner Antwort, und lies unsere Artillerie wieder anfangen zu feuren.

Die Hartnäckigkeit dieses Volks mußte uns um so vielmehr befremden, weil schon sieben Breschen in der Hauptfestung, und keine Hülfe für sie zu hoffen, und die Lebensmittel aufgezehrt waren. Sie wollten die Weiber herausgehen lassen; aber ich verbot, sie herannahen zu lassen, und lies so gar auf sie feuren.

Der König von Spanien, der seine Heyrath mit der Prinzessin von Parma geschlossen hatte, gab mir Befehl, unverzüglich acht

grosse Schiffe unter Segel gehen zu lassen, um die neue Königin abzuholen. Ich fand nicht für gut, dem Befehl zu folgen, weil ich wußte, daß zu Majorca 40. mit allem Vorrath beladene Schiffe waren, welche unter Segel gehen, und in Barcelona hineinkommen wollten. Ich verzögerte also die Abreise der Flotte, bis nach der Einnahme des Platzes.

Als endlich alle Breschen weit genug, und alle Anstalten zum Hauptsturm gemacht waren, so brachen die zu den verschiedenen Angriffen bestimmte Truppen den 10 September nach eingebrochener Nacht aus dem Lager auf, und stellten sich in Colonnen an die Ausgänge, die man ihnen in dem Laufgraben angezeigt hatte: diejenige, welche zum Hinterhalt dienen sollten, nahmen den Ort ein, der ihnen hinter der Armee angewiesen war. Der Generallieutenant Herr von Dillon, der in dem Laufgraben commandierte, sollte den rechten, und Herr von Cilly, der ihn den folgenden Tag ablösen sollte, den linken Flügel zum Angriff anführen. Den 11.

wurde das Zeichen am Anbruch des Tags mit Ablösung von 10 Kanonen und 20 Mörser gegeben; in dem Augenblick rückten alle Truppen hervor und liefen Sturm; alles wurde ohne grossen Widerstand eingenommen, ausser die Brustwehre von Levans, wo die Feinde Stand hielten, bis Herr von Cilly, sie an dem Eingang des Bollwerks angreiffen lies. Alles, was in den drey Bollwerken war, wurde niedergemacht; die Schanzen, welche sich von dem Bollwerk von Porte-Neuve bis an den Mittelwall zwischen den Bollwerken gegen Mittag und gegen Morgen erstreckten, wurden eben so schnell erobert; hierauf nahm man die Kirchen, benachbarte Häuser und Plätze ein, um von da sich weiter und in guter Ordnung in der Stadt ausbreiten zu können.

Als die Anführer bey dem Lermen des Angriffs die ganze Besatzung zusammengezogen hatten, so rückten sie zum Angriff auf unsern linken Flügel an; aber fanden ihn in so guter Stellung, daß sie nur einige Truppen daselbst stehen liessen, um ihren Posten nahe

an dem Pallast zu behaupten, mit der Haupt=macht wandten sie sich auf die Seite des Bollwerks von Saint=Pierre. Unsere Leute hatten sich davon meister gemacht, aber dabey aus der Acht gelassen, das Nonnenkloster von Saint=Pierre, das den ganzen Wall von dieser Seite bestrich, zu besetzen; die Feinde nahmen es ein, und feurten von da so stark auf diejenige, welche auf dem Wahl stunden, und auf den Eingang des Bollwerks, daß man es verlassen mußte. Die Feinde rückten dahin vor, und wandten die Kanonen um: man gieng auf sie los, verjagte sie mehrmal; aber das Kloster verhinderte, daß unsere Leute sich nicht darinn behaupten konnten, und immer zurückkehren mußten. Ungeachtet ich verboten hatte, daß man nichts mehr von dieser Seiten unternehmen sollte, so konnte ich die unvorsichtige Hitze einiger Generals nicht zurückhalten. Ich begab mich endlich selbst dahin, lies Einhalt thun; und für diesmal nur das Bollwerk von Porte=Neuve durch den rechten Flügel bewahren, bis ich den übrigen Theil der Stadt von neuem angreiffen würde.

Das Feuer war während dieser ganzen Zeit ununterbrochen und schrecklich, bis Nachmittags um 3 Uhr, da die Feinde das Zeichen zum Rückzug gaben. Sie schickten mir 3 Abgeordnete zum capitulieren. Ich antwortete ihnen, daß es nicht mehr Zeit seye, und wir nun meister in der Stadt, alles über die Klinge springen lassen könnten; ich würde also keinen andern Vorschlag von ihrer Seiten anhören, als daß sie sich Seiner Majestät auf Gnad und Ungnade ergeben, und ihn um Vergebung bitten wollen. Sie wollten anfangs mit einem trotzigen Ton reden; aber da sie sahen, daß sie damit nichts ausrichten, so wollten sie mich dazu bewegen, in Unterhandlung mit ihnen zu tretten, indem sie mir vorschlugen, sie wollen die Insel Majorca übergeben, wenn man ihnen allerseits ihre Privilegien lassen wolle. Ich hörte diesen Vorschlag so wenig als die andern an, und schickte sie in die Stadt zurück, um meine Gesinnungen bekannt zu machen; sie kamen den folgenden Morgen und unterwarfen sich allem, was ich ihnen auferlegen wollte. Ich versprach ihnen hier-

auf das Leben, und freyen Besitz ihrer Güter: meine Absicht war, dem König von Spanien eine blühende und reiche Stadt zu erhalten, woraus er in der Folge grosse Vortheile und Hülfsmittel ziehen könnte.

Ich wollte an diesem Tag den übrigen Theil der Stadt durch meine Truppen nicht besetzen lassen; denn ich besorgte, es möchte, wenn ich vor Anbruch der Nacht nicht alle Verfügungen gemacht, Unordnung und Plünderung erfolgen: ich hielt für rathsam, das, was ich mit den Abgeordneten ausgemacht, vor jedermann zu verbergen, und stellte mich, als wenn ich alle Anstalten zu einem allgemeinen neuen Angriff auf den folgenden Morgen machen wollte. Ich lies den Rebellen sagen, sie sollten ihre Schanzen und alles, womit sie den Weg versperrt, wohl bewahren, und nahm indessen von Montjouy Besitz. Den 13. zogen sich die Rebellen des Morgens von allen ihren Posten zurück; unsere Soldaten zogen, als man den Generalmarsch schlug, durch die Strassen in die ihnen angewiesene Quartiere in solcher

Ordnung, daß kein Soldat aus seinem Glied trat.

Die Einwohner waren in ihren Häusern, auf den Strassen, in den Kramläden, und sahen unsere Truppen, wie in Friedenszeiten, vorbeyziehen, so daß es beynahe unglaublich ist, daß eine so grosse Stille so plötzlich auf ein so starkes Getümmel erfolgt. Am meisten mußte man sich verwundern, daß eine im Sturm eroberte Stadt nicht geplündert worden. Nur Gott muß man es zuschreiben; denn alle Macht der Menschen hätte die Soldaten nicht zurückhalten können. Es wären bey diesem Vorfall nicht 200 Mann umgekommen, wenn man das Bollwerk von St. Pierre nicht so unüberlegt angegriffen hätte. Wir hatten bey 2000 Mann Todte und Verwundete; der Verlust der Rebellen belief sich an diesem Tag nur auf 600 Mann. Die Herren von Dillon und Cilly thaten alles, was man von tapfern und verständigen Männern erwarten kann; überhaupt muß man den Truppen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich sehr tapfer bewiesen.

Wir verlohren bey dieser Belagerung 10000 Mann Todte und Verwundete, und die Einwohner gegen 6000. Gleich nach der Einnahme von Barcelona lies ich den Grafen von Montemart mit einigen Bataillon nach Cardonne aufbrechen, um auf den Befehl, den ich von den Abgeordneten ausgewirkt, Besitz von diesem Platz zu nehmen: der Befehlshaber öfnete seine Thore mit der Bedingung, daß diejenige, welche in dem Land bleiben wollten, begnadiget werden, und diejenige, welche mit ihren Gütern aus dem Land ziehen wollten, Erlaubnis bekommen. Der Marquis Delpoal und noch mehrere andere hatten sich eben in der Absicht in die Stadt gezogen, um die Vortheile der Begnadigung zu genieſſen. Der Hof war mit den Bedingungen, die ich den Einwohnern von Cardonne zugestanden, nicht zufrieden; allein ich glaubte, daß weil die Festung sehr stark und ihr in diesem Land nicht leicht beyzukommen, überdies die Jahrszeit schon sehr spät war, es weit zuträglicher für den Dienst Seiner Majestät seye, ganz Catalonien so bald als möglich zu unterwerfen.

So bald ich alle Einwohner von Barcelona entwaffnet hatte, so schafte ich durch eine besondere Verordnung die Deputation und alte Regierungsform ab, führte eine neue unter dem Nahmen Administration und Junten ein, und verordnete, daß die Policey nach den Gesetzen von Castilien verwaltet werden sollte. Der König von Spanien hätte gewünscht, daß ich einige Zeit in Catalonien geblieben wäre, um alles wieder in Ordnung zu bringen; allein ein solcher Auftrag konnte mir nicht anstehen; meine Gesundheit war sehr schlecht, indem ich vor und während der Belagerung von Barcelona oft Anfälle vom Fieber hatte, überdies meine Kräften durch die Strapatzen so erschöpft, daß ich nichts mehr thun konnte. Ich bat also den König von Spanien, einen obersten Befehlshaber über das ganze Fürstenthum zu ernennen; die Wahl fiel auf den Prinzen von Tzerclaes, der damals in Arragon commandierte. Ich lies öffentlich und bey Lebensstrafe den Befehl ausruffen, daß alle Völker von Catalonien ihre Waffen liefern sollten; nur den Edelleuten gestattete

ich, eine gewisse Anzahl für sich zu behalten. Zu gleicher Zeit gab ich den Befehlshabern in den verschiedenen Quartieren so gute Befehle, daß alles so genau als möglich vollzogen wurde, wenigstens niemand sich unterstund, Waffen bey sich zu behalten, und wenn jemand zurückbehielt, so verbarg man sie sehr sorgfältig in den Hölen. Weil ich glaubte, die Umstände erfordern es, an den vornehmsten Rädelsführern ein Beyspiel zu stiften, wodurch diejenige, welche die Absicht hätten, neue Unruhen zu erwecken, geschreckt würden; so lies ich zwanzig nach Alicante in das Schloß abführen, und auf Lebenslang einsperren; zu gleicher Zeit den Bischof von Albarasin nebst 200 Mönchen nach Genua einschiffen, mit dem Verbot, sie sollten bey Lebensstrafe keinen Fuß mehr in die Staaten Seiner Majestät setzen.

Ich schickte die gröste Anzahl der Unterofficier und catalonischen Soldaten von der Garnison in ihre gewöhnliche Wohnungen zurück, nachdem ich sie vorher den Eid der Treue habe schwören lassen. Was die Soldaten

aus

aus Castilien, Arragon und Valencia, die sich unter jenen befanden, anbetraf; so schrieb ich dem König, er möchte sie ebenfalls nach Haus oder nach Ceuta überschicken, um sie gegen die Mauren zu gebrauchen.

Nachdem ich die Winterquartiere veranstaltet, und 20 französische Bataillon in das Königreich zurückziehen lassen, übergab ich das Commando über die Armee und das Land dem Ritter von Asfeld, bis auf die Ankunft des Tzerclaes, und reißte hierauf nach Madrid ab, und gieng durch Valencia, wo ich über die Ländereyen, die ich daselbst hatte, Bericht einzog.

Ich kam den 28 Herbstmonat zu Madrid an, und reißte den 4 Weinmonat von da wieder nach Frankreich zurück. Auf meiner Reise schickte mir der König den Orry 16. Meilen von Madrid nach, um sich mit mir über die Unternehmung gegen Majorca, die der König fest beschlossen hatte, zu verabreden. Der König, dem er hievon geschrieben hatte, lies es ganz auf meine Entschei-

dung ankommen, so wohl was das Vorhaben selbst, als auch was die Zeit der Vollziehung und die Anzahl der nöthigen Truppen anlangte. Orry drang in mich, selbst dahin zu gehen; allein da ich wegen schwächlichen Gesundheitsumständen nicht konnte, so ernannte ich den Ritter von Asfeld, dessen Fähigkeit mir schon bekannt war, an meine Stelle. Ich machte also alles vorher mit Orry aus und setzte meine Reise fort. Asfeld führte die Sache vortreflich aus; und so bald er auf der Insel Majorca an das Land gestiegen war, unterwarf sich Palma und das ganze Land.

Nach meiner Rückkunft in Spanien, nahm ich mich der Angelegenheiten des Königs Jacobs in die ich mich seit 1708. eingelassen, von neuem an. Die Belagerung von Barcelona hatte mich sechs Monat lang davon abgehalten: um desto mehr Licht über diese Sache zu verbreiten, muß ich die Sachen von weitem herholen, weil ich die aneinanderhangende Erzählung der Kriegsverrichtungen bisher nicht unterbrechen wollte.

An dem Ende des Jahrs 1710. kam der Abt Gautier, von dem ich schon oben geredt habe, und dessen sich Frankreich in den heimlichen Friedensunterhandlungen mit Engelland bediente, im Namen des Grafen von Oxford, erst erwählten Großschatzmeisters, zu St. Germain zu mir. Der Marquis von Torcy schickte ihn zu mir, und meldete mir zugleich, daß ich mich auf ihn verlassen könne. Er sagte mir wirklich, er habe Befehl, sich mit mir über die Angelegenheiten Jacobs zu unterreden, und über die Mittel ihn wieder auf den Thron zu bringen, übereinzukommen; aber ehe er sich in etwas einlasse, müsse er sich vorher von mir versprechen lassen, daß erstlich niemand zu St. Germain, auch die Königin nicht, etwas davon wissen; zweytens, die Königin Anna in dem ruhigen Besitz der Krone ihr ganzes Leben bleiben solle, wenn sie nur ihrem Bruder eine Versicherung der Thronfolge gebe; drittens, daß man hinlängliche Gewährleistung gebe, für die Erhaltung der Religion der englischen Kirche und der Reichsfreyheiten. Man wird leicht glauben, daß

ich meine Einwilligung gerne gegeben; ich führte ihn zu dem König Jacob, um ihm die Versicherung davon geben zu lassen. Wir traten nun nach dem, was wir vorausgeschickt, näher zur Sache, und berathschlagten uns über die Mittel zu dem Zweck zu gelangen; allein der Abbe konnte sich für das erstemal nicht genau in die Sache einlassen, weil er von dem Schatzmeister keine genugsame Erläuterung seiner Absichten hatte, und der Friede nothwendig vorher geschlossen seyn mußte, ohne welchen das gegenwärtige Ministerium in einer so zärtlichen Sache, deren Ausführung so viel Behutsamkeit erforderte, nichts anfangen wollte. Ungeachtet mir vorkam, daß eines das andere nicht hindere, so schrieben wir doch um unsern Eifer, alles mögliche zu thun, und unsere Aufrichtigkeit zu zeigen, allen Jacobiten, sie sollten sich mit dem Hof vereinigen; dieses trug nicht wenig dazu bey, daß die Parthie der Königin in der Unterkammer so überlegen wurde, daß alles darinn nach ihrem Verlangen ausfiel.

Gautier sagte mir vor seiner Rückreise nach London, der Graf von Oxford habe ihm befohlen, mich zu versichern, daß man den Plan noch diesen Sommer überschicken, und im Fall ich nicht mehr am Hof seyn würde, ihn mir zu der Armee nachschicken werde; indem man sich allein an mich halten wolle. Um dem Plan ohne Zeitverlust zu entsprechen, kamen wir darinn überein, der König Jacob sollte unter dem Vorwand, eine Reise durch Frankreich zu machen, im Anfang des Augstmonats in Dauphine, wo ich commandieren würde, eintreffen, und so lang als er könnte, bey mir bleiben. Der Prinz kam wirklich dahin; allein ich erhielt die Briefschaften nicht, und hörte bis auf den Winter nicht mehr davon reden; nur Gautier schrieb mir, er werde nächstens mit angenehmen Verhaltungsbefehlen ankommen. Bey seiner Rückkunft in Frankreich vermuthete ich eine deutlichere Erklärung von ihm; allein er sagte mir blos, daß ich noch Geduld haben müßte, bis zu dem völligen Friedensschluß, daß die geringste Kundschaft von den guten Gesinnungen der Königin gegen

ihren Bruder den Whigs Gelegenheit geben würde, gegen den Hof Lermen zu machen, und dadurch das so nöthige Werk des Friedens nicht nur zu zerstören, sondern einen völligen Umsturz des Ministeriums und des Staats zu verursachen; überdies müsse man sich der Armee versichern, und also bis zum Friedensschluß zu warten, nach welchem man einen Theil der Officier abdanken, und nur diejenige behalten werde, auf die man sich verlassen könne.

Bis hieher schien die Rede des Gautiers sehr vernünftig zu seyn; allein der Schatzmeister sprach nach Bekanntmachung des Friedens und der Abdankung der Truppen nicht deutlicher und genauer von der Sache, und schob es immer auf, die Armee in Ordnung zu bringen, ungeachtet ihm der Herzog von Ormond, mit dem ich ohne Wissen des Oxford im Briefwechsel stund, sehr stark anlag. Die Jacobiten und andere Gutgesinnte drangen ebenfalls beständig in den Grafen, er sollte sich der günstigen Augenblicke zu Nutz machen, und stellten ihm vor, daß

niemals eine Unterkammer vortheilhaftere Gesinnungen gehabt habe, und man ihr nur die Wiederruffung der Akten zum Vortheil des Hauses Hannover vorschlagen dürfe, welche ohne Anstand bewilliget werden würde. Seine Antwort war; „ man müsse „ bedachtsamer zu Werk gehen, er arbeite „ wirklich an dem Werk und man solle ausser „ Sorgen deswegen seyn “.

Auf diese Art hielt uns Oxford von einer Zeit zur andern auf, und es war schwer der Sache abzuhelfen. Hätte man mit ihm brechnen wollen, so wäre alles dadurch zernichtet worden; denn er hatte die Gewalt in der Hand, und beherrschte die Königin Anna nach seinem Sinn. Man mußte sich also stellen, als wenn man sich auf ihn verliesse; unter der Hand arbeiteten wir indessen mit dem Herzog von Oxford und vielen anderen, um durch ihre Vermittlung den Endzweck auch alsdenn zu erreichen, wenn uns Oxford verlassen sollte.

Als Gautier im Jahr 1713 nach dem Frie-

densschluß mit Engelland zurückgekommen war, so sprach ich sehr lebhaft mit ihm über die Langsamkeit, Unentschlossenheit, und Kaltsinn des Schatzmeisters. Nach vielen Vorschlägen, die ich ihm that, nahm ich mir vor ihn auf das äusserste zu treiben, und trug ihm endlich auf, einen Vorschlag zu thun, den ich für den einigen leichten und sicheren hielt, ungeachtet er anfangs ein Hirngespinnst schien. Ich wollte der König Jacob sollte sich heimlich und allein zur Königin seiner Schwester begeben, und sie bitten, daß sie selbst im Parlament sein unwidersprechliches Recht, und ihren Entschluß, ihn in den Besitz seiner Gerechtsame, der ihm nach göttlichen und menschlichen Gesetzen gebühre wieder zu versetzen, eröfne, aber es zugleich versichere, daß sie mit ihm solche Maasreglen getroffen, daß die Anglikanische Kirche durch diesen Schritt durchaus in keine Gefahr kommen solle, daß sie mit ihm ausgemacht, sie solle die Krone bis zu ihrem Tod ruhig behalten, und ihn wie ihren Sohn erziehen, zugleich solche Akten zur Gültigkeit bringen, welche man für nöthig achten würde, die

Religion und Freyheit aufrecht zu erhalten. Sie sollte ihn hierauf sogleich vor das ganze Parlament führen und sagen „ Sehen Sie „ meine Herren! denjenigen, der Ihnen „ selbst verspricht, alles was ich Ihnen schon „ voraus angezeigt habe, zu halten, und die „ Beobachtung zu beschwören; ich ersuche „ Sie also, alle gegen ihn abgefaßte Akten „ zu wiederrufen, und ihn von nunan für „ meinen Erben und Ihren zukünftigen Be„ herrscher zu erkennen, damit er Ihnen ei„ nigen Dank dafür wissen, daß Sie mit „ mir zu demjenigen, was Ihnen Ihr Ge„ wissen, Ihre Pflicht und Ihre Ehre hätte „ einflößen sollen, etwas beygetragen haben.“ Dieser unvermuthete Schritt hätte die widrige Parthie so übertäubt, hingegen die gutgesinnte so vergnügt, daß die Sache keinen Widerstand gefunden hätte: man konnte nicht wohl zweifeln, daß nicht alles dem Befehl der Königin gemäs ausgefallen wäre; denn jedermann hätte sich überzeugt, daß die Königin ihre Maasreglen werde genommen haben, um Gehorsam zu erzwingen, so hätte auf einer Seite die Furcht vor der Strafe,

auf der anderen, die Hofnung, von der neuen Veränderung Vortheile zu ziehen, das Parlement bewogen, die Sachen wieder in ihre natürliche Ordnung herzustellen, so wie es die Reichsgrundgesetze erforderten. Gautier, der nun zuverlässige Kenntnis von diesem Vorschlag hatte, gieng durch die Picardie nach Engelland; allein ungeachtet er mir sonst richtig schrieb, so konnte ich doch niemals keine Antwort über diesen Artikel von ihm herausbringen.

Da ich sahe, daß die Zeit verflos, ohne daß ein Plan von Seiten des Grafen von Orford zum Vorschein kam, und ich noch überdies vernahm, daß die Gesundheit der Königin von Tag zu Tag abnehme; so vermutete ich stärker als jemals, der Schatzmeister habe uns hintergangen; denn ich wußte, daß er dem Churfürsten von Hannover geschrieben, und seinen Vetter Harlay an diesen Hof gesandt. Ich entdeckte also meine Gedanken dem Herrn von Torry, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, durch dessen Hände mein Briefwechsel mit Gautier und Orford

gieng. Er kam mit mir überein, daß das Betragen des Schatzmeisters etwas seltsames seye; und wir beschlossen, ihm zu schreiben und vorzustellen, daß da wir die Königin alle Augenblick verlieren können, es nöthig seye, uns von den Maasreglen, die er in diesem Fall zum Besten des Königs Jacobs genommen hätte, und von dem, was der König vornehmen mußte, Nachricht zu geben. Seine Antwort war, daß, wenn die Königin sterben sollte, die ganze Sache des Königs und seiner Anhänger ohne Hofnung verloren seye. Niemals konnten wir mehr, oder etwas anders von ihm herauslocken. Ein deutlicher Beweis seiner Betrügerey! Hätte er wirklich die Absichten, die er uns vorgab, gehabt, würde er es so lang haben anstehen lassen, an Mittel zu denken, sie auszuführen? Hätte er sich nicht aus Liebe zu sich selbst und der Parthie der Torys gegen die Wuth der Wighs vorgesehen, von denen er wohl wußte, daß sie ihm nie verzeihen würden, wenn sie einmal die Gewalt in Händen hätten? Diese Unthätigkeit konnte weder vom Mangel des Verstands, noch des Muths herrühren; niemand

besas beydes so stark als er; es war also sittlich gewiß, daß sein ganzes Vorgeben gegen uns, nichts anders zum Beweggrund gehabt hat, als seinen Eigennutz, um die Jacobiten mit den Torys zu vereinigen, sich dadurch im Parlament die gröste Macht zu erwerben, und die Einwilligung in den Frieden zu bewirken. So bald er seine Absicht erreicht hatte, so suchte er das gute Vernehmen mit dem hannöverischen Hof zu erhalten; was den König Jacob anlangte, so spiegelte er ihm von Zeit zu Zeit einen neuen Vorschlag zu einer Religionsveränderung vor, sollte es auch nur Verstellung seyn. So wohl der französische Hof als wir selbst, waren überzeugt, daß Oxford uns zum Besten habe; allein da der Hof durch seine Beyhülfe, die Hauptsache glücklich zu Ende gebracht, so schickte er sich desto williger in diesen Betrug.

Ich lag dem Herzog von Ormond und mehreren anderen sehr an, und munterte sie auf, von ihrem unthätigen Zustand zu erwachen, sich gegen das Unglück, das ihnen

im Fall des Absterbens der Königin bevorstehe, vorzusehen; zugleich hielt ich ihnen vor, wie das Beste des Königs ihr eigenes besonderes Beste seye, und sie also nicht länger unentschlossen bleiben sollen, indem sie zwischen ihrem und ihrer Parthie Untergang, oder die Wiedereinsetzung des Königs zu wählen hätten. Ueberzeugt von der Wahrheit dessen, was wir ihnen beständig berichteten, faßten sie neuen Muth, und brachten durch die Hülfe der Frau von Masham die Königin dahin, daß sie den Grafen von Oxford fortschickte, der alles fruchtlos machte, so lang er seine Stelle behielt. Sie gab ihm denn im Anfang des Augstmonats im Jahr 1714. den Abschied. Die andern Minister zweifelten nun nicht mehr, sie können ihre Anschläge ohne Hindernis befördern; allein es war ein Unglück für sie, daß die Königin noch ehe der neue Minister sich recht umsehen konnte, den 12 August 1714. vier Tage nach Absetzung des Oxford starb, und durch ihren Tod alle Hoffnungen einer glücklichen Ausführung dieser Sache hinwegnahm. Der Churfürst von Hannover wurde so gleich,

der seit der Staatsveränderung verfaßten Akte gemäs, zum König ausgeruffen, und alles auf seinen Befehl verändert.

Ich befand mich damals in Catalonien, und war also zu weit entfernt, in der Sache selbst zu handeln oder guten Rath zu geben; und wenn ich zu Paris gewesen wäre, so hätte ich mich bey der Lage der damaligen Umstände sehr in Verlegenheit befunden. Der Fehler war nicht auf unserer Seiten, daß wir auf den Vorfall, der sich nun zutrug, keine Verfügungen vorher gemacht; Frankreich war, so gute Gesinnungen es auch hatte, auffer Stand die Sache des jungen Königs durch einen neuen Krieg zu unterstützen. Man hatte keine Maasregeln getroffen, und konnten auch auf dieser Seite des Meers keine getroffen werden; die Gutgesinnte in Engelland hätten uns sollen vorschreiben, was wir thun sollten; allein da sie noch nicht völlig meister waren, so hatten sie nicht Zeit, Verfügungen zu machen.

So bald der König Jacob den Tod seiner Schwester vernahm, so reißte er mit der Post

von Bar in Lothringen, wo er seit dem Utrechter-Frieden seine Residenz hatte, ab, und kam incognito nach Paris, um die Königin seine Mutter und seine andere Freunde um Rath zu fragen; er war völlig entschlossen auf die Insel Großbritannien überzusegeln, und seine Rechte geltend zu machen. Der französische Hof schickte ihm auf die Nachricht von seinen Absichten den Herrn von Torcy, um ihn zu überreden, wieder zurückzukehren, oder ihm zu bedeuten, man werde ihn dazu nöthigen, im Fall er gute Gründe nicht anhören wollte. Da nun Jacob keine tröstliche Nachrichten von seinen Freunden aus Engelland vernahm, wo alles in Bestürzung war, und er selbst nicht wußte, wo er an das Land setzen sollte; so entschloß er sich, wieder nach Bar zu gehen.

Der König Georg reißte im Monat September oder October von Hannover ab, und wurde zu London mit allen Äüsserungen der lebhaftesten Freude empfangen. Es wäre ihm bey diesem glücklichen Anfang leicht gewesen, die Gemüther zu vereinigen oder we-

nigstens zu verhindern, daß ihm ihre Erbitterung keinen Nachtheil bringe. Er durfte nur vermeiden, sich für eine Parthie zu erklären, und alle Engelländer als seine Unterthanen ansehen, nur diejenige auszeichnen, deren vornehme Geburt oder Ergebung gegen ihm diesen Vorzug verdient hätte; allein er war für die Whigs eingenommen, und fieng an, allen Torys ihre Bedienungen zu nehmen, schafte das Parlament ab, das ihn doch einmüthig für den König erkannt hatte. Daher nahmen die Torys Gelegenheit, wegen der Gefahr der englischen Kirche Lermen zu machen; die Geistlichen sprachen davon in ihren öffentlichen Reden, und das Volk, das so wohl dadurch als durch die heimliche Einsprüche der Jacobiten in Bewegung kam, fieng an sich überall zu versammlen, und viele Unordnung anzurichten, ohne den Befehlen der Regierung zu gehorchen.

Man hörte nicht auf, wider den König Georg, wider seinen Sohn und seine Familie Schmächschriften auszubreiten. Ich fand nach meiner Rückkunft aus Spanien eine

vortheilhafte Gelegenheit für den König Jacob, und wir schickten deswegen unsere Kundschafter an den Herzog von Ormond und die vornehmste Herren unter den Torys. Das Geld wurde unter den abgedankten Officieren ausgetheilt, und wir unterliessen nichts auf unserer Seiten so wohl um den König Georg verhaßt zu machen, als um die Herzen der Nation zu gewinnen. Ormond, Marr und andere versicherten uns, daß die Gemüther niemals so gut gefaßt gewesen, und immer von 10, 9. gegen den König Georg und also für den König Jacob seyen; wollte man also nur ein wenig an eine Unternehmung denken, so könne man sich eines guten Erfolgs versichern. Ich schlug hierauf vor, daß man sollte gemeinschaftlich einen gewissen Tag festsetzen, um eine allgemeine Empörung in dem ganzen Reich zu erwecken, und dem König Jacob einen Ort anzeigen, wo er sich hin begeben solle. Wir konnten uns auf die Schottländer verlassen, die schon mit Waffen versehen waren, und nur das Zeichen erwarteten, um sich öffentlich zu erklären. Mein Vorhaben war, die gegen-

wärtige Umstände zu Nutz zu machen, weil nur wenig regelmässige Truppen in der Insel waren: ich zweifelte nicht, der König Georg werde bey dem Anblick eines in allen Enden des Reichs ausbrechenden Feuers in eine so schreckliche Verlegenheit kommen, daß er nicht mehr wissen werde, wie er sich helfen solle. Ich war überdies versichert, daß unser Vorhaben nur vermittelst einer schnellen Staatsveränderung gelingen konnte, wenn nemlich der König Georg in Zeit von 3 Wochen von dem Thron gestoffen würde; widrigen Falls mußte die ganze Sache mislingen; denn weil Frankreich keine Truppen geben wollte, und das ganze Werk durch Engelländer ausgeführt werden mußte, so konnte Georg in den Stand kommen, den ganzen Anhang des Jacobs zu unterdrücken, wenn man ihm Zeit liesse, Truppen aus Deutschland und Holland kommen zu lassen; er hatte schon dadurch einen grossen Vortheil über die Royalisten, weil er von allen festen Plätzen Meister war, und konnte deswegen im Fall einer Verzögerung den Anschlag zernichten. Vergeblich drang ich bey dem

Ormond und den andern auf die Vollziehung; sie antworteten mir immer, daß sie bey allem ihrem guten Willen und der vortheilhaften Gesinnung der Gemüther niemals die Waffen ergreiffen könnten noch wollten, bis der König Jacob mit 3 bis 4000 Mann ans Land gestiegen seyn werde. Vergeblich stellte ich ihnen in meinen Briefen und durch die Personen, die ich in dieser Absicht zu ihnen sandte, vor, daß der französische Hof bey aller Stärke unserer Gründe von seinem Endschluß, keine öffentliche Hülfe zu leisten, nicht abgehe, und daß sie also nichts mehr von Truppen gedenken sollten; ich erhielt immer die gleiche Antwort.

Im Anfang des Jahrs 1715. fand Milord Bolingbroke, dem die Unterkammer wegen dem Hochverrath eben so wie dem Grafen von Ormond und dem Herzog von Oxford einen Prozeß an den Hals geworfen, für rathsam, der Erbitterung der Parthey auszuweichen, und flüchtete sich nach Frankreich. Bey seiner Ankunft in Paris sah ich ihn heimlich, und er bekräftigte mir die gute Lage

der Sachen; weil er aber glaubte, es schicke sich nicht mehr, sich öffentlich in die Angelegenheiten des Königs zu mischen, so zog er sich nach Lion, wohin ihm unsere Freunde nach Verfluß einiger Monate, meldeten, er sollte wieder nach Paris zurückkommen; es geschahe, und wir arbeiteten nun mit vereinigten Kräften. Der König der ihn zu Bar gesehen hatte, gab ihm das Siegel eines Staatssecretairs.

Indessen daurte die Unordnung in Engelland noch auf allen Seiten fort, und das Volk schrie nicht nur öffentlich gegen die Regierung, sondern maßte sich noch ein solche Freyheit an, daß es zu Gunsten des Pretendenten sprach: deswegen drangen viele Personen so wohl zu St. Germain, als auch in Engelland beständig darauf, eine Unternehmung vorzunehmen, und tadelten die Schläfrigkeit Jacobs. Ich schrieb hierauf einen Aufsatz und schickte ihn dem Milord Bolingbroke: Weil man daraus den Zustand der Sachen sehr deutlich einsieht, so will ich ihn hier einrücken.

„ Viele Personen tadlen den König Jacob,
„ daß er in der gegenwärtigen Lage der Um-
„ stände seine Person nicht aussetzen will,
„ und schliessen daher, daß wenn er diesmal
„ die Gelegenheit so vorbeygehen läßt, er
„ keine so vortheilhafte mehr finden, und
„ hingegen Georg ohnfehlbar eine gute Ar-
„ mee auf die Beine stellen, und dadurch
„ die Torys völlig entkräften oder zwingen
„ wird, sich zu unterwerfen. Ich gebe zu,
„ daß dieses Urtheil anfangs sehr richtig
„ scheint; aber da es vernünftigen Leuten
„ nicht zusteht, ihre Meinung zu sagen oder
„ zu entscheiden, ohne den Grund der Sachen
„ zu untersuchen, so will ich sie kurz in das
„ Licht setzen, und meine Meinung auf-
„ richtig sagen! “

Der König hat keinen Freund noch Bundsgenossen, von dem er Unterstützung erwarten kann, nicht weil er den gehörigen Weg dazu nicht eingeschlagen, sondern weil gewöhnlich die Fürsten sich eines andern nur in so fern annehmen, als sie ihren besonderen Vortheil dabey finden. Seit 26 Jahren war Europa

in einen blutigen und sehr beschwerlichen Krieg verwickelt; die Schätze wurden erschöpft, die Handlung zu Grund gerichtet, und auch das menschliche Geschlecht vermindert, so daß jedermann von dem Krieg ermüdet, im Frieden zu leben suchte, und nur eine unvermeidliche Nothwendigkeit einen Fürsten bewegen konnte, ihn zu brechen. Der König Jacob kann sich also auf niemand, als auf seine Unterthanen verlassen, um sich durch ihre Hülfe wieder auf den Thron zu schwingen. Wir wollen sehen, was er hievon erwarten kann.

Ich will bey Schottland anfangen, das seit der Staasveränderung immer der königlichen Familie ergeben war, und wo eine grosse Anzahl der vornehmsten Herren bereits Maasreglen ergriffen haben, sich zu empören, so bald sie Befehl erhalten werden. Sie machen sich anheischig, acht tausend Bergsoldaten und 10000 Mann Fußvolk aus den andern Provinzen ins Feld zu stellen; allein es fehlt ihnen an Waffen für die letzte: sie müssen ebenfalls Geld haben, die Truppen

zu bezahlen, weil sie dieselbe ohne dieses nicht im Zaum halten können; das Land würde bald geplündert werden, und die Armee sich zerstreuen. Sie können höchstens 1000 Reuter oder Dragoner, und noch dazu sehr mittelmässige Mannschaft aufbringen. Sie haben einige Hoffnung die Schlösser von Edimburg, Sterling und Dunbarton in ihre Gewalt zu bekommen; allein der Erfolg solcher Entwürfe ist immer sehr ungewis.

Das englische Volk ist im ganzen genommen so gut gesinnt, daß man kühn behaupten kann, daß unter sechs Personen immer fünf für den König Jacob sind, nicht so wohl wegen seinem unwiedersprechlichen Recht, als aus Haß gegen das Haus Hannover, und aus Begierde, den völligen Umsturz der Kirche und der Reichsfreyheiten zu verhindern; allein sie mögen diese oder andere Beweggründe haben, so ist gewiß, daß eine Menge vornehmer Herren, Geistliche und Edelleute Versicherung von ihren guten Gesinnungen gegeben haben. Viele von den angesehensten besten Männern, deren Credit

sehr viel vermochte, versammleten sich, um die Mittel, den König wieder einzusetzen, zu verabreden; allein bisher sind sie darinn übereingekommen, daß es ohne eine Beyhülfe von wenigstens 4000 Mann, ohne eine grosse Summe Gelds, ohne einen Vorrath von Waffen, sehr frech und unmöglich wäre, eine Empörung zu seinem Vortheil zu erwecken. Sie geben zum Grund an, daß, da sie nur einen unbewaffneten und ungeübten Pöbel zusammenraffen müssen, die regelmässige Truppen, so klein auch ihre Anzahl seye, immer stark genug seyn werden, ihn in dem Augenblick, da er die Maske ablegen werde, zu zerstreuen. Hierzu kommt noch, daß es in ganz Engelland keine Waffen giebt, als in den Zeughäusern der Festungen, die Georg in seiner Gewalt hat.

Der Herzog von Ormond, Milord Bolingbroke und viele andere haben am Hof alle Mühe angewandt, um ihn dahin zu vermögen, den verlangten Beystand zu leisten: man suchte alle Beweggründe die ihn überreden konnten, hervor; allein es war nicht möglich

zu dem Zweck zu gelangen, so daß der König sich auf nichts Rechnung machen kann, als auf das, was er auf seinen eigenen Credit entlehnt: alles belauft sich auf 10000 Waffen und 100000 Thaler. Ich frage also, ob ein gescheider Mann dem König rathen kann, seine Person, die Güter und das Leben seiner Freunde bey so schlechten Zurüstungen und gegen einen Prinzen, der schon im Besitz ist, und die wirkliche obschon unbillige Gesetze für sich, eine Armee von einer grossen Anzahl Whigs, überdies mächtige benachbarte Bundsgenossen hat, von denen er so viel Truppen als er will ziehen und zu den Truppen aus seinen eigenen Landen stossen lassen kann, in Gefahr zu setzen.

Der König hat nicht Waffen genug um Schottland und andere Oerter, welche verlangen, zu versehen. Er hat keine recht feste Plätze, wo sich seine Freunde in Sicherheit versammlen können; und wenn er auch eine Armee hätte, so kann er sie nicht bewaffnen, noch bezahlen. Ich schliesse daraus, daß der König immer etwas wagen, aber sich nicht

mit solcher Uebereilung in einen völligen Untergang stürzen muß. Wenn er eine Armee von Bergsoldaten, Schottländern und dem englischen Pöbel hätte; so müßte er endlich gegen eine Armee von regelmässigen Truppen ein Treffen wagen, und ich glaube, er würde sehr in Gefahr seyn; allein ich sehe nicht einmal, wie er endlich dies auf das Spiel setzen könne; denn es ist hierüber in Engelland noch nichts verabredet, und man hat keine Lust, ohne fremden Beystand etwas vorzunehmen. Ist es nun bey diesen Umständen vernünftig, daß der König abreise? kann man einer Unternehmung, deren Wirkung nichts als ein bloser Lermen ist, den Nahmen der Grösse der Seele oder der Heldentugend beylegen? Eben die Personen, die ihn itzo einer Furchtsamkeit beschuldigen, würden ihn frech und unbesonnen nennen, wenn es ihm fehlschlagen würde. Mit einem Wort, ich kann nicht der Meinung seyn, daß er abreisen solle, bis ihn die angesehensten Personen von Engelland versprochen haben, sich an diesem Ort und zu dieser Zeit einzufinden, und ihn mit einer Anzahl Freunde

zu empfangen; denn ich werde es immer für Thorheit halten, zu glauben, daß er mit den Schottländern allein seine Unternehmung werde durchsetzen können.

Im Anfang des Heumonats kam der Pere Calaghan, ein Dominikaner, ein sonst verständiger Mann, im Nahmen des Herzogs von Ormond, zum König Jacob, um ihm zu sagen, er solle ohne Verzug abreisen und sich nach Engelland begeben. Der Prinz faßte, ohne jemand von dem Hof, noch Bolingbroke, noch mich, um Rath zu fragen, so gleich den Entschluß, sich auf den Weg zu machen, setzte seine Ankunft in Havre de Grace auf den 30. dieses Monats fest, und schickte so gleich Befehl dahin, ein Schiff bereit zu halten; Bolingbroke sollte sich zu gleicher Zeit an dem bestimmten Tag an dem Ort ihrer Zusammenkunft einfinden. Dieser gab dem Torcy Nachricht davon, der mir auf der Stelle, und auf Befehl des Königs einen Courier zuschickte, ich sollte schleunig nach Marly kommen. Der König sagte mir bey meiner Ankunft, daß der König einen

unüberlegten Entschluß gefaßt habe, der ihm sehr gewagt scheine und in welche er seine Einwilligung nicht geben wolle; ohne vorher meine Meinung zu wissen. Ich stellte ihm vor, daß ich mir nicht einbilden könne, wie ihm der Herzog von Ormond eine solche Bottschaft habe zusenden können, weil er ihm nicht anzeige, wo der König Jacob ans Land steigen solle, welches doch eine wesentliche Erfordernis seye, und ich also davor halte, er müsse seine Abreise bis auf einen nähern Bericht über diesen Punkt aufschieben. Torcy und Bolingbroke bekamen Befehl, dem König Jacob hierüber das nöthige zu schreiben. Ohngefähr acht Tage hernach kam ein vornehmer Herr aus Engelland, den Ormond, Marr und viele andere mit einer Antwort auf den ihnen zugesandten Aufsatz abgeschickt hatten; sie enthält beynahe eben das, was sie uns schon berichtet hatten, nemlich, daß sie es für unmöglich halten, ohne Waffen, Mannschaft und Geld die Nation zu vermögen, die Waffen zu ergreiffen, daß sie es jedoch, wenn der König es durchaus haben wolle, thun würden,

aber erst gegen die Mitte des Weinmonats, weil dies die Zeit seye, wo das Parlament bis auf eine andere Zeit auseinander gelassen werde, und jedes Glied in seine Provinz zurückkehre.

Kurze Zeit hernach gegen den Anfang des Augstmonats vernahmen wir mit grosser Befremdung, daß der Herzog von Ormond in Frankreich an das Land gestiegen. Dieser Herr wurde des Hochverraths beschuldiget, und flüchtete sich nach Richemont, wo er in grosser Pracht lebte, und offene Tafel hielt. Jedermann lief dahin; denn er war der Abgott der Torys, und er schien sich zum Haupt gegen den König Georg aufgeworfen zu haben. Er hatte uns durch seine Briefe versichert, daß er entschlossen seye so lang daselbst zu bleiben, als er in Sicherheit zu seyn glaube, und alsdann sich gegen Nord- oder West-Engelland zurückziehen, sich an die Spitze seiner Freunde, und vieler abgedankter Officierer, die er in dieser Absicht in den Provinzen hin und her zerstreuet hatte, stellen werde: schon waren unterlegte Pferde bestellt,

um die Sache auf die bestimmte Zeit desto schneller auszuführen. Schon hatte er gewisse Verständnisse mit Personen aus Plimouth, Bristol und Exester, davon er sich meister und Waffenplätze machen wollte. Es ist gewiß, daß er zu dieser Zeit allgemein geliebt war, und, wenn er sich öffentlich gegen den König Georg, für die Kirche und Freyheiten der Nation erklärt hätte, alles ihm zugeloffen wäre, und er sich an der Spitze einer mächtigen Parthie gefunden hätte, die den König Georg um so mehr in Verlegenheit gesetzt haben würde, weil sich die Schottländer zu gleicher Zeit empört, und vielleicht regelmässige Truppen zu der Parthie des Ormond geschlagen hätten: aber es wurde ein anderes Genie erfordert, einen solchen Plan auszuführen — ein Held, der der Grösse einer solchen Unternehmung gewachsen war— Ormond hatte diese Eigenschaft nicht, und so tapfer er für seine Person war, und so gute Gesinnungen er seit einiger Zeit hatte, so fehlte es ihm doch an denen zu einer solchen Unternehmung nöthigen Eigenschaften, und der Einsicht in das Kriegswesen. Der

grosse Aufwand, den er machte, seine Freygebigkeit, seine natürliche Leutseligkeit und Geburt, haben ihm die Liebe und Achtung des Volks zugezogen. Die Torys, welche sahen, daß sie bey den gegenwärtigen Umständen einen angesehenen Anführer nöthig hatten, so vereinigten sich alle, ihm zu folgen und Lobsprüche zu machen; allein alle die schönen Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, verschwanden bey seinem übereilten Rückzug. Auf die Nachricht, daß der König eine Wache geschickt, sein Haus zu umringen, und ihn in Verhaft zu nehmen, floh er an die Küsten, setzte in einem Schiffsboot über das Meer, ohne den geringsten Befehl für diejenige, die ihn anderswo erwarteten, zurückzulassen.

Bolingbroke und ich machten mit ihm alle unsere Sachen aus, und wir lagen dem französischen Hof von neuem sehr stark an, eine Unterstützung mit einiger Mannschaft zu erhalten; allein ausserdem, daß der König bey allem seinem guten Willen, von seinem einmal angenommenen Grundsatz nicht ab-

weichen wollte, wurde er noch durch den Rückzug des Ormond darinn bestärkt; denn vernünftiger Weise konnte man nicht vermuthen, daß ein Mann, der Liebling des Volks, dessen Credit unsere vornehmste Hoffnung war, sich zurückgezogen und die Parthie verlassen haben würde, wenn die Nation die Gesinnungen, die wir ihm so oft vorgestellt, gehabt hätte. Wir schrieben also nach Engelland zurück, um von neuem darauf zu dringen, daß man kein Corps von Truppen weiter verlangen, sondern sich blos entschliessen solle, die Waffen zu ergreiffen, uns die Zeit und den Ort anzuzeigen, wo der König Jacob und Ormond eintreffen sollten; die Antwort war immer zweydeutig.

Der Widerwille, den ich mit Grund bey den Torys entdeckt, und überdies noch, die Gewisheit, daß der Hof bey seinem Entschluß bleiben werde, hatten mich einige Monate vorher bewogen, mich an den König von Schweden zu wenden, dessen Staatsinteresse durchaus dem Interesse des Königs Georg entgegen schien. Dieser ausserordentliche

Prinz,

Prinz, der sich anfangs durch glänzende Heldenthaten die Bewunderung und Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, fiel nach dem Verlust der Schlacht bey Pultawa in eine Kette von Unglück, des sich seine Feinde so wohl zu Nutz zu machen wußten, daß er sich damals von allen seinen Staaten in Deutschland entblößt sah. Ein jeder wollte Theil an der Beute haben, und man lief ohne auf die vorhergegangene Verträge oder auf die Gewähr der Länder zu achten, von allen Seiten auf ihn los. Er ließ sich durch so viel Widerwärtigkeiten so wenig niederschlagen, daß er nur noch stolzer und halsstarriger zu werden schien, und alle Friedensvorschläge, nach welchen er eine Provinz oder Festung abtreten sollte, ausschlug und entschlossen war, lieber umzukommen, als sich dem Gesetz seines Ueberwinders mit Schande zu unterwerfen.

Der Caracter dieses Prinzen, dessen Absichten immer auf grosse Unternehmungen abzweckten, und sein besonderer Vortheil, den er bey der Thronentsetzung Georgs finden

würde, lieſſen mich hofen, er würde zur Voll-führung unſerer Entwürfe hülfreiche Hände bieten, um ſo mehr, da allem Anſchein nach, keine andere Auskunft für ihn übrig war, ſich aus ſeiner mislichen Lage herauszuziehen. Ich lies ihm die rechtmäſſige Anſprüche des Königs Jacob, den Ruhm, den er ſich durch die Erhöhung eines unterdrückten Königs er-werben würde, und die vortheilhaften für ihn unausbleibliche Folgen, und noch über-dies den unvergeßlichen Dank des Jacobs ge-gen ſeinen Wohlthäter vorſtellen. Die Sa-che ſchien um deſto leichter, weil man nicht einmal vermutete, daß wir einen Gedanken dazu hätten, und 6 bis 7000 Schweden in dem Lager bey Gothenburg ſtunden: über-dies waren in dieſem Hafen viele Schiffe zur Ueberfahrt, welche dieſe Truppen nach Stral-ſund überführen ſollten; von Gothenburg aus konnte man mit einem einigen Wind ge-rad nach Schottland oder Engelland ſeglen, indem man in zweymal 24 Stunden hinüber-fahren kann.

Als ich dem franzöſiſchen Hof meine Ge-

danken vorschlug, sahe man sie anfangs als eine leere Einbildung an; allein man sprach mit dem schwedischen Gesandten, Baron von Spaar, und fand, daß er nicht so abgeneigt war, sie zu misbilligen, und ich bekam Erlaubnis, eine Unterhandlung anzufangen. Herr von Torcy und ich hatten hierüber mit Spaar verschiedene Unterredungen; man machte zur Erleichterung der Unternehmung vorläufig aus, der allerchristlichste König sollte dem König von Schweden die rückständige Hülfsgelder und der König Jacob so gleich 50000 Thaler zur Einschiffung der Truppen bezahlen. Spaar lies einen Courier mit Briefschaften an seinen Herrn abgehen, und schickte zu gleicher Zeit einen Officier mit einem Wechsel von 50000 Thaler, die ich ihm gegeben, nach Holland, damit sie im Fall einer günstigen Antwort von dem schwedischen Hof, so gleich nach Gothenburg übermacht werden könnten. Zum Unglück befand sich der König von Schweden damals in Stralsund, und war zu Wasser und zu Land belagert; es stund also einige Zeit an, bis der Courier seine Briefschaften einhändigen konnte.

Die Antwort des Königs war in höflichen Ausdrücken; allein er sagte, daß er in der gegenwärtigen Lage seiner Umstände seine Truppen nicht entbehren könne, und sie zur Vertheidigung seiner eigenen Staaten nöthig, überdies der König Georg sich nicht gegen ihn erklärt habe. Indessen versicherte er den König Jacob, er wolle ihm in der Folge Zeichen seiner Freundschaft geben.

Es ist gewiß, daß der König von Schweden eine schöne Gelegenheit vorbeygelassen, seinen Sachen eine andere Gestalt zu geben, oder besser zu sagen, sich von der Unterdrückung loszumachen: wäre Jacob wieder auf den Thron gekommen, so hätte er von ihm hinlängliche Unterstützung mit Geld, Mannschaft, und Schiffen bekommen, um sich wieder in den Stand zu setzen, seine verlorne Staaten zu erobern. So viel man mit gesundem Verstand voraussehen konnte, wäre die Staatsveränderung in Engelland gerad erfolgt, indem man mit einem Corps regelmässiger Truppen die gutgesinnte unterstützt hätte. Der König Georg war von jedermann

gehaßt, und hatte nur wenig Truppen in Grosbritannien auf den Beinen; allein der König von Schweden, der damals auf die Rettung von Stralsund bedacht war, und sich damit ohne Grund geschmeichelt, hatte niemand um sich, der ihm den Vortheil unsers Vorhabens, und die Eitelkeit seiner eigenen Anschlägen vorstellen konnte.

In dem Jahr 1716 wollte er eine Landung in Engelland unternehmen; allein die Sachen hatten eine ganz andere Gestalt bekommen; und allem Ansehen nach wäre sie im Fall der Vollziehung seines Vorhabens mislungen, weil der König Georg eine ansehnliche Armee auf den Beinen, und auch von Holland Unterstützung zu hofen hatte.

Gegen den 20. August wurde der König in Frankreich Ludwig der XIV. krank und starb den 1. Weinmonat im Jahr 1715. Niemals zeigte ein Mensch mehr Standhaftigkeit und weniger Furcht des Todes; immer ergab er sich in den Willen Gottes. Er ertheilte noch alle Befehle, die er für nöthig hielt, und erwartete ruhig seine letzte Stunde. Schon

lange beschäftigte er sich mit ernsthaftem Nachdenken, und hatte der Königinn von Engelland oft gesagt, daß er wohl wisse, er werde, weil er nun alt seye, bald sterben müssen, und er mache sich deswegen alle Tage gegen jeden Ueberfall gefaßt. Die Welt hatte eine ganz andere Meinung von ihm; denn man bildete sich ein, er könne nicht leiden, daß man von dem Tod mit ihm spreche. Indessen weis ich das, was ich erzähle selbst, aus dem Mund der Königin, einer Wahrheitliebenden Prinzessin.

Man muß zugeben, daß man niemals keinen Prinzen weniger kannte, als diesen, die Protestanten verschrien ihn, als einen grausamen, treulosen Fürsten, der niemand vor sich kommen lies. Ich hatte öfters die Ehre zur Audienz und zu einem vertrauten Umgang zugelassen zu werden, und ich kann versichern, daß nur sein äusserliches Ansehen etwas stolzes hatte. Er hatte von Natur ein Majestätisches Aussehen, welches auf jedermann einen solchen Eindruck machte, daß man sich ihm nicht nahen konnte, ohne Ehrerbietung

und Furcht zu empfinden; allein so bald man mit ihm reden wollte, wurde seine Mine sanfter, und er besaß die Kunst, Freyheit zum Umgang mit ihm, in einem Augenblick einzuflössen; seine Antworten enthielten so viel Verbindliches, daß man das doppelte zu empfangen glaubte, wenn er etwas bewilligte, und sich nicht beschweren konnte, wenn er etwas abschlug. Seit dem Anfang der Monarchie wird man keinen leutseligeren König finden. Unter den Grossen des Reichs, wurde, ausser der Hinrichtung des Ritters von Rohan, kein Blut in seinem Reich vergossen; und auch dieser verlor das Leben blos darum, weil niemand Freundschaft für ihn, und Muth genug hatte, um seine Begnadigung zu bitten; denn der König wandte sich, als er an dem Morgen seiner Hinrichtung in und aus der Messe gieng, auf alle Seiten, um zu sehen ob seine Anverwandte und Freunde sich ihm nicht zu Füssen werfen würden.

Ich weis wohl, daß man mir gegen seine Treu und Glauben alles das, was er wieder die Verträge gethan hat, einwerfen wird;

allein ich wage es zu versichern, daß er niemals keinen Vertrag verletzt hat, ausser man habe ihn vorher von dem Eingriff, den seine Feinde in denselben gethan haben, überzeugt. Ohne diese Eingriffe zu billigen, welcher Fürst oder welche Nation kann sich rühmen, daß sie immer die Gerechtigkeit, und die Treue ihrem eigenen Vortheil vorgezogen habe. Es kommt hier nur auf das mehr oder weniger an; denn man darf kühn behaupten, daß es scheint, die Religion, die Billigkeit und Verwandschaft seyen keine Beweggründe mehr, welche Eindruck machen, und daß man, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und sich einige Vortheile zu verschaffen, alles für erlaubt hält.

Den Tag nach dem Tod des Königs begab sich der Herzog von Orleans mit allen Prinzen von Geblüth und dem Pairs von Frankreich in das Parlament. Man hatte in die Zugänge zu dem Pallast zweytausend Mann von der Leibwache gestellt, um alle Aufruhr zu verhindern: alle Officiere zu Paris begleiteten den Herzog von Orleans, dem man

beygebracht hatte, er werde Schwürigkeit finden, um die Reichsverwesung zu erlangen: seine Absicht war, sich zum Reichsverweser zu erklären, wenn das Parlament Schwürigkeit machen sollte, indem seine Geburt ihm ein unwidersprechliches Recht zu diesem Anspruch gab. So bald er an seinem Platz in der Groskammer war, so fieng er an, die Pairs des Reichs zu bitten, ihre Ansprüche, die sie aus Veranlassung der Mütze gegen die Oberrichter in Paris hatten, für diesmal aufzugeben, und versprach ihnen, er wolle in Zeit von vierzehen Tagen diese Zwistigkeit beylegen; zu gleicher Zeit forderte er von den Prinzen des Geblüths insbesondere, die für rechtmäßig erkannte Prinzen, denen der verstorbene König nicht nur die Qualität, sondern auch den Rang der Prinzen von Geblüth und zugleich das Recht zur Thronfolge im Fall keine wirkliche Prinzen mehr vorhanden seyn sollten, gestattet hatte, nicht anzugreifen. Der Herzog von Orleans wollte mit Recht vermeiden, daß nichts die Angelegenheit der Reichsverwesung unterbrechen sollte, weil davon so wohl die Ruhe des Staats

als sein eigener Vortheil abhieng. Die Pairs des Reichs willigten in das Verlangen des Herzogs ein, und begnügten sich durch den Erzbischof von Rheims eine Protestation gegen alles, was gegen ihre Rechte vorgenommen war, oder vorgenommen werden könnte, laut vorlesen zu lassen.

Der Herzog von Orleans hielt hierauf eine lange Rede, in welcher er vorstellte, daß, da der wirklich regierende König noch minderjährig seye, die Reichsverwesung ihm mit Recht gehöre, und er also verlange, daß die königliche Bedienten reden, und man zu den Stimmen schreite. Er erklärte sich umständlicher über die Regierungsform, die er annehmen wollte, und endigte endlich mit der Versicherung, daß er dem Parlament die ihm von dem verstorbenen König genommene Freyheit, Vorstellungen zu machen, wieder geben wolle, um dadurch seine guten Absichten für das allgemeine Beste, und seine Achtung gegen das Parlament zu bezeugen.

Nachdem seine Rede geendigt war, wurde beschlossen, daß man noch ehe man sich in

eine Erklärung einlasse, das Testament eröf-
nen solle, das der verstorbene König ein Jahr
vorher hinterlegt hatte: der erste President
und die königliche Bedienten holten es ab;
man eröfnete es vor der Versammlung, und
las es vor. Sein Innhalt war; man sollte
einen Rath der Reichsverwesung niedersetzen,
der aus dem Herzog von Orleans, den Prin-
zen vom Geblüth, welche 24 Jahr vollstän-
dig haben, aus dem Canzler, den vier Staats-
secretairs, dem Vorsteher des Finanzraths,
dem obersten Finanzverwalter, den Marschällen
von Villeroi, von Villars, von Uxelles, von
Tallard und Harcourt bestehe. Alles sollte
darinn durch die Mehrheit der Stimme aus-
gemacht werden. Die Befehlshaberstelle über
das königliche Haus sollte dem Herzog von
Maine übergeben werden, ohne daß er unter
der Reichsverwesung stehe; der Marschall
von Villeroi wurde zum Hofmeister und die
Herren von Saumery und Joffreville zu
Unterhofmeistern des Königs ernannt; allein
der Herzog von Maine, und nach seinem Ab-
sterben der Graf von Toulouse, sollten die
Aufsicht und das höchste Ansehen über alles

haben, was die Person und die Erziehung des Königs anbeträfe. Man las hierauf das Codicill, mit welchem man hätte anfangen sollen; es enthielte nichts wichtiges, als daß der König bey der Eröfnung des Testaments im Parlament gegenwärtig seyn, und indessen der Marschall von Villeroi alles, was die Person des jungen Prinzen angehe, anordnen, und die Haustruppen unter seine Befehle nehmen sollte.

Der erste President erinnerte den Parlamentsrathsherrn von Dreux einigemal sehr sorgfältig, er sollte das Testament deutlich und mit lauter Stimme lesen, indem er sagte: dies ist unser Gesetz. Indessen urtheilte man davon verschieden. So bald es abgelesen war, sagte der Herzog von Orleans nur dieses, daß das Testament vieles enthalte, wozu er seiner Ehre halben seine Einwilligung nicht geben könne, und er sich hierüber in der Folge erklären wolle; hierauf verlangte er, man solle die Stimmen über die Reichsverwesung, auf die er einen rechtmäßigen Anspruch mache, sammlen. Er

wurde alsobald ohne Wiederspruch zum Reichsverweser erklärt. Es war keine Frage mehr von dem Testament, und man brachte noch mehrere Sachen nach dem Wunsch des Reichsverwesers in Ordnung. Der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse, welche, wie wir andere alle, ihre Stimme dem Reichsverweser gegeben hatten, wollten den Artikel der Befehlshaber Stelle über die Haustruppen streittig machen; allein niemand trat ihnen bey. Als der Herzog von Maine sahe, daß man ihm alles, was der verstorbene König zu seinem Vortheil verordnet hatte, nahm, bat er sich zur Gnade aus, daß man ihm wenigstens einen Ehrentitel gestatten sollte. Hierauf schlugen die königliche Bedienten den Titel eines Oberaufsehers über die Erziehung des Königs vor, jedoch mit dem Anhang, daß dieses ihm nicht das mindeste Ansehen über die Officier der Haustruppen, noch andere königliche Bedienten gebe; indem man deutlich festgesetzt habe, daß man kein höheres Ansehen in dem Reich anerkennen wolle, als den Reichsverweser, Herzog von Orleans.

Den 12. dieses Monats gieng der König in das Parlament, um die Parlamentsversamm-lung zu halten, wo alles dasjenige, was man am 2. festgesetzt hatte, bekannt gemacht, und in das Register eingetragen wurde.

Der Herzog von Orleans fieng seine Reichsverwesung damit an, daß er Räthe niedersetzte, welche die Geschäfte behandeln sollten, anstatt die Berichtigung derselben denen Ministern zu überlassen, welches viele Unbequemlichkeit hat: allein es ist auf der andern Seiten zu befürchten, die grosse Menge der Räthe werde die Vollziehung der Geschäfte verzögeren, besonders in den Angelegenheiten des Kriegs, wo der glückliche Erfolg davon abhangt, daß man die Ausführung der in dem Rath vorher festgesetzten Punkte einem einigen überlasse: dem sey wie ihm wolle, der Herzog von Orleans hatte versprochen, sich der Mehrheit der Stimmen der Räthe zu unterwerfen, doch mit dem Vorbehalt der Macht, Stellen und Aempter zu vergeben, und Gnadenbezeugungen und geistliche Pfrunden auszutheilen.

Der Herzog von Burbon, wurde zum Oberhaupt in dem Reichsverweſungsrath und der Graf von Toulouſe zum Oberhaupt in dem Rath über das Seeweſen ernannt, und hatte den Marſchall von d'Etrees als Preſidenten unter ſich; der Marſchall von Villeroi war das Oberhaupt in dem Finanzrath, und der Herzog von Noailles Preſident; der Marſchall von Urelles Preſident in dem Rath der auswärtigen Geſchäfte; der Marſchall von Villars, Preſident in dem Kriegsrath; der Herzog von Antin, Preſident in dem Rath der inneren Reichsangelegenheiten; und der Cardinal von Noailles, Preſident in dem Gewiſſensrath.

Der Reichsverweſer ſchlug mir vor, in den Kriegsrath zu treten; allein da der erſte Platz ſchon beſetzt war, ſo ſchien es mir nicht anzuſtehen, unter einem meiner Kameraden zu ſtehen; ich hatte viel Gründe dazu, um ſo mehr, da die übrige in dem Kriegsrath Generallieutenante waren. Hätte ich wie die andere handlen wollen, welche ihren Handel mit dem Herzog von Orleans gleich nach

dem Tod des Königs geschlossen hatten, so hätte ich vielleicht eben so gut meinen Vortheil dabey gefunden; allein ich danke Gott, daß ich mir den Vorwurf schlechter Kunstgriffe niemals zu machen habe. Mein unveränderlicher Grundsatz war immer, meinem Herrn und der Gerechtigkeit getreu zu seyn, und deswegen lies ich mich durch keine Vorstellungen von der Zukunft einnehmen: so bald keine Hofnung mehr für den König war, erklärte ich mich für den Herzog von Orleans, indem so wohl sein Recht, als der Vortheil des Staats mich dazu bewegten. Ich bat den Reichsverweser, mich zum Mitglied des Raths der Reichsverwesung zu ernennen; allein er entschuldigte sich damit, daß er den König Georg mit aller Behutsamkeit und Schonung behandeln müsse, und sagte mir, daß er mich indessen, bis er mir diese Stelle geben und dadurch seine Hochachtung gegen mich bezeugen könne, einen ansehnlichen Posten unter den Befehlshabern der Armee in dem Reich anweisen wolle. Ich gestehe, daß mich diese Gründe

nicht

nicht befriedigten; indessen mußte ich es mit Gedult auswarten.

Der englische Minister Graf von Stairs, hatte dem Herzog von Orleans vor und nach dem Tod des Königs Versicherung von der Freundschaft und Bereitwilligkeit seines Herrn, ihm mit allen Kräften beyzustehen, im Fall seine Rechte ihm streitig gemacht werden sollten, gegeben. Der Reichsverweser hörte diese Rede gerne an, und versicherte zugleich, wie sehr er wünsche, dem König Georg zu gefallen; alles in der Absicht, um sich gegen die Staatsstreiche die gegen ihn angezettelt wurden, vorzusehen. Es ist wirklich ausser Zweifel, daß der gröste Theil derjenigen, die um den verstorbenen König waren, ihn durch ihre andringende Vorstellungen von der Gefahr, im Fall der Herzog von Orleans die Vollmacht in seine Hand bekommen sollte, von der Nothwendigkeit, ihn durch schickliche Maasregeln daran zu verhindern, überzeugt haben. Nach diesem hat er sein Testament, das der Canzler von Voisin dictirt, aufgesetzt; und man glaubt, der Herzog von

Maine und andere, die am meisten bey ihm galten, seyen dem König ohne Aufhören angelegen, bis er es bey dem Parlament mit einer Erklärung hinterlegt habe. Indessen weis ich von der Königin von Engelland, wie wenig sich der König selbst davon versprach; denn als sie ihm bey ihrem Besuch wegen dieser klugen Handlung einige Höflichkeit sagte, so antwortete er ihr in diesen Ausdrücken: Man hat schlechterdings von mir gewollt, daß ich es thun sollte, allein nach meinem Tod wird nicht mehr noch weniger geschehen.

Stairs machte dem Reichsverweser, so bald er dafür erkannt war, beständig den Hof, und weil er wußte, daß das Feuer der Empörung in der Insel Grosbritannien nächstens ausbrechen werde, so drang er sehr stark in den Reichsverweser, er sollte dem Pretendenten den Durchzug durch Frankreich in Engelland nicht gestatten. Allein da der Herzog von Orleans vernommen, daß der König Georg und die Whigs beständig be-

kannt machten, daß sie die Absicht nicht haben, sich an den Utrechter Frieden zu halten; so wollte er sich die Gelegenheit zu Nutz machen, um die Wahrheit zu entdecken, und antwortete also, daß er bereit seye, sich in die genaueste Verbindungen einzulassen, wenn nur Engelland seiner Seits Versicherungen von seinem Endschluß bey dem letzten Vertrag zu Utrecht zu verbleiben geben, und man zugleich eine Vertheidigungsbündnis schliessen wolle, wozu zugleich die Holländer eingeladen werden sollten. Stairs erwiederte, daß kein besseres Mittel seye, eine solche Unterhandlung anzufangen, als gemeinschaftliche Maasregeln gegen den Pretendenten zu ergreiffen. Als der Reichsverweser aus dieser Antwort sahe, daß Stairs ihn nur aufhalten wolle; so gab er ihm ebenfalls unbestimmte Antworten, und beschloß, sich den Absichten des Königs Jacob nicht nur nicht zu widersetzen, sondern ihm unter der Hand mit allem, was er konnte, ohne daß es das Ansehen hätte, zu unterstützen: denn weil er den schlechten Zustand des Reichs kannte, so hatte er die Absicht, allen Krieg zu ver-

meiden. Stairs, der indessen entdeckt hatte, daß wir im Havre einige mit Waffen beladene Schiffe hatten, machte hierüber seine Beschwerden, und der Reichsverweser konnte nicht anders als diese Waffen anhalten lassen; die Sachen des Königs Jacob litten hierdurch einen grossen Nachtheil, weil er, theils aus Geldmangel, theils aus Unmöglichkeit irgend in einem Land, ohne die Erlaubnis des Landesherrn Waffen aufzukaufen, sie nirgendwoher als von uns bekommen konnte.

Der Graf von Marr, der zur Zeit der Königin Anna Staatssecretair für das Königreich Schottland, aber von dem König Georg seiner Stelle entsetzt worden war, bekam in dem Weinmonat einen geheimen Befehl von dem König Jacob, er sollte sich in dem Augenblick nach Schottland begeben, und die Waffen ergreiffen. Weder Bolingbroke noch ich wußten etwas davon, ungeachtet wir seine vornehmste Minister waren, denen alle seine Briefwechsel mit Engelland und alle seine Entwürfe durch die

Hände giengen; es war also kein gutes Anzeigen, da ohne uns nichts entworfen werden konnte. Dem sey wie ihm wolle, Marr gieng zu Wasser von London ab, und nahm den Hamilton mit sich, der Generallieutenant war, und in Holland und Frankreich lange Zeit mit vielem Ansehen gedient hatte. Er stieg in dem nördlichen Schottland ans Land, und nachdem er seine Freunde und Vasallen versammlet, rief er wenig Tage hernach den Jacob öffentlich zum König aus, forderte alle guten Unterthanen auf, sich mit ihm zu vereinigen, um ihren rechtmässigen Regenten auf den Thron seiner Vorelter zu setzen, und die Nation von der Tyranney des Georgs Herzogs von Braunschweig, der die Monarchie mit Unrecht an sich gerissen, zu befreyen. Eine grosse Anzahl Bergschotten und vornehme Herren schlugen sich zu ihm; er rückte vor, bemächtigte sich der Stadt Perth, und wurde dadurch von dem ganzen Theil Schottlands, der jenseits des Flusses Tay ist, meister.

Einige Officiere hatten es so gar versucht,

das Schloß Edimburg zu überfallen, wodurch Marr meister von Edimburg geworden, und seine Feinde genöthiget gewesen wären, den Posten von Sterling zu verlassen; allein dieses Vorhaben schlug fehl. So bald der König Georg die Empörung des Marr vernommen, so lies er den Herzog von Argyle von London abreisen, der ohne sich in Edimburg aufzuhalten, mit allen Truppen, die er zusammenbringen konnte, gegen Sterling vorrückte; er hatte nicht mehr als 1500 Mann beysammen; zu gleicher Zeit rückten einige Regimenter aus Engelland auf den Befehl des Königs in Schottland ein, und noch andere aus Irrland sollten ihnen nachfolgen. Der König schickte einen Botschafter an die Generalstaaten, um die 6000 Mann, die sie kraft eines mit der verstorbenen Königin geschlossenen Vertrags, zu Gunsten der protestantischen Thronfolger zu geben verbunden waren, zu verlangen.

Indessen machte sich Marr damit zu thun, daß er seine Armee und andere Sachen in

Ordnung brachte, als wenn er versichert gewesen wäre, daß er die dazu nöthige Zeit übrig habe. Wäre er, so bald er 9. bis 10000 Mann zusammengebracht, vorgerückt; so hätte er gewis keinen Wiederstand gefunden, und Argyle wäre gezwungen gewesen, Schottland zu verlassen, und sich nach Berwick zurückzuziehen. Er hätte erst alsdann seine Armee völlig in Ordnung bringen, ein Parlament zusammenruffen, und gegen die Grenzen marschieren können, entweder, um sie gegen die königliche Truppen zu vertheidigen, oder gegen Engelland vorzurücken, und sich mit den Freunden des Königs Jacobs, im Fall sie in eine Parthey zusammentretten würden, wie man wirklich Hofnung dazu hatte, zu vereinigen; allein seine Unwissenheit in der Kriegskunst vereitelte seinen Anschlag, und die Truppen, die von allen Seiten marschierten, gewannen Zeit, zu dem Herzog von Argyle zu stossen. Man kann viel Verstand, viele Herzhaftigkeit für sich, viele Eigenschaften zu einem Minister, und doch oft die Fähigkeit zu einer so wichtigen Unternehmung nicht haben. Es

ist gewiß, daß sie dem Marr fehlte; man darf sich also über den widrigen Erfolg nicht verwundern. Da er den Degen einmal gezogen hatte, so wußte er nicht mehr, wie er es anzugreifen hätte, um vorzurücken, und lies die günstigste Gelegenheit, die sich seit der Staatsveränderung im Jahr 1688 gezeigt, entwischen.

Kurze Zeit hernach, als sich Marr von Perth meister gemacht, ergriffen Forester, ein in der Provinz Northumberland angesehener Edelmann, und die Lord Derwentwater, Widrington und andere die Waffen, und rufen den Jacob zum König aus; aber da ihre vornehmste Stärke in Reuterey bestund, so verlangten sie von Marr eine Unterstützung von Fußvolk: dieser schickte den Brigadier Mackentosh mit 1800 Bergschotten ab, um zu ihnen zu stossen. Mackentosh gieng nahe bey Edimburg über den Firth, ungeachtet einige feindliche Schiffe daselbst waren, und näherte sich Edimburg, an statt durch den kürzesten Weg zu marschieren, um sich mit dem Forester zu vereinigen. Der

Herzog von Argyle rückte schleunig von Sterling herbey, und Mackentosh zog sich in ein altes zerfallenes Schloß Leith, eine Meile von der Stadt zurück. Er hätte sich daselbst nicht halten können, wenn Argyle nicht genöthiget worden wäre, eilend nach Sterling zurückzukehren, um dem Marr, der dahin marschirte die Spitze zu bieten. Mackentosh, der sich aus der Gefahr herausgewicklet sah, in die er sich selbst so lächerlicher Weise gesetzt hatte, nahm schnell den Weg gegen die Grenzen von Engelland und zog unterwegs die Lord Kenmure, Nithsdale und andere nebst 500 Reutern aus dem mittäglichen Theil von Schottland an sich; aber er verlohr viel von seinen Bergschotten, die in ihr Vaterland zurückgiengen. Nachdem sie sich alle mit Forester vereiniget, so rückten sie, an statt die einige beste Parthie zu ergreifen und gerad nach Schottland zu marschiren, um den Argyle auf einer Seiten zu überfallen, während dem ihn Marr auf der andern angriff, in den Bezirk von Durhan, weil sie einige Hofnung hatten, daß die Stadt Neucastle sich für sie erklären würde, aber da ihnen der Ge-

neral Carpenter zuvorgekommen war, und sich daselbst mit einem Bataillon und einigen Dragonern gesetzt hatte, so nahmen sie den Weg nach der Provinz Lancastre, wo eine grosse Menge Catholiken ihre Armee verstärkten. Sie rückten bis nach Preston vor, in der Meinung die benachbarte Provinzen würden sich zu ihnen schlagen, und die Waffen ergreifen. Allein der General Wills, welchen der König Georg dahin geschickt hatte, brachte einiges Fußvolk und einige Regimenter Dragoner und Reuterey zusammen, gieng gerad auf sie los, und setzte sich zu Preston, noch ehe sie die mindeste Nachricht davon bekamen. Sie vertheidigten sich, und schlugen die Truppen in den ersten Anfällen lebhaft zurück, so daß Wills, der wenig Volk hatte, durch die Ueberlegenheit des Forester, wo nicht geschlagen, doch zum Rückzug genöthiget worden wäre; allein auf einmal kam Forester und die vornehmste seiner Parthie aus der Festung und verlangten zu capitulieren. Die Feinde wußten sie so wohl zu schonen, daß sie sich dem König Georg auf Gnad und Ungnad ergaben, und mit der Versiche-

rung des Wills, daß er sein Bestes für sie thun wolle, begnügten. Forester hatte gegen 2000 Mann bey sich, und Wills höchstens 1000. Marr, der unterdessen seine Zeit zu Perth verloren, setzte sich in Marsch, um den Uebergang über den Fluß Tay, oberhalb Sterling zu versuchen. Argyle der davon Nachricht bekam, gieng ihm entgegen, und stieß zu Auchterader auf ihn. Die Armee des Königs Jacob konnte 9 bis 10000 Mann stark seyn, und die Armee des Königs Georg bis 4000 Mann. Argyle trennte anfangs den linken Flügel des Marr; aber dieser schlug den übrigen Theil der feindlichen Armee völlig in die Flucht, und machte viele nieder; allein er verfolgte sie nicht, und lies dem Argyle Zeit, sich mit seinem rechten Flügel in guter Ordnung nach Sterling zurückzuziehen. Den folgenden Tag zog er, an statt seinen Vortheil zu verfolgen, nach Perth zurück, und gab zur Ursache an, daß er keine Lebensmittel hatte, weil die Truppen sie weggeworfen, da sie in das Treffen giengen, und überdies die Bergschotten nicht mehr streiten wollten: er hätte wenigstens

versuchen sollen, sie dazu zu bewegen; es lag ihm ungemein viel daran, immer weiter vorzurücken, und alles zu wagen, um den Argyle zu schlagen, noch ehe die Holländer sich mit ihm vereinigten. Dieses Treffen fiel fast zu gleicher Zeit vor, da sich der traurige Zufall zu Preston zugetragen.

Als Marr erfahren, daß Milord Sutherland gegen sein Ehrenwort, er wolle nichts gegen den König Jacob vornehmen, sich von neuem in Nordschottland empört, und von Inverneß meister gemacht; so schickte er den Marquis von Huntley und Seaforth mit ihren Vasallen, welche 5 bis 6000 Mann ausmachten, ab, um den Sutherland zum Gehorsam zu bringen; allein diese Herren, liessen sich, an statt die Sache mit Nachdruck zu entscheiden, durch Unterhandlungen aufhalten, und Huntley, dem man die Begnadigung anbot, nahm sie an, dies war der entscheidende Streich, wodurch die Sachen des Jacobs völlig verdorben wurden. Seaforth allein war nicht stark genug, den Sutherland anzugreifen; er begnügte sich also,

sein Land zu bedecken ohne Feindseligkeiten auszuüben.

Der König Jacob reißte auf die Nachricht von der Empörung des Marr in dem Herbstmonat von Bar ab, und begab sich Incognito nach Saint-Malo, wo er einige Zeit durch widrige Winde aufgehalten wurde: während dieser Zeit bekam er Nachricht, daß die Anhänger des Georg sich von Dimstafnage, einem Ort in den Gebürgen, wo er an das Land steigen sollte, meister gemacht, und nahm seinen Weg nach Dünkirchen, setzte sich daselbst zu Schiff, und stieg gegen das End des Christmonats zu Peterchead an das Land. Niemals daurte eine Reise länger; denn es verflossen von seiner Abreise aus Lothringen an, bis zu seiner Ankunft in Schottland zween Monat, und er gab dadurch den Schottländern und vielen andern Gelegenheit, über ihn zu murren, und nachtheilige Reden zu führen. Ueberdies brachte der Graf von Stairs, der endlich Nachricht davon bekam, seine Beschwerden für den Reichsverweser, und verlangte, man sollte den König ver-

hindern, durch Frankreich zu reisen. Der Reichsverweser antwortete, daß er, so bald er wisse, wo er sich befinde, ihn dahin, wo er hergekommen, zurückführen lassen wolle, aber daß er übrigens weder der Spion noch der Profos des Königs Georg seye. Einige Tage darauf, versicherte Stairs den Reichsverweser, daß der Pretendent an einem gewissen Tag zu Chalons in Champagne eintreffen werde; der Major der französischen Garde, Herr von Contades wurde in diese Gegend geschickt, um ihn aufzusuchen und nach Bar zurückzuführen; allein er trachtete nicht, ihn anzutreffen; denn der König war schon einige Tage vorher durchgereißt und Contades hatte einen Umweg genommen. Nach seiner Rückkunft erstattete er dem Stairs Bericht von allem, was er gethan habe ab; dieser schien damit zufrieden zu seyn, ungeachtet er im Grund glaubte, daß der Reichsverweser keine grosse Lust habe, den Durchzug des Königs zu verhindern, und Contades keinen Eifer, seinen Auftrag recht zu vollziehen. Stairs hatte von allen Seiten Kundschafter ausgeschickt, um den

Marsch des Pretendenten zu erfahren; allein der Prinz war so verkleidet, und hatte so wenig Gefolge, daß er es immer allzuspät erfuhr, und weiter nichts vornehmen konnte.

Man hat ausgestreut, Stairs habe Leute bestellt, um den König Jacob zu ermorden; ich muß zur Ehre der Wahrheit hier bezeugen, daß ich alle die Gründe, welche man zum Beweis dieser Beschuldigung angeführt, scharf untersucht, und nichtig gefunden habe. Ungeachtet Stairs ein starker Whig, und also ein geschworner Feind der Jacobiten war, so glaube ich doch, er hatte zu viel Empfindung von Ehre, um etwas dergleichen zu denken. Der Herzog von Marr, dessen Interesse von den Absichten des Stairs ganz verschieden war, hat immer auf eben diese Art davon gesprochen, und man muß ihm glauben, wenn er von seinem Feind Gutes sagt.

Der Herzog von Ormond war von Paris beynahe zu eben der Zeit, als Jacob von Bar, abgereißt, und hatte sich in der Normandie mit 29 Officiers, 25 Feuter, von

dem Regiment von Nugent, das daselbst im Quartier lag, eingeschift. Ein Ungewitter nöthigte ihn, wieder in den Hafen einzulaufen; als er von neuem gegen die Küsten von Engelland geseglet, kehrte er wieder zurück, ohne eine Landung zu wagen, weil er vernommen, daß der König Georg von den in dem Abendland gefaßten Anschlägen durch den Obrist Maclaine Nachricht bekommen, und Mannschaft dahin geschickt habe, um gewisse Personen in Verhaft zu nehmen.

Dieser Maclaine hatte das Zutrauen des Herzogs von Ormond, der ihn immer dazu gebraucht, seine Anschläge auszuführen. Dieser hatte mit den vornehmsten Herren, welche das gröste Ansehen im Lande hatten, die Masregeln verabredet, eine allgemeine Empörung zu erwecken, und zugleich mit den Officieren von der Besatzung von Plimouth die Art ausgemacht, wodurch sie diesen Platz in ihre Gewalt bekommen. Georg fieng damit an, daß er die Besatzung veränderte, ließ in Bristol ein Regiment Fußvolk einrücken, und machte alle Anstalten, um die Vollzie-

ziehung der Absichten des Ormond zu verhindern. Es war dieses desto leichter, da er durch den Maclaine von allem Nachricht hatte: überdies wurden die Hauptpersonen, welche die Unternehmung unterstützt, der Lord Landsdowne und der Ritter Windham, entdeckt und in Verhaft genommen, so daß es an einem Anführer fehlte, der diesen widrigen Zufällen begegnen konnte; alle Edelleute im Lande wurden erschreckt, und liessen dem Herzog von Ormond sagen, daß sie sich nicht mehr mit ihm vereinigen könnten, wie sie sich anfangs dazu anheischig gemacht.

Ich kann hier nicht unterlassen, noch eine Anmerkung über das lächerliche Vorhaben des Ormond zu machen. Warum gieng er nicht, als er Richemont verlies, gerad gegen Abend? Seine Freunde waren noch in Freyheit, und hatten die beste Gesinnungen: 3 bis 400 abgedankte Officiere erwarteten ihn, und Georg hatte keine Truppen um sich ihm zu widersetzen. Glaubte er, er würde sich bey seiner Durchreise durch

Frankreich ein grösseres Ansehen geben? Sollte er nicht bedenken, daß man bey einer Empörung die Hitze der Gemüther nicht erkalten lassen muß, daß ein jeder Augenblick kostbar, und der Verlust auch nur eines einigen unersetzlich ist?

Der König Jacob schickte mir zu gleicher Zeit, da er den Herzog von Ormond von Paris nach Engelland abreisen lies, einen Auftrag mit einem förmlichen Befehl, mich nach Schottland zu begeben, und die Armeen daselbst unter meine Befehle zu nehmen. Da ich mich mit Uebereinstimmung des Königs unter den Franzosen naturalisieren lies, und also ein Unterthan Seiner allerchristlichen Majestät wurde, und noch überdies Kriegsbedienter der Krone von Frankreich war, die verbindlichste Eide auf mir hatte, nicht aus dem Reich zu gehen; so konnte ich mich weder Ehren noch Gewissenshalber einem Befehl unterziehen, der dem ausdrücklichen Verbot des Reichsverwesers und des verstorbenen Königs gerad entgegen fund.

Milord Bolingbroke sollte zu Paris bleiben, um daselbst das Interesse des Königs Jacob mit aller Aufmerksamkeit zu besorgen, und ihm zugleich alles, was er nöthig hatte zu verschaffen. Die Sache hatte um so mehr Schwierrigkeit, weil der Reichsverweser bey allen seinen guten Gesinnungen doch das Ansehen nicht haben wollte, sondern es dem Le Blanc und dem kleinen Renault überlies. Diese Herren machten dem Bolingbroke Hofnung, daß sie ihm Waffen geben wollten; allein er lies sie immer unter der Hand vergeblich bitten — denn sie wagten es nicht, ihn zu sehen — niemals bekam er mehr von ihnen als schöne Worte. Die Wahrheit zu sagen, ich glaube, daß der Reichsverweser selbst anfieng, nachtheilig von dieser Unternehmung zu denken, und keine starke Neigung hatte, das, was er hoffen lies, zu vollziehen: überdies herrschten unter unsern Leuten beständige Cabalen, welche nicht wenig dazu beytrugen, daß alles, was man vornahm, fehl schlug. Der Herzog von Ormond, ein schwacher Mann, lies sich von der Eifersucht, die man ihm einflößte hin-

reissen, als wenn Bolingbroke nicht Achtung genug für ihn hätte. Bolingbroke war von den Irrländern, die gegen ihn schrien, gehaßt. Die Königin und alle diejenige zu St. Germain, in welche sie das meiste Vertrauen setzte, waren sehr misvergnügt darüber, daß er sie nicht immer um Rath fragte, und ihnen nicht von allem, was er that, so gleich Nachricht gab. So gar die Frauenzimmer zu Paris, welche sich in Staatssachen mischen wollten, und durch geheime Ränke Eingang bey dem Herzog von Orleans zu finden wußten, überliessen sich ihrem Unwillen gegen Bolingbroke, und schwärzten ihn bey diesem Prinzen an. Ich fand bey verschiedenen Unterredungen mit ihm, daß er über den Bolingbroke misvergnügt war, und was am seltsamsten scheinen muß, aus keinem andern Grund, als weil er sich an diese Frauen wende, um ihn vom Morgen bis an den Abend zu beunruhigen. Ich versicherte ihn, daß er es blos darum thue, weil er sonst keinen Weg wisse, zu Seiner königlichen Hoheit zu gelangen. Hierauf sagte er mir, er könne sich an den Marschall von Uxelles und

sonst an keinen andern wenden; auf diese Art wolle er ihn gerne anhören. Bolingbroke hob in dem Augenblick alle Verbindungen mit diesen Frauen auf, welche schon ohnehin übelgesinnt waren, und nun durch diese Veränderung seines Betragens auf das heftigste aufgebracht wurden. Der Reichsverweser selbst sagte mir, und lies zugleich den Bolingbroke durch mich versichern, daß er mit ihm zufrieden seye. Indessen kame nichts in Frankreich zum Vortheil des Königs Jacob zu Stand, und alles lief auf Hofnungen hinaus, von denen man keine Wirkung sahe.

Der König von Spanien handelte aufrichtiger; denn so bald wir ihm vorstellten, daß der König Jacob eine Summe Geld nöthig habe, schickte er ihm 100000 Thaler ungemünztes Gold, das wir so gleich durch meinen Sohn, dem Ritter Areskin und dem Bulkeley abschickten; allein alles schien sich zu verschwören, unsere Anschläge zu zernichten: das Schiff, auf welchem sie waren, litt auf den Küsten von Schottland, Schiff-

bruch, und sie hatten nur noch Zeit sich in der Nacht auf dem Boote zu retten, ohne die Goldstangen, die sie unten in das Schiff versteckt hatten, mit sich zu nehmen.

Ich habe schon gemeldt, daß man auf die Vorstellung des Stairs die Waffen im Havre, wo sie aufgeladen worden waren, zurückgehalten: wir hatten noch 3000 Flinten übrig, die zu unserem Glück auf einem Schiff unten in der Seine waren: wir wollten sie nach Schottland schicken; allein der Herzog von Ormond, der immer seine Unternehmung gegen Engelland im Kopf hatte, behielt sie zu unserem grösten Verdruß, und wir konnten uns niemals derselben bedienen.

Der König Jacob fand bey seiner Ankunft in Schottland, die Sachen in der kläglichsten Zerrüttung. Seine Armee, die der Marr in seinen Briefen bis auf 16000 Mann angab, belief sich nur auf 4 bis 5000. übel gewaffnete, mit nichts versehene, an keine Ordnung gewöhnte Soldaten. Indessen begab er sich doch nach Perth, um zu sehen, was seine Gegenwart auswirken könnte: er

meldete dem Marquis von Huntley und von Seaforth, sie sollten sich mit ihm vereinigen; allein der erste hatte schon Frieden gemacht, und entschuldigte sich mit der schlechten Witterung, und damit, daß er seine Vasallen, welche sich nach Haus zurückbegeben, eine Zeitlang nicht wieder zusammenbringen könne. Der andere führte die gleiche Gründe an, und noch überdies, daß er sein Land den Einfällen des Sutherlands nicht aussetzen könne. Der König Jacob schickte ihnen hierauf Officier und Geld, damit sie, weil sie nicht zu ihm kommen wollten, wenigstens auf seiner Seite und seinem Interesse getreu bleiben.

Indessen machte Argyle (1716.) ungeachtet der schlimmen Witterung, alle Anstalten um vorzurücken, so bald die 6000 Holländer zu ihm gestossen seyn würden. Zu gleicher Zeit hatte er eine grosse Anzahl Schanzgräber kommen lassen, um ihm die Wege durch die ungeheure Menge Schnee, der damals gefallen war, zu eröfnen; alle Wagen vom Land kamen zusammen, seinen Kriegs- und

Mundvorrath, und zugleich sein Holz und Kohlen, seine Truppen damit zu wärmen, fortzubringen. Er hatte einen starken Zug Artillerie, und überhaupt alles so wohl zu seiner Unterhaltung, als auch zu einer starken Belagerung. Er setzte sich den 9 Hornung nahe bey Sterling in Marsch, und lagerte sich den ersten Tag zu Dumblaine, den folgenden zu Auchterade, wo das Treffen vorfiel, und den 11. kam er zu Hullibardine 9 Meilen von Perth an. Diese Stadt hatte keine andere Festungswerker als eine einfache Mauer; obwohl Marr daran hatte arbeiten lassen, so verursachte der Mangel an Werkzeugen, Baumaterialien, an Geld und verständigen Leuten, daß die Festung nicht viel taugte. Gegenüber war wirklich ein an und für sich guter Posten, und durch einen breiten Fluß bedeckt, über den man erst 10 Meilen weiter oben, watten kann, wo noch sehr rauhe und unwegsame Gebürge sind. Die Kälte war zu allem Unglück so streng, daß alle Flüsse gefroren waren, und die Feinde wie auf einer Ebene hinübersetzten. Diese Ursach und der schlechte Zustand einer klei-

nen um die Helfte schwächeren Armee, als die Armee des Argyle, bewogen den König Jacob Perth zu verlassen. Er zog sich von da den 11. nach Dundee zurück, begab sich mit einem Theil seiner Truppen nach Montrose, und schickte den andern nach Prekin. Der Ritter Areskin, der von ihm nach Frankreich geschickt wurde, um von diesem Vorgang Nachricht zu geben, sagte mir ausdrücklich, daß der König die Absicht habe sich nach Norden zurückzuziehen, so wie die Feinde gegen ihn anrücken würden, und ein wenig jenseits Aberden Stand zu halten, weil sich daselbst ein vortreflicher Posten befinde, den 900 Mann gegen 10000. vertheidigen könnten. Die rechte Seite dieses Posten stieß an grosse Gebürge, und die linke an das Meer: ein unwegsamer Sumpf, über den man nicht kommen konnte, als auf einem aufgeworfenen Weg, bedeckte die ganze Vorderseite; allein zwey Tage nach der Ankunft des Ritters Areskin, vernahmen wir, daß der König Jacob auf die Annäherung des Argyle seine Truppen gegen Norden habe marschieren lassen, mit Marr und

einigen anderen zu Schiff gestiegen und in Frankreich angekommen seye. Er überlies das Commando dem General Gordon, und befahl ihm, von dem Feind gute Bedingungen für die Anhänger seiner Parthie zu erhalten. Man kann leicht glauben, daß, so bald die Bergschotten und andere die Abreise ihres Königs erfahren, sie auf weiter nichts mehr bedacht waren, als sich zu zerstreuen, und zu verstecken.

In dem Augenblick war diese Unternehmung zu Ende: das ganze Land unterwarf sich dem Herzog von Argyle, der gegen Aberden vorgerückt war, und diejenige, die sich keine Hofnung machten, Vergebung zu erhalten, zogen sich in die Inseln zurück, und begaben sich von da nach Frankreich. Mein Sohn und Herr von Bulkeley, welche der König nicht mit sich genommen hatte, konnten sich nicht entschliessen, sich wie die andere in den Gebürgen zu verstecken, und wagten es, aus dem nördlichen Schottland nach Edimburg zu kommen. Niemand entdeckte sie; nachdem sie acht Tage in dieser Haupt-

stadt geblieben waren, mietheten sie ein Schiff, das sie in Holland ans Land brachte, von da sie eilend nach Frankreich übergiengen. Der Reichsverweser lies ihnen und allen die mit ihnen in Schottland gewesen waren, auf die Vorstellungen des Stairs, ihre Bedienungen nehmen. Dadurch, daß man das Regiment meinem Sohn nahm, gab man es mir wieder zurück.

Man ist vielleicht begierig zu wissen, warum der König Jacob so bald aus Schottland zurückgekommen, und warum er sich nicht nach der Aussage des Ritters Askelin zu dem Posten diesseits Aberden zurückgezogen: was ich davon entdecken konnte, ist, daß ihn Marr überredet, er könne die Unternehmung unmöglich ausführen, und werde also seine Anhänger gänzlich zu Grund richten; es wäre also nöthig, daß er ihnen durch seinen Rückzug Gelegenheit gebe, einen Vergleich einzugehen, der durch seine Gegenwart unmöglich werde. Es ist wahr, daß man vor der Abreise des Areskin diese Bemerkung hätte machen können; allein ich bin überzeugt,

daß wenn ein Fehler begangen worden, er blos eine Wirkung des allzustarken Zutrauens des Königs in die Meinung anderer gewesen ist.

Der König kam heimlich nach Saint-Germain, wo er einige Tage blieb: von da gieng er auf einige Tage nach Neuilly und darauf nach Chalons in Champagne, um daselbst die Antwort des Herzogs von Lorraine zu erwarten. Dieser Fürst machte einige Schwürigkeit, ihm zu erlauben, nach Lothringen zurückzukommen, weil er glaubte, er seye dem König Georg diese Achtung schuldig: er gab ihm also den Rath, nach Zweybrücken zu gehen, versicherte ihn aber zugleich, daß wenn ihn der König von Schweden daselbst nicht dulden wollte, so wolle er ihn in seine Staaten aufnehmen, es möchte auch daraus erfolgen, was immer wolle. Der König Jacob, der über diese Antwort sehr unzufrieden war, und mit eben so grossem Misvergnügen den gleichen Rath von dem Prinzen von Vaudemont empfieng, gieng nach Avignon, wo die Herzoge von Ormond,

Marr und andere vornehme Herren zu ihm kamen. Während dem Jacob in der Nähe von Paris war, gab er dem Bolingbroke auf eine sehr belaidigende Art seinen Abschied.

Nach seiner Rückkunft aus Schottland hatte er ihn sehr gnädig aufgenommen, und sein ganzes Zutrauen gegen ihn geäussert: nachdem er ihm seine Befehle und einige Aufträge gegeben, und ihm zugleich erklärt, er solle sich beschleinigen um ihm nachzufolgen, so stellte er sich, als wenn er von der Malmaison nach Chalons abreisen wollte, gieng aber zu der Fräulein von la Chaussetaye nach Neuilly. Nach zween Tagen schickte er den Herzog von Ormond, und lies dem Bolingbroke die Siegel abfordern, dieser war über einen solchen Auftrag sehr befremdet, und gab sie so gleich zurück. Der König gab zur Ursache seines Verfahrens an, daß Bolingbroke gänzlich verabsäumt habe, Waffen und Geld nach, Schottland zu schicken, und daß dieses die Schuld an dem schlechten Ausgang seiner Sachen seye.

Die Aufwiegler zu Saint-Germain sagten, daß es nur auf ihn angekommen seye, alle Unterstützung von dem Reichsverweser zu erhalten; aber daß er sie immer ausgeschlagen habe, um den Pretendenten, den er unter der Hand verrathe, zu Grund zu richten; allein seine Ungnade rührte von anderen Beweggründen her; man könnte so gar glauben, daß der König Jacob, der sich von aller Beschuldigung, welche die Bosheit seiner Feinde gegen ihn aufbringen konnte, losmachen wollte, es gern sahe, daß man alle Schuld auf den Bolingbroke geworfen, auf der andern Seiten war Ormond immer eifersüchtig auf den Bolingbroke, den er als ein ihm überlegenes Genie ansahe, dessen Ansehen mehr gelte als das seinige. Viele kleine Staatsmänner, die sich mit einem so aufgeklärten Minister nicht wohl vertragen konnten, und hingegen alles zu versehen und zu thun glaubten, wenn Ormond das Ruder führe, suchten ihn immer gegen seinen Nebenbuler aufzubringen, und machten auch seine geringste Handlungen verhaßt. Marr hatte ebenfalls seine eigennützige Ab-

sichten dabey, und wollte die Welt überreden, daß seine Unternehmung gelungen seyn würde, wenn Bolinbroke ihn unterstützt hätte; er wollte allein Minister seyn, und alles regieren, und eben aus dieser Ursache Bolingbroke entfernen; denn da er das eingeschränkte Genie des Ormond kannte, so hofte er mit ihm immer zusammenzutrefen. Mademoiselle von la Chausseraye und andere Frauenzimmer, die über den Bolinbroke, wie ich oben gemeldt habe, misvergnügt waren, weil er sie nicht mehr um Rath fragte, verbanden sich mit seinen übrigen Feinden; und es ist wahrscheinlich, daß die Minister zu Saint-Germain, sich wenigstens seinem Abschied nicht widersetzten, wenn sie nicht selbst zu seinem Fall beygetragen. Man mußte ohne gesunden Verstand urtheilen, wenn man den groben Fehler des Jacob nicht einsehen wollte, der den besten Staatsmann unter der englischen Nation, der allein seine Sachen mit Einsicht ausführen konnte, von sich weggeschickt: andere Personen, die mehr aus Leidenschaft als mit Verstand urtheilen, mögen auch hierüber sagen was sie wollen, Boling-

broke ist einer der fähigsten Minister, der jemals gewesen. Er war mit ausserordentlichen Talenten gebohren, die ihn schon in seiner Jugend zu den höchsten Bedienungen erhoben: überdies stund er unter den Häuptter der Torys in grossem Ansehen und war gleichsam die Seele davon. War es nicht der gröste Fehler, einen solchen Mann zu entlassen, zu einer Zeit, wo man seiner am meisten nöthig hatte, und wo es sich am wenigsten schickte, sich neue Feinde zuzuziehen. Auch wenn er gefehlt hätte, so hätte die Klugheit erfordert, ihn durch ein gelinderes Mittel von dem Ruder der Geschäften wegzuschaffen und man hätte es ohne Mühe ausfindig machen, und ihm blos beybringen können, daß der zwischen ihm und dem Ormond herrschende Kaltsinn nicht zulasse, daß sie bey einander bleiben, und noch überdies seine Gegenwart zu Paris nöthig seye, um in der Nähe über alles, was vorfalle, ein wachsames Aug zu haben. Man konnte ihm so gar unverholen heraus sagen, daß man aus besondern Gründen seine Dienste nicht mehr brauchen wolle. Ich kenne seine Gemüthsart und Laune so

wohl,

wohl, daß ich versichern kann, er würde selbst seine Entlassung begehrt haben; allein es ist unbegreiflich, daß man ihn öffentlich beschimpfen, und seinen guten Nahmen in der Welt anschwärtzen wollte. Jacob hat durch diesen Schritt mehr gute Freunde verlohren als er glaubt.

Da ich einiger massen Zeuge war, von allem was Bolingbroke für den König Jacob gethan hat, seitdem er sich seiner Sachen angenommen; so muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nichts unterlassen hat, was er nur immer thun konnte: er brachte alles in Bewegung, um Hülfe zu erlangen, aber der französische Hof unterhielt ihn immer mit leerer Hofnung; ungeachtet er es wohl einsah, und sich darüber beschwerte, so konnte er sich doch an keine andere Macht wenden. Die Cabalen waren ein neues Hindernis aller seiner Absichten. Der König Jacob lies ihm alle Briefe, die er an ihn geschrieben, abfordern, und gab sie wieder zurück, ohne einmal eine Abschrift davon zu nehmen. Der Herzog von Marr spielte ihm

einen schändlichen Streich, und sagte ihm, daß weil er mit Geschäften überhäuft seye, er niemals keine Abschrift von seinen Briefen behalten, und ihn also bitte, sie ihm zurückzugeben; Bolingbroke gab sie, und konnte sie niemals wieder bekommen.

Im Monat April wurde ich zum Befehlshaber in Guienne ernannt, und bekam die Stelle des Marschalls von Montrevel, der in das Elsaß gehen sollte. Die Ursache dieser Veränderung war, weil der Herzog von Orleans mit Vergnügen sahe, daß er einen Mann in dieser Provinz hatte, auf den er sich verlassen konnte, indem er in den Herzog von Maine, dessen zweyter Sohn Statthalter in der Provinz war, einiges Mistrauen zu setzen Ursache hatte. Seine Absichten giengen dahin, mir noch überdies die Statthalterschaft in Languedok zu geben, wo ich meinen Sitz in Toulouse, den Mittelpunkt dieser beeden Provinzen, haben sollte; allein ich stellte vor, daß ich mir dadurch viele Neider zuziehen, und Gelegenheit zu Nachreden geben könnte, die ich lieber vermeiden wollte, und

daß es im Nothfall immer noch Zeit genug seye, mir den Auftrag zuzuschicken.

Der Herzog von Maine, war misvergnügt darüber, daß mich der Herzog von Orleans für Guienne erwählt hatte, ohne vorher darüber mit ihm zu reden, und that alles, um ihn davon abzuhalten; da er nicht durchdringen konnte, so gieng er wenigstens so weit, daß er in mein Patent einrücken lies, unter dem obersten Ansehen seines Sohns des Grafen von Eu. Er gab vor, dieses seye ein Vorrecht, das den Prinzen vom Geblüth zugehöre. So bald ich es erfahren, erklärte ich, daß, wenn er diesen Gebrauch nicht beweisen könne, ich diese Stelle auf diese Bedingungen nicht annehmen werde, indem ich nicht der erste seyn wolle, der ein dem Ansehen eines Marschalls von Frankreich nachtheiliges Beyspiel hierzu geben wolle, daß wir wohl den Unterschied zwischen den Prinzen vom Geblüth und uns wissen und ihnen alle Ehrerbietung schuldig seyen, aber daß wir in Sachen, wo es auf das Commando ankommt, keinem abwesenden gehorchen können, als dem

König und dem Reichsverweser. Der Staatssecretair, Herr de la Brilliere kam auf Befehl des Herzogs von Orleans zu mir, um mir Beyspiele von der Anforderung des Herzogs von Maine zu zeigen, und mir zu sagen, daß Seine Hoheit von mir erwarten, daß ich weiter keine Schwierigkeit machen werde. Ich antwortete, daß die Beyspiele, die er mir anführte, für mich entscheiden, und ich die Ehre haben werde, selbst davon mit dem Herzog zu sprechen. Ich gieng in den königlichen Pallast, und zeigte dem Herzog augenscheinlich, daß man ihn hintergangen: indessen da sich der Reichsverweser einmal in diesen Handel mit dem Herzog von Maine verwicklet, so wußte er nicht, wie er sich herausziehen sollte, und lies es den Herzog von Noailles und andere ausmachen, mit dem Auftrag, sie sollten mich überreden, daß ich nachgebe; allein ich blieb bey meinem Endschluß so standhaft, daß ich einige Monate lang nicht wußte, was mein Schicksal seyn werde. Als endlich der Herzog von Orleans sahe, daß ich unerbittlich war, und meine Mitbrüder, die Marschälle

von Frankreich öffentlich auf meine Seite traten, so ließ er meine Patenten auf die gewöhnliche Art umändern, und ich reißte in dem Heumonat nach Bordeaux ab. Der Marschall von Montrevel hätte von dem ersten Tag an die Zwistigkeit beylegen können, wenn er seine Patente vorgewiesen hätte, welche 3 Monat vor dem Tod des Königs, und also seitdem die rechtmässig erkannte oder legitimirte Prinzen den Rang und Titel der Prinzen vom Geblüth erhalten haben, erneuert worden waren. Allein, um sich nicht mit dem Herzog von Maine zu entzweyen, sagte er es erst nach der Entscheidung der Sache. Der Marquis de la Vrilliere, der die Patente des Marschalls von Montrevel ausgefertigt hätte, hätte es ebenfalls dem Reichsverweser entdecken können; allein er verschwieg die Wahrheit, aus Verlangen, dem Herzog von Maine den Hof zu machen, und setzte bey dieser Gelegenheit die Pflichten seines Ampts hintan.

Kurzgefaßte Fortsetzung der denkwürdigen Nachrichten

Nach den Briefen des Marschalls von Berwick und besonders seinem Briefwechsel mit den Ministern.

Der Marschall von Berwick hatte (1716.) in seinem 44 Jahr, sechs und zwanzig Feldzüge gemacht, und eine grosse Laufbahn durchloffen. Der Krieg, von dem endlich nach langer Zeit Europa ausruhen durfte, hatte ihm Gelegenheit gegeben, seine Talente in einer Kunst, welche mehr als eine jede andere erfordert, um darinn vortreflich zu werden, nemlich in der Kunst der Helden, an der Spitze der Kriegsheere zu zeigen, die er in den eilf letzten, ganz glücklichen und ruhm-

vollen Feldzügen angeführt. Es ist dieses, besonders in diesem unglücklichen Krieg sehr merkwürdig, da der Sieg, der sonst immer unsern Fahnen gefolget, sie nun fast überall verlassen zu haben schien. Marschall von Berwick sahe noch eine andere Laufbahn sich eröfnen.

Er kam in dem Heumonat 1716. in Bordeaux an, um die Stelle eines Befehlshabers über die Provinz Guienne daselbst anzutretten. Der Reichsverweser, der sein Verdienst zu schätzen wußte, und seine Dienste zum Vortheil des Staats gebrauchen wollte, hatte die Absicht, wie schon gemeldt worden, daß der Marschall seine Sorgfalt nicht blos auf die Statthalterschaft in dieser Provinz einschränke. Er hatte seit 1705. in Langedok, wo er in einer mislichen und stürmischen Zeit Befehlshaber war, gezeigt, daß er eben so gut zur Regierung der Staatsgeschäften als zur Anführung der Armeen taugte. Männer von Genie sind fast zu allem geschickt. Der Reichsverweser schrieb ihm bey seiner Ankunft zu Bordeaux: „ nichts ist unter

„ ihrer Hand zu schwer; ich bitte Sie,
„ sich immer auf meine Freundschaft zu ver-
„ lassen “. Diese Freundschaft war auf die Hochachtung und das gänzliche Zutrauen, dessen ihn der Herzog würdigte, gegründet, und zugleich die Frucht der Bekanntschaft, die er in dem spanischen Feldzug 1707. mit ihm gemacht, wo er seine Rechtschaffenheit und Talente näher kennen gelernt, und sich auf immer mit ihm verbunden. Der Reichsverweser hatte sonst kein starkes Zutrauen in die Ehrlichkeit der Menschen, aber er sagte, wenn ein vollkommen ehrlicher Mann in der Welt seye, so seye es der Marschall von Berwick (*).

(*) Der Abt Millot behauptet auf der 2ten Seite des IV. Bandes der Auszüge aus der Geschichte, daß der Marschall von Berwick dem Herzog von Orleans misfallen, und aus dieser Ursach im Jahr 1707. aus Spanien zurückgerufen worden. Wenn er dieses nach dem Vorgeben des Herzogs von Noailles behauptet, so kann man sich nicht vorstellen, wo der letztere, der doch Nachricht von der Sache haben mußte, diese falsche Anecdote hergenommen. Nichts streitet mehr mit der

Alle Theile der Verwaltung der Regierungsgeschäfte waren (1717.) während der

---

Wahrheit. Der Marschall von Berwick sagte immer, daß er in eben diesem Feldzug 1707. die Gunst des Herzogs von Orleans erhalten. Der Abt Millot gesteht selbst in dem III. Band auf der 295. Seite zu, wann er von der Belagerung von Lerida an dem Ende dieses Feldzugs redt: „ daß Berwick durch „ seine Geschicklichkeit und Muth viel zu dem „ glücklichen Ausgang desselben beygetra„ gen “. Er hatte wirklich den grösten Antheil daran, weil er immer Hülfsmittel in der Verlegenheit worinn man sich befand, ausfindig machte, und sich unerhörte Mühe gab — ungeachtet die Belagerung seiner Meinung entgegen war — um dem Ruhm der königlichen Waffen und die eigene Ehre des Herzogs von Orleans, die ihm wirklich am Herzen lag, zu befördern. Konnte er ihm also misfallen? Dieser Prinz hatte zu viel Grösse der Seele und persönliches Verdienst, um über den Marschall von Berwick eifersüchtig zu seyn, und auch nur sich dessen verdächtig zu machen: alles was er in der Folge für ihn that, beweißt das Gegentheil. Die Ernsthaftigkeit des Marschalls, und die Regelmäßigkeit seiner Sitten, stimmte nicht immer mit dem Geschmack und den Vergnügungen des Herzogs von Orleans überein; aber sie

Reichsverweſung, von verſchiedenen Räthen beſorgt, welche einen weitläuftigen und mannigfaltigen Briefwechſel mit den Befehlshabern der Provinzen veranlaßten. Man darf nur die Briefe des Marſchalls von Berwick leſen, um ſich zu überzeugen, wie viel die verſchiedene Mitglieder dieſer Räthe auf ſeine Perſon gehalten. Viele waren durch Freundſchaft mit ihm verbunden, und alle hegten die gröſte Hochachtung für ihn.

Ungeachtet der Ruf ſeiner Strenge, der

---

waren durch feſtere Bande vereiniget, durch die Hochachtung und Freundſchaft. Ludwig der XIV. rief den Marſchall von Berwick zu groſſem Bedauren des Philipp des V. und der Spanier aus Spanien zurück, weil die Sachen daſelbſt in Ordnung waren, und man keine Unruhe mehr deswegen hatte, um ſo weniger, da der Herzog von Orleans die Beſorgung derſelben übernommen. Die Grenzen von Dauphine und Languedok erforderten mehr Aufmerkſamkeit; man hatte daſelbſt geſchickte Feldherren nöthig. Ludwig der XIV. erwählte den Marſchall von Berwick zum Anführer einer dieſer Armeen, die man daſelbſt verſammlete, wie man ſchon aus den Nachrichten geſehen.

Provinz und besonders der Stadt Bordeaux, vor seiner Ankunft in Guienne, eine Furcht vor seiner Regierung eingeflößt, und er wirklich die ganze Zeit seiner Statthalterschaft mit dem Parlament vieles zu thun hatte; so lernte man ihn doch bald kennen, und jedermann liebte ihn nach dem Zeugnis des Montesquieu, „ so daß wirklich seine grosse Eigenschaften an keinem Ort mehr bewundert wurden “. Der Adel hatte ein vollkommenes Zutrauen zu ihm, und oft nahmen ihn die Herren vom Adel zum Schiedsrichter ihrer Mishelligkeiten.

In allen seinen Untersuchungen, wo er etwas streitiges mit dem Parlament auseinander zu setzen hatte, war immer das Recht auf seiner Seiten: allein ungeachtet der Minister bey aller Gelegenheit nach den Einsichten desselben entschied, weil sie die beste waren, so gebrauchte er doch bey der Vollziehung der königlichen Befehle so viel Klugheit und Mäßigung, daß es auch die Staatsbedienten im Parlament selbst erkennen mußten, daß er ohne Eigenliebe zu Werk gegan-

gen, und sich von der Gerechtigkeit, der Ordnung und der Liebe zum allgemeinen Besten leiten lassen. Wenn er immer nach seinen eigenen Einsichten entschied, so geschahe es darum, weil er dachte, daß demjenigen dem die Geschäfte aufgetragen worden, mehr als irgend einem andern an dem Erfolg liege, und er also am meisten trachten müsse, den besten Weg einzuschlagen; allein dieses geschahe erst alsdann, wenn er diejenige angehört, die er anhören sollte, und die im Stand waren, ihm Licht zu geben, und ihn in allem zu unterrichten, was er zu wissen nöthig hatte; nach diesem bewies er mehr als sonst niemand, standhaften Eifer im durchsetzen. Dieser war die Frucht der allerreifesten Prüfung und zielte auf das allgemeine Beste; allein er war sehr weit von der Halsstarrigkeit entfernt. Man wird sich hier in keine ausführliche Erzehlung so vieler minder wichtigen Geschäften, welche Berwick ausgeführt, einlassen, und sich damit begnügen, seine Grundsätze, nach denen er unabänderlich gehandlet, bekannt zu machen.

Das Parlament von Bordeaux wollte im Monat Aprill 1718. das Recht der Gegenvorstellungen gebrauchen, das der Reichsverweser durch eine Erklärung von dem 15. Weinmonat 1715. allen Parlamentern zugestanden. Er weigerte sich die königliche Patente, die dem Generalspital zu St. Andre gestattet wurden, in die Register einzutragen. Die Berathschlagungen hierüber waren sehr lebhaft. Man hatte geurtheilt, es seye von den Regeln und den Verordnungen der Erklärung, wodurch es wieder in seine Rechte und Amtsverrichtungen eingesetzt worden, abgewichen; denn nach dieser Erklärung (*) sollte es sein Recht nur in Sachen, welche das Beste des Reichs angehen, gebrauchen; der vorliegende Fall hingegen betraf eine besondere Angelegenheit. Der Siegelbewahrer Herr von d'Argenson meldete dem ersten Presidenten, und dem Generalprocureur oder Oberfiscal, daß Seine königliche Hoheit zwar Vorstellungen von dem Parlament anneh-

(*) Brief des d'Argenson, Siegelbewarers 19. Aprill 1718.

men wollten, aber mit der Bedingung, daß sie im Verlauf der hiezu zugestandenen Zeit und ohne Abgeordnete geschehen sollten. Indessen war der President Lebreton zum Abgeordneten ernennt, und reißte an den Hof ab, ohne Erlaubnis von ihm zu begehren. Dieser Schritt, den er nicht wohl unterlassen konnte, hätte einigermassen seine unregelmässige Bestellung gut gemacht.

Der Marschall von Berwick hält sich verbunden Seiner königlichen Hoheit von allem dem, was vorgeht, Bericht zu geben. Herr de la Brilliere, Staatssecretair von der Provinz, meldet seiner Seits dem Marschall, daß der Reichsverweser fest gesonnen seye, nicht auf die Vorstellungen des Parlaments zu achten, weil sie keine Achtung verdienen, daß er dem Intendanten der Provinz Herrn von Courson einen geheimen Brief schicke, in welchem der Generaladvocat Dudon nach Auch verwiesen wurde. Der Hof sahe ihn als denjenigen an, der am meisten Ahndung verdiene, weil er sich den königlichen Briefen heftiger als kein Parlamentsglied wieder-

setzt, da ihn doch die Pflichten seines Amts eines königlichen Advocaten hätten bewegen sollen, für die Sache des Königs zu stehen. Herr von d'Argenson endigte seinen Brief über diesen Handel an den Marschall von Berwick damit: „Man muß nicht vermu„then, daß diese Gesellschaft bey dieser Ge„legenheit eine andere Parthey ergreiffen „werde, als sich nach den Absichten Sei„ner königlichen Hoheit zu richten, und „der Herzog zweifeln nicht, Sie werden „durch Ihr Ansehen und anhaltende Auf„merksamkeit, die in allen Vorfällen Rath „zu schaffen weis, auch den unangenehmen „Folgen des gegenwärtigen zuvorkom„men.„ Der Reichsverweser schrieb dem Marschall von Berwick eigenhändig. „Ich „habe sehr gemessene Befehle gegeben, um „der Vollstreckung der Berathschlagung des „Parlaments in dieser Rücksicht Einhalt zu „thun, und ich glaube, wie Sie, daß viel „darauf ankommt, solchen Unternehmungen „gleich Anfangs zuvorzukommen".

Pasquier sagt an einem Ort, „das Par-

„ lament ist ein guter Theil von einem Staat “ und man kann noch zusetzen, daß seine Vorstellungen von gutem Nutzen sind; allein es muß dieses Recht mit Klugheit und Zurückhaltung gebrauchen, der Misbrauch davon ist gefährlich, und die Regierung kann nicht genug darüber wachen; von diesem Misbrauch muß man den Brief des Reichsverwesers verstehen.

Als der President Lebreton an dem Hof anlangte, so bekam er von dem Siegelbewahrer einen Verweis, und den Befehl, nach Bordeaux zurückzukehren. Der Hof ergriff die Parthie durch einen förmlichen Befehl die Einwilligung zu fordern: der Marschall von Berwick wohnte dem Parlament bey Ablesung desselben bey, gab seine Meinung zur Unterwerfung, aber zeigte zugleich, wie nahe ihm dieser Vorfall gehe. Man gehorchte dem Reichsverweser, brachte die königliche Patente zu Gunsten des Spitals von St. Andre ohne weitere Umstände in die Register, und endigte damit diesen Handel. Der geheime Brief gegen den Generaladvocaten

wurde

wurde auf seine Fürbitte wiederruffen, und man lies den Befehl durch seine Hände gehen; diese ganze Sache wurde nach seinem Gutfinden zu End gebracht. Der Siegelbewahrer meldete ihm „die Befehle Seiner königlichen Hoheit stimmen völlig mit Ihrem Gutachten überein, aus welchem immer die Klugheit und der Eifer für den Dienst des Königs hervorleuchten.“

Kaum fieng Frankreich an, die Annehmlichkeit eines Friedens, dessen es so sehr nöthig hatte, zu geniessen, als der Ehrgeitz des Cardinals Alberoni, ersten spanischen Ministers, ihn durch seine entworfene Anschläge störte. Er wollte diese Macht wieder in den Besitz alles dessen setzen, was sie in dem Utrechter Frieden abgetreten hatte. Schon hatte er sich meister von Sardinien gemacht: 25 bis 30000 Spanier hatten in Sicilien gelandet, um es zu erobern; zu Cadix wurde eine Flotte ausgerüstet; alles war in den Seehäfen des Reichs in Bewegung.

Man sahe seit 1718 wohl ein, daß Frank-

reich gezwungen seyn werde, öffentlich mit Spanien zu brechen, und es mit Krieg anzufallen, um seine Verträge mit seinen neuen Bundsgenossen dem Kayser, Engelland und Holland zu erfüllen, und Philipp V. zu nöthigen, von seinem Vorhaben abzustehen, darauf nichts anders abzielte, als ganz Europa zu beunruhigen, und überall neue Staatsveränderungen hervorzubringen. Jedoch wurde der Krieg erst im Jahr 1719 erklärt: das ganze verflossene Jahr brachte man mit Unterhandlungen mit dem Cardinal Alberoni zu, der immer Frankreich und Engelland aufzuhalten suchte, um den Augenblick des Bruchs mit diesen beeden Höfen zu entfernen, und sich Zeit zu nehmen, alle zur glücklichen Ausführung seiner Anschläge nöthige Zurüstungen zu machen. Er war kühn genug, sich zu schmeichlen, er werde durch seine Staatsränke und durch Empörungen, dem Herzog von Orleans die Reichsverwesung nehmen, sie dem Philipp dem V. geben, und sich dadurch mit der ganzen Macht von Frankreich waffnen können: die Absicht auf eine Staatsveränderung in Engelland durch die wieder Einse-

kung des Königs Jacob auf den Thron sei-
ner Eltern, war mit in seine grosse Entwürfe
eingeflochten, weil er den Jacob dadurch,
daß er seinen Nebenbuler vom Thron stossen
wollte, zum Bundsgenossen zu bekommen
hofte. Die Werkzeuge, deren er sich bedie-
nen wollte, und die er wirklich in Bewegung
zu setzen hofte, waren die Türken und der
König in Schweden. Man siehet, daß das
ganze Gebäude des Cardinals Alberoni auf
üblen Hofnungen und auf die Zusammen-
kunft vieler, wenig wahrscheinlichen Zufälle,
die er vergeblich zu bewirken hofte, beruhete:
indessen war er fein genug seine weitaussehende
und freche Anschläge dem König von Spa-
nien beyzubringen, der zwar etwas besonde-
res, jedoch von Natur ein redliches Herz und
richtigen Verstand hatte.

Durch die aufgefangene Briefe des Prin-
zen von Cellamare, spanischen Gesandten an
dem französischen Hof, welche er an den Car-
dinal Alberoni geschrieben, wurde die Ver-
schwörung entdeckt. Der Reichsverweser er-
griff so gleich die Parthie, den Gesandten auf

der Stelle wegzuschicken, und ihn durch einen königlichen Cammerherrn bis an die Grenzen begleiten zu lassen. Man lies die aufgefangene Briefe drucken; sie waren allzudeutlich, um noch einen Zweifel übrig zu lassen an den geheimen Anschlägen des Prinzen von Cellamare, und des Cardinals Alberoni. Der Herzog von Maine wurde in Verhaft genommen, und auf das Schloß Dourlens geschickt; die Herzogin von Maine auf das Schloß zu Dijon, und viele von ihrem Anhang auf die Bastille gebracht. Der Prinz von Dombes und der Graf von Eu bekamen Befehle, sich vom Hof zu entfernen, und der Cardinal von Polignac sollte sich auf seiner Abtey zu Anchin aufhalten. Es war nun von nichts mehr als von den Zurüstungen die Rede, um den Feldzug zu eröfnen.

Der Marschall von Berwick wurde zum Befehlshaber der Armee ernannt, weil der Reichsverweser in aller Absicht das gröste Vertrauen in ihn setzte; so gerecht und erzwungen dieser Krieg war, so war er einer von denen, die am meisten darüber betrübt waren. Er

Hatte auſſer den allgemeinen Gründen der ganzen franzöſiſchen Nation noch ganz beſondere; er hatte Spanien zweymal gerettet; die von dem Philipp V. empfangene Wohlthaten verſtärkten ſeine Zuneigung zu dieſem Prinzen. Auf der andern Seiten war er dem Reichsverweſer Erkenntlichkeit ſchuldig, der in dieſem Krieg perſönlich angegriffen wurde; aber alle Ueberlegungen des Marſchalls von Berwick bekamen immer durch die ſtärkſte Pflicht das Uebergewicht: er hielt ſich als Befehlshaber in Guienne und an den Grenzen von Spanien ſchlechterdings verbunden, die Befehle, die er erhielt, dieſes Reich anzufallen, zu vollziehen, ohne jedoch ihnen zuvorzukommen. Eine Weigerung zu dienen wäre einer Pflicht, wirklich entgegen geweſen, deren er ſich in den damaligen Umſtänden um ſo weniger entziehen konnte, weil ſein Beyſpiel gefährlich und ſo gar auf eine gewiſſe Art als ein Verbrechen angeſehen worden wäre, wenn es eine groſſe Anzahl Nachfolger nach ſich gezogen hätte. Er gehorchte alſo weil er gehorchen mußte.

Er wurde von dem Weinmonat an, an den Hof berufen, um den Feldzug anzuordnen, und war schon seit einiger Zeit wieder nach Bordeaux zurückgekommen, als er seinen entworfenen Plan dem Herzog zuschickte, um die völlige Entschuldigung und die letzte Befehle darüber zu erhalten. Niemand hatte mehr Fähigkeit, als Berwick, auch einem noch so weit aussehenden Gegenstand mit einem Blick zu umfassen. Er hatte dieses Talent in den vier Vertheidigungsfeldzügen, die er an den Grenzen Italiens in dem Thronfolgekrieg, gethan, angewandt, und nun eine neue Gelegenheit, es in diesem Jahr zu zeigen.

Die Grenzen von Spanien und Frankreich dehnen sich in eine Weite von mehr als hundert Meilen aus, von Bayonne an bis nach Perpignan und Collioure. Da es unmöglich war Spanien von allen Seiten auf einmal anzugreifen, so muß man, indem man es auf einer Seite einer so grossen Ausdehnung angriff, zugleich auf die Vertheidigung aller andern bedacht seyn. Dieser Gegenstand war desto wichtiger, weil man es mit dem Albe-

roni, einem kühnen und bis zum übertriebenen unternehmenden Feind zu thun hatte. Der Marschall berechnet also, und bringt seine und des Feindes Stärke in Anschlag, wiegt die zerschiedene Absichten, und Bewegungen, die er ausführen könnte, ab, und richtet nach dieser Berechnung seinen Plan zum Angriff und zur Vertheidigung ein. Man siehet aus seinen Briefen und denen an die Minister abgestatteten Berichten, daß er alles vorgesehen und alles angeordnet hat; er zeigt alles an, was er in dem Feldzug thun wolle, alles nach den zerschiedenen Umständen, in denen er sich befinden würde, und die Begebenheiten schienen damit zuzutrefen. Der Marschall von Berwick wollte den Angriff mit der Belagerung von Pampelona thun, weil ihn starke Gründe dazu bewegten. Was war wirklich die Absicht bey dem Krieg gegen Spanien. Man wollte es durch Furcht auf bessere Gesinnungen bringen, und mußte es also überzeugen, daß Frankreich mit allem Ernst zu Werk gehe, ohne auf die Verbindungen des Geblüths zu achten: eben hievon wollte der König von Spanien und sein

Minister sich nicht überzeugen lassen. Nichts konnte sie stärker davon überführen, als die Eroberung dieses wichtigen Platzes; welcher der Armee den Weg nach Madrid eröfnete; überdies führte sie diese Unternehmung in ein Land, wo der Unterhalt im Ueberfluß war, wo sie zur Erleichterung unserer Finanzen die Winterquartiere nehmen konnten. Da überhaupt dieser Angriff am wenigsten von dem Mittelpunkt der Grenzen entfernt war, so konnte man zu gleicher Zeit die andere Seiten besser vertheidigen, als wenn man einen anderen Ort gewählt hätte, um den Feind anzufallen. Indessen konnte man die Unternehmung nicht ausführen. Die Zurüstungen zu einer so wichtigen Belagerung, als die Belagerung von Pampelona ist, sind unermeßlich, und der Hof hat nicht zeitig genug die von ihm abhangende Befehle hierzu gegeben. Alles hätte erst am Ende des Feldzugs fertig seyn können und eine spätere Belagerung wäre vielen Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen. Man schob also diese Unternehmung auf einen anderen Feldzug auf, der aber zu allem Glück nicht zu Stand kam, weil doch Friede

während der Zwischenzeit geschlossen worden -- und beschloß zugleich, Fontarabien und Saint-Sebastian zu belagern.

Während diesen Unternehmungen, welche alle auf der rechten Hand ausgeführt werden sollten, hatte man Navarra, Bearn und die übrige Grenzen zu bedecken. Der Marschall hatte so viel Sorgfalt, daß er während dem Winter die Päße selbst auskundschaftete. Er übertrug dem Joffreville die Vertheidigung, und gab ihm 15 Bataillons und 20 Escadrons die er der Länge der pyrenäischen Gebürge nach ausdehnte, und doch so nahe an einander stellte, daß sie sich auf den ersten Befehl vereinigen und einander unterstützen konnten. Die Absicht dieses Corps war, den Feind an einem guten Posten aufzuhalten, im Fall er mit einer überlegenen Macht über die Gebürge setzen wollte, und dem Marschall von Berwick Zeit zu geben, mit hinlänglicher Verstärkung anzulangen, und ihn zum Rückzug zu nöthigen. Um die zerschiedene Theile dieser Vertheidigung desto sicherer zu bestellen, bekam der Feldmarschall

Bonas den Auftrag, sich mit 7 Bataillon von Castel-Leon meister zu machen, welches zwar unter der spanischen Herrschaft, aber auf der Seite von Frankreich und am Fuß der pyrenäischen Gebürge ist. Er war genöthiget, den 30 May die Laufgräben zu eröfnen, die Kanonen auf die Batterien zu pflanzen, und Bresche zu schiessen.

Während dieser Zeit hatte sich die Armee versammlet, und gegen den 15 May nach Iron gezogen, von wo aus sie Fontarabien berennte. Die erste Sorgfalt des Marschalls von Berwick gieng dahin, den Platz zu besichtigen, um die Seite, auf welche der Angriff gerichtet werden sollte, und den Platz zum Geschütz ausfindig zu machen. Indessen da die Kanonen, die man von Bayonne kommen lies, zur Belagerung nicht hinreichend waren, und diejenige, die man aus Bordeaux zog, erst in einigen Tagen anlangen konnten, so wurden die Laufgräben erst den 27. am Abend eröfnet. Sie waren sehr nahe an dem Platz, und in einer Vertiefung, die nur 150 Klafter von dem bedeck-

ten Weg entfernt war. Der Angriff wurde gegen ein Vieleck, dessen Gestalt die Bollwerke der Unschuldigen und der Königin ausmachen, gerichtet: man arbeitete sogleich an den Batterien; allein sie fiengen erst den 5. Brachmonat an zu schiessen; denn man wollte erwarten, bis sie alle auf einmal im Stand wären, und mit einander losbrennen, ohne vorher entdeckt zu werden, und zugleich einander beschützen und den Plan zum Angriff gemeinschaftlich ausführen könnten.

Als das Feuer der feindlichen Artillerie ausgelöscht war; so beschäftigte man sich mit der Eröfnung einer Bresche auf der Seite des Bollwerks der Königin, die den Belagerern linker Hand lag, an dem Mittelwall zwischen den Bollwerken, und an der rechten Seite des Halbmonds: man dehnte die Verschanzung auf den bedeckten Weg, auf dem man schon festen Fuß gefaßt hatte, weiter aus, am 15. wurde der Halbmond da die Breschen gros genug waren, in der Nacht angegriffen, und ohne grossen Widerstand ein-

genommen; man machte von einem Schulterwinkel des Bollwerks zum andern eine Verschanzung, aber mit vielem Verlust, denn wir verloren 150 Mann. Man arbeitete so gleich daran, um in den Graben zu steigen, die Ausgänge herzustellen, und dadurch einen Sturm auf die Hauptfestung zu thun. Die Feinde warteten ihn nicht ab, und gaben das Zeichen zur Uebergabe; der Marschall von Berwick bestund nicht darauf, die Besatzung zu Kriegsgefangenen zu machen, weil die Verzögerung der Capitulation die Belagerung verlängert hätte, und wirklich in der damaligen Lage sehr viel darauf ankam, daß er in seinen Bewegungen nicht aufgehalten wurde.

Den 18. zog die Besatzung mit allen Ehrenzeichen ab, und wurde durch Saint-Jean-Pied-de-Port nach Pampelona abgeführt. Man lies zwey Bataillon in den Platz einrücken und fieng den folgenden Tag an, die Werker zu schleifen und die Laufgräben auszufüllen: der Schutt von den Breschen wurde weggenommen, die Breschen mit Faschinen verstopft und in Vertheidungsstand gesetzt.

Während der Belagerung war der König von Spanien in der Begleitung der Königin von Pampelona aufgebrochen, wo er den 11. Brachmonat angekommen war, mit dem Vorgeben, er marschier, um ein Treffen zu liefern und die Festung zu entsetzen. Dom Blaise de Loya berichtete es dem Befehlshaber von Fontarabien in einem Brief, der aufgefangen wurde. Die spanische Armee zog wirklich nach San-Estevan, und der König gieng den 16. in eigener Person in das Lager von Lessaca, dritthalb Meilen von Iron. Als er aber den 17. vernommen, daß der Platz capitulire; so lies er sein Gefolge und Reiszeug nach San-Estevan abgehen, und kehrte nach Pampelona zurück. Man hatte dem König auf diesem Zug schlecht gerathen: es war nicht rühmlich vor ihn, im Angesicht von Fontarabie zu erscheinen, mit seiner Armee ein Zeuge der Uebergabe zu seyn, und nach Pampelona zurückzukehren.

Um die Erzählung der Belagerung nicht zu unterbrechen, hat man bisher nichts von

einem Treffen gemeldt, das zwar an und für sich nicht wichtig aber immer wegen der Tapferkeit, die unsere Truppen darinn bewiesen, des Andenkens würdig ist. Herr von Cadrieux war mit einem Corps auf den Weg von Pampelona vorausgeschickt worden, um die feindliche Bewegungen auszukundschaften. Man vernahm, daß eben der Dom Blaise de Loya, der in Guipuscoa commandirte, 2000 Mann Landmilitz zusammengebracht, sie mit 6 bis 700 Mann regelmässiger Truppen vereinigt, und zu Ernani 2 Meilen von dem Posten des Herrn von Cadrieux angekommen. Der Marschall von Berwick, welcher diesen kleinen Haufen nicht in der Nähe leiden wollte, schickte den Cilly mit einer ziemlich starken Mannschaft ab, um gegen den Dom Blaise anzurücken. Seine Vortruppen, unter den Befehlen des Verceil, waren hinreichend, die Truppen, welche Dom Blaise auf einen Vorposten gestellt hatte, anzugreifen und zu verjagen. Unsere Leute verfolgten sie bis nach Ernani, griffen den Dom Blaise selbst an, schlugen die regelmässige Truppen, zerstreuten die Landmilitz,

so daß man nichts mehr von ihnen reden hörte.

Die überlegene Macht der französischen Armee setzte den Marschall von Berwick in den Stand, daß er die spanische Armee, Mann gegen Mann nicht fürchten dürfte: indessen mußte man wegen der weiten Ausdehnung der Grenzen, wo man angreifender Weise zu Werk gehen mußte, für den Mittelpunkt, der von allen festen Plätzen entblößt war, besorgt seyn, so oft man an den äussersten Enden rechter oder linker Hand etwas gegen einen solchen Feind, als Alberoni war, der seine Anschläge mit äusserster Zuversicht auszuführen suchte, vorzunehmen hatte. Er konnte sich schmeichlen, er werde in Guienne übelgesinnte antreffen, so wie er in Bretagne solche angetroffen, die bereit waren, zur Armee zu stossen, wenn sie irgend an einem Ort in Frankreich eindringen könnte; und man muß zugeben, daß wirklich übelgesinnte im Reich waren. Der Cardinal Alberoni war ein Mann, der alles zu wagen suchte, was auch immer die Folgen davon seyn

würden. Man hätte ohne Zweifel die spanische Armee zum Rückzug über die pyrenäische Gebürge genöthiget; allein so bald sie sich gezeigt hätte, hätten sich Misvergnügte zu ihr geschlagen; der Einzug des Königs von Spanien in Frankreich an der Spitze einer Armee, hätte leicht eine Gährung in den Gemüthern durch das ganze Reich, und einen starken Ausbruch veranlassen können; es war also dienlich, dieses zu vermeiden. Es ist wahr, daß Berwick alles dieses vorausgesehen und seine Märsche und Gegenmärsche darnach eingerichtet; allein es mußte alles genau damit zusammentreffen. Hätte der Erfolg von dem Marschall von Berwick allein abgehangt, so wäre nichts zu besorgen gewesen; allein ein Feldherr kann nicht überall zugegen seyn: diese grosse Bewegungen erforderten die Vereinigung mehrerer Personen, welche nicht alle das gleiche Zutrauen verdienen konnten. Diese Ueberlegung bewog den Marschall von Berwick noch einige Bataillon und Escadron mehr zu fordern, und man bewilligte sie ihm. Er sagte daß er in den Umständen, wo er sich

befinde

befinde nichts auf den Zufall ankommen lassen könne, und es der Klugheit gemäs seye, sicher zu Werk zu gehen. Man hat aus seinen Feldzügen in Dauphine und Provence gesehen, daß er der Mann nicht war, der ohne Noth eine Vermehrung der Truppen verlangt, weil er aus eigenem Trieb damals dem Ludwig XIV. 20 Bataillon zurückgeschickt, die er zur Vertheidigung nicht nöthig zu haben glaubte, und die wirklich mit Nutzen zur Verstärkung der übrigen Armeen gebraucht wurden. Der König von Spanien hatte seiner Seits seine Armee mit 26 Escadron verstärkt, so daß sie damals aus 62 Escadron und 21 Bataillon bestund.

Der Marschall von Berwick rückte theils in der Absicht, die Belagerung von St. Sebastien vorzunehmen, und seine Eroberungen fortzusetzen, theils um die Zufuhr und die nöthige Zurüstungen zu dieser Unternehmung zu bedecken vor. Auf die Nachricht, daß der Prinz Pio mit einem starken Haufen gegen Tolozette vorgerückt, lies er den Herrn von Cilly gegen ihn anrücken, der 3 Regimenter

Dragoner, 200 Reuter, 22 Grenadier Compagnien und eben so viel Piketer unter seinen Befehlen hatte. Dieser General sties unterwegs auf 300 Dragoner, die er mit Lebhaftigkeit zum Weichen brachte; er tödtete davon eine Anzahl und nahm den Anführer, zween Rittmeister und gegen 6 Dragoner gefangen. Bey seiner Ankunft zu Tolozette fiel er auf einen Vorposten Fußvolk, und lies ihn angreifen: man tödtete gegen 25 bis 30 Mann, machte 60 Gefangene, unter welchen sich 3 Officier von der spanischen und wallonischen Garde befanden. Der Prinz Pio hatte sich am gleichen Tag morgens früh gegen Pampelona zurückgezogen und seine Truppen folgten ihm dahin nach.

Der Marschall von Berwick langte den 30. Brachmonat in dem Lager vor Saint Sebastien an, und lies den Platz berennen; sein rechter Flügel sties an das Meer und sein linker an den Fluß Gurumea, der zu Astiaraga vorbeyfließt. Die spanische Armee, welche eine Meile von Pampelona auf dem Weg nach Tolozette gelagert war, machte

keine Bewegung; also hatte der Marschall sich blos mit der Belagerung zu beschäftigen. Er entschloß sich, den Angriff der Länge des Flusses Gurumea nach zu thun, weil man auf der andern Seite desselben 200 Klafter von der Hauptfestung leicht Batterien errichten und von denselben aus die Mauer, die auf dieser Seite nicht beschützt und auch nicht dick war, eröfnen konnte. Zwischen dem Platz und dem Fluß befand sich eine gute Strecke Landes, auf welcher man nach der Bresche kommen konnte, indem man rechts aus dem Laufgraben, der an den Fluß hinreichen sollte, herauszog. Dieses hinderte indessen nicht, daß man nicht linker Hand das Hornwerk, welches diese ganze Seite bedeckte von vornen angreiffen mußte, um die Artillerie zum Schweigen zu bringen, und die Vertheidigungswerker zu zerstören. Dieser Plan zum Angriff verdiente um so mehr den Vorzug vor allen andern, und besonders vor dem Angriff der Festung auf der Seite des Hornwerks, weil dieses eben so wie die Hauptfestung auf dieser Seite sehr tief in der Erde stund, so daß man an keinem Ort Bre-

sche schiessen konnte, ausser von den Batterien aus, die man auf dem bedeckten Weg aufgeführt hatte. Man hätte es also vorher einnehmen müssen, ehe man an die Auffühlrung der Batterien denken konnte, um Bresche zu schiessen, und die Werker, die man angegriffen, zu eröfnen. Auf die gleiche Art hätte man den Angriff gegen die Hauptfestung, wie gegen das Hornwerk einrichten müssen.

Das starke Regenwetter hatte die Zufuhr des Geschützes zu der Belagerung und also die Eröfnung der Laufgräben aufgehalten. Als das Wetter sich aufgehellt, und die Ankunft des nöthigen Vorraths beschleuniget; so wurde in der Nacht vom 19 zum 20 Heumonat der Laufgraben, 200 Klafter weit von dem bedeckten Weg, eröfnet: der Verlust an Mannschaft war nicht beträchtlich. Man hatte schon auf der andern Seite des Flusses an den Batterien für die Kanonen und Mörser gearbeitet, und man sollte den folgenden Tag noch andere in neuen Parallelen aufführen, um das Hornwerk zu beschiessen.

Alles wurde zu Stand gebracht, und die Batterien fiengen den 25. an zu schiessen. Man schanzte sich in der Nacht vom 26. bis 27. August auf dem hervorstehenden Winkel des bedeckten Wegs, der Belagerern zur rechten Hand, ein: dieses war der Hauptort, den man einzunehmen hatte, um die Bresche, die man aus den Batterien jenseits des Flusses in die Hauptfestung schoß, zu erreichen und anzugreifen. Man hatte lange Zeit nöthig, sie zu eröfnen, weil man in eine Entfernung von 180 Klafter schoß, so daß sie erst den 1. Augstmonat brauchbar war. Der Befehlshaber, welcher besorgte, die Festung möchte im Sturm erobert werden, lies an dem gleichen Tag das Zeichen zur Uebergabe geben. Der Marschall von Berwick nöthigte die ganze Besatzung, sich in das Schloß zurückzuziehen, in der Absicht sie enger einzuschliessen, die Aufzehrung der Lebensmittel, und dadurch die Uebergabe des Schlosses zu beschleunigen. Um sich davon meister zu machen fieng man so gleich an, Laufgräben gegenüber zu eröfnen; allein als es darauf ankam, darinn weiter vorzurücken, so fand

man alle Schwierigkeiten zum Angriff. Das Schloß lag so hoch über der Stadt und dem Erdreich, mit dem es umgeben war, daß es fast unmöglich war, durch Laufgräben zu den Festungswerkern zu gelangen, ungeachtet man nicht weiter als ohngefähr 30 Klafter davon entfernt war. Ueberdies konnte man keinen bequemen Platz ausfindig machen, die Batterien aufzuführen: das Erdreich war so nieder, daß sie keine Wirkung thun konnten. Man war also genöthiget, von den Batterien mit Bomben Gebrauch zu machen, so wenig sie auch brauchbar sind, Festungswerker zu zerstöhren, und Bresche zu schiessen. Man mußte aus Noth die Laufgräben mit Reisig bedecken, um sich darinn behaupten zu können, weil die Feinde die Belagerer mit Bomben, Granaten und Steinen, die sie auf sie herunterrollen liessen, erschlugen. Indessen wurde man doch mit Hülfe der Bomben von dem Schloß meister.

Um das Schloß durch Gewalt zu erobern, hatte man kein besseres Mittel, als bis unter das Schloß hin unterminiren zu lassen; in-

dessen war auch dieses von langer Hand so bald man Felsen antraf. Es war weiter nichts übrig, als das Schloß einzuschliessen: man erwählte endlich dieses aus Nothwendigkeit. Indessen fuhr man mit der Bombardirung fort, um die Wohnungen, und Provianthäuser zu zerstöhren. Dieses hatte einen glücklicheren Erfolg, als man hoffen durfte. Die Bomben verderbten die Lebensmittel, und richteten die Besatzung so zu, daß sie den 19. Augstmonat den Vergleich der Uebergabe schloß. Der Marschall von Berwick gestattete ihr ohne Schwierigkeit die Ehrenzeichen, und war froh, daß er endlich aus der Verlegenheit kam.

Die englische Flotte hatte während der Einschliessung des Schlosses 750 Mann von unserer Armee eingeschifft, mit welcher sie gegen Santona segelte. Sie setzte daselbst unsere Truppen ans Land, welche sich dieses kleinen Hafens bemächtigten, 700 Mann spanische Landmilitz hinausjagten, 3 Kriegsschiffe, die man daselbst ausrüstete, verbrannten, sich

wieder einschifften, und ohne einen Mann verlohren zu haben, zur Armee stiessen.

Es war nun nichts mehr übrig, als die Belagerung von Urgel und Roses, die man bis zum Ende des Feldzugs aufschob. In Erwartung der letzten Befehle des Herzogs von Orleans, lies Berwick seine Truppen auf die Seite gegen Navarra und Oleron ziehen. Der König von Spanien war mit seiner Armee zu Tudela, und der Prinz Pio vor Pampelona hinaus: durch die Verlängerung unseres linken Flügels wurde Philipp V. bewogen, einen starken Haufen von seiner Armee gegen Catalonien abzuschicken, wo ohnehin das Volk zur Empörung geneigt war; er selbst gieng hierauf nach Madrid. Seine Armee zog sich nach Sanguesa zurück, und beschleunigte ihren Marsch nach Catalonien, gegen welches sie unsere Absichten gerichtet sahen.

Nachdem Berwick die letzte Befehle zu der Unternehmung gegen Lampurdan und Cerdagne erhalten, setzte er den Marsch der Truppen gegen Mont-Louis fest, und nahm

sich vor, vorauszugehen, um so gleich bey der Hand zu seyn, die nöthige Zurüstungen zu machen. Er kam den 11. Weinmonat zu Mont-Louis an: die Belagerung von Urgel konnte nicht so bald vorgenommen werden, als man wünschte, weil man wegen den schlimmen Wegen 14 Tage nöthig hatte, die Artillerie von Mont-Louis herbeyzuführen: sie kam erst den 2. und 4. Herbstmonat an. Herr von Bonas war voraus, und zu Pobla an dem Noguera-Paillaso mit 10 Bataillon und 2 Regimenter Dragoner gelagert, und besetzte die Anhöhen auf einem so guten Posten, daß die ganze spanische Armee, die nur 5 bis 6 Meilen von ihm zu Ager gelagert, ihn nicht angreifen konnte. Indessen griffen die Feinde unsere Bergbogenschützen an, und verjagten sie von der Brücke von Montagnane. Bonas wollte diesen Schimpf nicht ungerochen lassen, marschirte mit 10 Grenadiercompagnien, griff den feindlichen Haufen an und schlug ihn: hierauf machte er sich von der Conque de Tremp meister, nachdem er 400 Mann, die

sie auf dem Berg von Mont-Sec gelassen, angegriffen und verjagt.

Die Belagerung des Schlosses Urgel war den 10. Herbstmonat noch nicht vollendet, da der Marschall von Berwick, der mit der Unternehmung gegen Roses eilen mußte, davon abreißte, um sich nach Boulou zu begeben, wo die Armee den 17. versammlet seyn und so gleich gegen Lanpurdan und Roses aufbrechen sollte. Er hatte den Herrn von Boigny mit 17 Bataillons zurückgelassen, um die Belagerung fortzusetzen, welche nach seiner Abreise nicht lange mehr daurte; denn er vernahm den 12. zu Mont-Louis durch einen an ihn abgeschickten Officier, daß sich das Schloß Urgel ergeben, und die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Coigny setzte sich den 13. mit 11 Bataillons in Marsch um zur grossen Armee zu stossen, und lies den Herr Bonas zurück, um die neue Eroberung und das Land mit 9 Bataillon und 200 Büchsenschützen zu beschützen.

Der Marschall von Berwick hatte nach diesen glücklichen Eroberungen, ansehnliche

Belohnungen für die Officier von seiner Armee erhalten, aber er fand zu gleicher Zeit für gut, an der Bestrafung des Champier ein nachdrückliches Beyspiel zu stiften. Dieser Officier hatte anfangs guten Willen und Einsicht gezeigt: nach der Eroberung von Castel-Leon dachte der Marschall von Berwick, er könnte nichts besseres thun, als ihn zum Befehlshaber darüber machen; allein Champier misbrauchte bald sein Ansehen und das Vertrauen, das man bey der Uebertragung dieses Posten gegen ihn geäussert. Er streichte in dem Land herum, trieb Geld ein, brachte das Korn zu seinem Vortheil auf, und hatte noch die Unvorsichtigkeit und Dreistigkeit, dem Herrn von Bonas von seinen Unternehmungen Bericht zu geben. Als der Marschall von Berwick die Beweise des Verbrechens von der eigenen Hand des Verbrechers hatte, berichtete er es an den Herzog von Orleans. Ungeachtet die Verderbnis der Sitten schon sehr groß war, so blieb doch immer noch eine Schamhaftigkeit zurück, und man wagte es nicht, das Laster öffentlich zu vertheidigen: ein unverschämter und

dafür erkannter Dieb fand keinen Schutz. Der Champier wurde von dem Regiment gejagt, auf die Festung Mont-Louis, und dann nach Perpignan gebracht.

Alle Truppen, aus welchen die Armee, die zur Belagerung von Roses bestimmt war, bestehen sollte, an der Zahl 40 Bataillon und 60 Escadron war in Boulou beysammen, setzte sich den 22. Herbstmonat in Marsch, und lagerte sich nach zween Tagen zu Castillon, und berennte die Festung Roses zu Land; aber man konnte keine Arbeit zur Belagerung, ausgenommen die Faschinen anfangen, bis der Zug Artillerie, aller Kriegs- und Mundvorrath angekommen war. Man erwartete alles auf den Tartanen, oder Transportschiffen, welche uns alles nöthige unter der Bedeckung zwoer französischen Galeeren und sechs Kriegsschiffen, zwey französischen und 4 englischen, an das Land bringen sollten.

Unsere französische Kriegsschiffe kamen den 1. November in dem Meerbusen von Roses zum Vorschein; allein das schlimme Wetter

hielte die Tartanen auf, weil sie sich keiner Gefahr aussetzen, und abwarten wollten, bis das Meer wieder schiffbar wurde. Als sich das Meer etwas gelegt, so kam ein Theil der Tartanen den 4. Christmonat in dem Meerbusen von Roses an. Ungeachtet den folgenden Tag das Meer noch etwas stürmisch war, so fieng man doch an die Artillerie und den Kriegsvorrath abzuladen; allein man konnte diesen Tag nur wenig an das Land bringen. Den folgenden Tag war das Meer so stürmisch, daß die Schiffsboote die Abladung nicht fortsetzen konnten. Den 6. wurde der Wind so stark, daß unsere Tartanen, 28 an der Zahl scheiterten; zehen davon zerbrachen in Stücken und die übrige sanken unter. Man schickte auf der Stelle Hülfe, um wenigstens etwas von unserem Vorrath zu retten. Viele Schiffsoldaten giengen zu Grund; die übrige Tartanen, deren noch 12 bis 13 waren, ankerten an der Küste, wo sie konnten. Dieses Unglück zog den Verlust des grösten Theils des zu einer Belagerung nöthigen Kriegszeugs nach sich, und man fand sich nach einer hierüber angestell-

ten Untersuchung genöthiget, die Belage-
rung aufzugeben. Die Jahrszeit war schon
so spät, daß man nur darauf bedacht war,
die Armee aus einander gehen zu lassen,
und in die Winterquartiere zu schicken: sie
brach den 17. von Castillon auf, und jedes
Corps nahm von da aus seinen Weg in
das ihm angewiesene Quartier. Der Mar-
schall von Berwick blieb einige Tage in
Perpignan und reißte den 27. ab, um sich
an den Hof zu begeben. Der Feldzug, den
er dieses Jahr vollendet, war ein Beweis
für Philipp V. daß Frankreich unverstellt,
gemeinschaftlich mit seinen Bundsgenossen,
und ohne Schonung gegen Spanien zu
Werk gehe, und es ihm also unmöglich
seye, einen Krieg gegen die grosse Mächte,
die er angegriffen, länger auszuhalten. Spa-
nien fand sich wirklich von aller der Unter-
stützung, auf die es sich Rechnung machte,
entblößt. Die Türken hatten mit dem Kay-
ser den Frieden geschlossen; hierdurch ver-
lohr Spanien die Hofnung, seinem Feind
anderswo zu thun zu geben, und nichts hin-
derte den Kayser, seine ganze Macht gegen

diese Krone zu wenden. Carl der XII. König in Schweden war vor Friederichshall umgekommen; der Verlust dieses Prinzen zernichtete die Absichten Spaniens, ihn als eine Stütze zu gebrauchen, die schon wirklich ihrem Plan beygetreten war. Die Staatsstreiche des Alberoni, welcher Unruhen und Staatsveränderungen in Frankreich erregen wollte, waren fruchtlos. Alle diese Vorfälle öfneten Philipp dem V. die Augen, daß er den Abgrund vor sich erblickte, in welchen ihn die Verwegenheit seines Ministers stürzen wollte. Er faßte endlich, um sich noch vorzusehen, weise und friedliche Entschlüsse, ein einiger davon war schon hinreichend; er schickte seinen Minister hier weg und der Friede kam zu Stand.

Der Marschall von Berwick, dem man Merkmale des Zutrauens und der Zufriedenheit geben wollte, wurde in den Rath der Reichsverwesung gesetzt; allein man verlangte, er sollte seine Befehlshabersstelle über Guienne behalten. Diese Einrichtung schickte sich eben so wohl für die Absichten

des Herzogs von Orleans, der mit Vergnügen einen Mann, auf den er sich verlassen konnte, über diese Provinz setzte, als auch für die Glücksumstände des Marschalls, der nicht reich war, und einen Gehalt nöthig hatte, mit dem er seinem Stand gemäs leben könnte. Er blieb bis auf den 4. Heumonat am Hof, und begab sich alsdann nach Bordeaux, um die Regierungsgeschäfte bey der Verwaltung dieser Provinz wieder vorzunehmen.

Der Marschall von Berwick hatte den Grundsatz, daß es in einem jeden Staat, was er auch immer für eine Regierungsform habe, ein höchstes und unabhängiges Ansehen geben müsse, welchem jeder Bürger und jede Gesellschaft der Bürger einen leidenden Gehorsam schuldig seye. Niemand hielte dieses Ansehen höher, und niemand prägte mehr Achtung dafür ein, als er selbst; wenn es ihm übertragen wurde, weil er es niemals einer Geringachtung aussetzte, sondern vielmehr immer nach den Reglen der Gerechtigkeit gebrauchte. Seine natürliche

Aufrich-

Aufrichtigkeit, seine geringe Eigenliebe, seine Einsichten, seine Unterscheidungskraft erhielten ihn immer auf dem richtigen Weg, und wenn er die Würde der Stelle eines Befehlshabers und den Theil des Ansehens, den er in Händen hatte, zu behaupten wußte, so kannte er auch die Grenzen und überschritt sie niemals, indem er sehr sorgfältig war, in nichts einen Eingriff zu thun, das gegen die Verwaltung der Gerechtigkeit war; er wußte wohl, daß sein Ansehen und das Ansehen des Parlaments, das beyderseits aus der gleichen Quelle herflos, in Absicht des Gegenstands unterschieden und von einander unabhängig waren, aber von ihrer Uebereinstimmung die Ruhe und das allgemeine Beste abhieng. Wann diese Uebereinstimmung zu leiden schien, so geschah es immer gegen die Absicht und die Sorgfalt des Marschalls, sie zu unterhalten; der Canzler d'Aguesseau schrieb ihm über die Angelegenheit, welche wir nun erzählen werden. „Ich bin überzeugt, mein Herr! daß es die Schuld der Herren von dem Parlament ist, wenn sie nicht gut mit Ih-

nen stehen. Denn Sie befolgen in dem Gebrauch Ihres Ansehens immer die Gerechtigkeit.“

In dem Monat September 1720 wurden die Amptleute und Schöffe der Beker, von dem Parlament von Bordeaux vorbeschieden, und bezeugten aus Gelegenheit des Korns und Mels, daß sich bey 2000 Scheffel verdorbenes von dem Vorrath in der Stadt befinde. Das Parlament lies durch eigene dazu bestellte Personen die Sache untersuchen; die Untersuchung geschahe auch in den königlichen Vorrathshäusern mit grossem Aufsehen; unruhige Köpfe schienen unter dem Vorwand des allgemeinen Besten, die Untersuchung an diesem Ort, mehr als sonst irgendwo anzustellen. Auf ihren Antrieb liessen die verordnete, eine beträchtliche Menge Korn und Mel wegwerfen, ohne näher zu untersuchen und sich darüber mit dem Marschall von Berwick und dem Intendenten zu verabreden, welches sie bey allen Vorfällen der Regierungsverwaltung und besonders da, wo es auf die Zerstörung

eines königlichen Vorraths ankam, hätten thun sollen. Der Marschall suchte bey Vorfällen von dieser Wichtigkeit, die den Dienst des Königs und das allgemeine Beste gleich nahe angiengen, allem zuvorzukommen, ohne auf den Mangel der Achtung, die man ihm schuldig war, zu sehen. Er lies also dem Parlament vorschlagen, es sollte die Korn- und Melsäcke, welche verdorben seyn könnten versieglen lassen, dem Hof davon Bericht geben, und des Königs Befehl erwarten; allein man hörte diesen weisen Vorschlag nicht an, und befolgte ihn nicht. Die Aufführung des Parlaments mußte nothwendig von dem Reichsverweser und dem Rath getadlet werden, und man misbilligte am meisten die Lebhaftigkeit und Unvorsichtigkeit der beeden Commissairs, in der Vollziehung des Befehls, wobey sie sogar, durch allzufreye Reden das Volk aufzubringen suchten. Sie bekamen Befehl, an dem Hof zu erscheinen, um von ihrer Aufführung Rechenschaft abzulegen. Der Canzler d'Aguesseau wirft dem Parlement, in dem Brief, den er den 16. Weinmonat

an den ersten Presidenten geschrieben, vor, daß es den weisen Mittelweg, den ihm der Marschall von Berwick vorgeschlagen, nicht habe treffen wollen. Es ergieng von Seiten des Königs und des Reichsverwesers der Befehl, „ man solle alles, was die gewöhn- „ liche Policey antrift, in den Händen der „ Schöffe lassen, mit dem Beding der Ap- „ pellation an das Parlament, und wenn „ solche ausserordentliche Fälle vorkommen „ sollten, woran diese Gesellschaft nach dem „ Recht der allgemeinen Policey Theil zu „ nehmen befügt seye, so solle sie sich noch „ vor Bestellung der Verordneten, mit dem „ Marschall von Berwick und dem Inten- „ denten berathschlagen. “ Das Parlement schien sich diesem königlichen Befehl zu un- terwerfen, und es kam nichts mehr von die- ser Sache zum Vorschein.

Der Minister hatte in allem dem Rath und Gutbefinden des Marschalls gefolgt. d'Aguesseau schrieb ihm in einem Brief von dem 28. Weinmonat. „ Sie sehen, mit „ was vor einer Achtung man Ihren Ab-

„ sichten beytritt; und man kann wirklich
„ nichts bessers zum Besten der Provinz
„ thun, deren Regierung Sie zu verwalten
„ haben.“ Der Canzler erhielt, als er die-
sen Brief schrieb, einen neuen Bericht von
dem Marschall, worinn er meldet, daß er
seine Meinung in Rücksicht der Verweis-
briefe, die er gegen 4 Parlamentsbediente
verlangt habe, geändert, indem er finde,
das Parlament habe so gute Gesinnungen
angenommen, daß die Briefe nicht mehr
nöthig seyen. Der Canzler setzte mit eige-
ner Hand diese Nachschrift in seinen Brief.
„ Ich habe diesen Morgen dem Reichsver-
„ weser Bericht davon gegeben; er ist mit
„ Ihrer Nachsicht eben so, wie mit Ihrer
„ Strenge zufrieden, und verläßt sich auf
„ Ihre Sorgfalt, diesen vier Parlaments-
„ Bedienten das nöthige vorzuhalten. Ich
„ kann nichts bessers thun, als seinem Bey-
„ spiel folgen, und schickte ihnen also meine
„ Briefe nicht, indem ich überzeugt bin,
„ daß man niemals irre gehen kann, wann
„ man Ihren Vorstellungen folgt.“ Man
sollte glauben, das Parlement würde in die

Zukunft vorsichtiger zu Werk gehen, und in seiner Aufführung weniger Uebereilung und mehr Zurückhaltung äussern; allein die ehrwürdigste Gesellschaften schienen, wenn von dem Interesse des ganzen Cörpers, seinen Ansprüchen und seinem Ansehen die Rede ist, alle Weisheit und Klugheit zu vergessen. Die Eigenliebe dieser Gesellschaft schien auf eine gewisse Art dadurch beleidiget, daß sie nachgeben mußte, und wenn sie einen Unwillen darüber behalten, so mußte er bald an den Tag kommen.

Den 24 Hornung 1721. mußte der Marschall dem Canzler d'Aguesseau einen neuen Vorfall zwischen den Bedienten des Criminalgerichts im Parlement zu Bordeaux und den Schöffen berichten; er hatte einige Lackeyen ins Gefängnis werfen lassen, welche in der Comödie Unruhen erregt, und sich gegen die Wache empört hatten.

An und für sich verdiente dieser Vorfall gewiß nicht, daß man seiner Meldung thue, wenn man ihm nicht wirklich so viel Gewicht beygelegt hätte, daß er merkwürdig ist, und

mit der Denkungsart und den Sitten der damaligen Zeit, aber auch mit der Klugheit und unveränderlichen Mäßigung des Marschalls von Berwick bekannt macht. Das Criminalgericht bescheidet die Schöffe und verweißt ihnen, daß sie gegen die Urheber des Lermens nicht so gleich nach dem Recht verfahren: sie antworten daß es nicht in ihrer Macht gestanden zu Werk zu gehen; daß die Strafwürdige auf das Ansehen des Commandanten ins Gefängnis gesetzt worden, und auf seinen Befehl darinn bleiben. Die Herren von dem Criminalgericht fordern diesen Rechtshandel ab, und stellen gerichtliche Untersuchung an. Als der Marschall von diesem Verfahren Nachricht bekam, liess er, um alle Zänkerey auszuweichen, denen Schöffen sagen, daß sie die Strafbare von ihm verlangen sollen, und er so gleich befehlen werde, sie ihnen zur Bestrafung auszuliefern. Die Bediente von dem Criminalgericht schlagen diesen so natürlichen Mittelweg aus, ungeachtet er den Verordnungen und der Vernunft sehr gemäs war, und wollten sich nicht einmal dem Canzler unterwerfen, der ihnen

selbst den gleichen Mittelweg vorschrieb. In einem Brief von dem 29. Heumonat meldet er dem Marschall von Berwick „ Wenn „ sich die Criminalgerichtskammer die Ach„ tung, die man bisher gegen sie geäussert, „ nicht besser zu Nutz macht, so wird man „ andere Wege einschlayen müssen, um die„ sen Handel mit den Lackeyen zu schlich„ ten, und sich weiter nicht mehr an ein „ Parlament wenden, das sich so gar den „ Verordnungen, die man ihm zu gefallen „ macht, entgegensetzt. Ich kann übrigens „ nichts anders als ihre Weisheit loben, „ und wünschen, daß sie endlich Nachfol„ ger in dem Land finde, wo Sie sich auf„ halten.“ Der Canzler schrieb zu gleicher Zeit und in den gleichen Ausdrücken an den ersten Presidenten. Der entscheidende und entschlossene Ton des zweyten Briefs that völlig seine Wirkung, und die Sache wurde nach dem Mittelweg, den Berwick vorgeschlagen, beygelegt.

Die Pest verwüstete seit einiger Zeit Marseille; wo sie sich so gleich ausgebreitet, auf

eine traurige Art. Man legte die Schuld davon der Nachläſſigkeit und der Habſucht der Unterbedienten in dem Lazeret bey. Sie wurden beſchuldiget, oder waren wenigſtens ſtark im Verdacht, ſie haben durch den Schleichhandel in der Stadt angeſteckte Waaren, wodurch die Seuche in der Provinz um ſich gegriffen, ausgebreitet. Die Vorſteher der Regierungsverwaltung einiger anderer benachbarter Provinzen lieſſen theils aus Unfähigkeit, theils aus Trägheit, theils aus langer Nachſicht gegen einen allzufreyen Handel mit einer angeſteckten Provinz, den ſie durch ihre Vorſicht, das Land vor der Anſteckung zu bewahren, allzuſehr zu hemmen und zu vermindern beſorgten, das Uebel darinn eindringen.

Man vernahm an dem Hof, daß das Uebel auch Gevaudan ergriffen, und vermutete es in der Stadt Mende; allein zu Canourgue, und in den benachbarten Dörfern, den Grenzen von Rouergue und Auvergne äuſſerte es wirklich ſchon ſeine Gewalt. Die Regierung wurde hierdurch ſehr beunruhiget,

und glaubte, sie könne nicht zu viel Behutsamkeit anwenden, um das Reich vor einer so zerstörenden Drangsal zu bewahren, und es seye nöthig, der Ausbreitung der Ansteckung, die schleunigste und kräftigste Mittel entgegen zu setzen. Man mußte das sicherste wählen, und der Handlung so wenig Schaden zufügen, als nur immer möglich: es war schwer, dieses genau abzuwägen. Der Reichsverweser hatte sein Absehen auf den Marschall von Berwick, als auf einen Mann, dessen Fähigkeit er kannte, einen so schweren und wichtigen Auftrag gehörig zu vollziehen. Die Gesundheit des Marschalls war damals schlecht, und er mußte sich den Abend vor seiner Abreise in das Bad von Barege, für das allgemeine Beste aufopfern: er begab sich also so gleich nach Montauban, um sich denen von der Pest angesteckten Provinzen zu nähern, und bey der Hand zu seyn, damit er die andere davor bewahren könne. Man hatte ihm noch ausser Guienne, die Provinz Auvergne, Bourbonnois und Limosin übertragen.

Man fand die Mittel, die er vorschlug anfangs sehr scharf, ungeachtet sie die einige taugliche waren, dem Wachsthum des Uebels mit Sicherheit Einhalt zu thun, wie man wirklich in der Folge erkannt hat. Sie wurden von solchen Leuten bestritten, die nachdem sie das Uebel aus Betrachtung der Nachtheile der Handlung, oder unter dem Vorwand des Privatinteresse hatten um sich greifen lassen, nicht gern ihren Irrthum eingestehen wollten. Ihr Urtheil war scheinbar, und sie überredeten anfangs den grösten Theil der Minister. Der Canzler d'Aguesseau, welchem der Reichsverweser in dem zur Untersuchung der Pest niedergesetzten Gesundheitsrath die erste Stelle gegeben, war eben so, wie der gröste und vernünftigste Theil dieses Raths, der Meinung des Marschalls von Berwick, welcher vorschlug, man sollte alle Gemeinschaft mit den angesteckten Provinzen unterbrechen, weil dieses das sicherste Mittel seye, und er wirklich, so weit sich seine Befehle erstrecken, Gebrauch davon mache; allein die Mehrheit der Mitglieder im Rath, welche verschiedene Absichten hatten, bekam

das Uebergewicht, und man handelte in den Provinzen, welche nicht unter den Befehlen des Marschalls von Berwick stunden, nach verschiedenen Grundsätzen.

Alle Befehlshaber der Provinzen, welche von der Pest schon angesteckt, oder bedrohet waren, unterhielten einen genauen Briefwechsel mit dem Gesundheitsrath. Sie konnten ihm also den Wachsthum des Uebels nicht verbergen; die alle Tag zunehmende Gefahr vermehrte die Furcht, und durch diese wurden die Gemüther im Rath auf ernsthafteres Nachsinnen gebracht, so daß jeder empfand, daß der Marschall die beste Einsicht in die Sache gehabt. Der Reichsverweser war mehr als sonst niemand davon überzeugt, und wollte, daß man seine Anstalten überall befolgen sollte: Seine Verordnungen wurden angenommen und gebilliget; man richtete sich nach denselben in einen von dem königlichen Rath ergangenen Befehl, welcher in alle angesteckte und benachbarte Provinzen geschickt wurde; damit man sich genau nach demselben richte. Der Canzler meldete dem

Marschall. „ Schon lange habe ich gesagt, man sollte Sie machen lassen, und wir würden bewart bleiben. “

Es war nicht genug, weise Verhaltungsbefehle zu geben, man mußte sie auch vollziehen lassen. Die Krankheit breitete noch immer ihre Verwüstung in Languedock aus, und erstreckte sich in die verschiedene Theile dieser Provinz, während dem, Auvergne und Rouergue, welche das ansteckende Uebel gleichsam vor der Thüre hatten, durch die weise Befehle, und besonders die Wachsamkeit und nachdrückliche Sorgfalt des Marschalls von Berwick davon bewart blieben. Dieser auffallende Unterschied und die schreckliche Folgen, welche daraus für das ganze Reich herflossen, machte einen so starken Eindruck auf den Reichsverweser, daß er dem Marschall alle nahe an der Pest liegende Provinzen zur Aufsicht und Erhaltung übertrug. Er lies ihm durch den Kriegsrathssecretair, Herrn Le Blanc melden, er solle einen allgemeinen Plan, so wie er ihn schon vorgeschlagen hatte, vorlegen, um einen Cordon zu ziehen; der

Herzog seye entschlossen, ihn zu befolgen, und ihm den Vorzug vor allen andern, mit völligem Zutrauen zu geben: diesem zu Folge wurden ihm die nöthige Befehle zugesandt. Indessen empfohl man ihm, sie bis zu ihrer Vollstreckung geheim zu halten, weil der Herzog von Roquelaure in Languedock Befehlshaber war: man hatte nicht nöthig, ihm dieses zu empfehlen, denn er war in allen Geschäften so zurückhaltend, und klug, daß er sich bis dahin, aus Achtung für den Herzog von Roquelaure, durchaus in die Angelegenheiten, dieser Provinz nicht mischte, und man wirklich in diesem Fall seine Sorgfalt mehr fordern, als zurückhalten mußte. Da der Reichsverweser in der Folge einsah, daß so wohl seine Schonung, als die bedächtliche Denkungsart des Marschalls von Folgen seyn könnte; so dachte er, er müsse entschlossener zu Werk gehen. „Sie sind ausser allem Verdacht, — schrieb ihm Le Blanc im Nahmen Seiner königlichen Hoheit — daß Sie einen Eingriff in die Regierungsverwaltung des Herzogs von Roquelaure thun wollen; diese Furcht soll dem allgemeinen Besten

welches einer Ihr vorzüglicher Gegenstand war, nicht das Gegengewicht halten.“

Dieses griff den Marschall auf der empfindlichsten Seite an, und entschied seinen Entschluß: er empfand, daß er aus keiner Betrachtung, die Anforderung, welche einen so wichtigen Gegenstand, als das Reich, zum Grund hatte, ausschlagen könne. Diesem zu Folge entschloß er sich, dem Reichsverweser den Plan einer Linie, die von Truppen bewacht werden sollte, zu schicken, um alle Gemeinschaft zwischen den Provinzen, die noch nicht von dem Uebel angesteckt waren, und den angesteckten, oder wenigstens dafür gehaltenen Ländern aufzuheben. Er schlägt darinn vor, man solle, um den Bedürfnissen der angesteckten Provinzen abzuhelfen, Sorge tragen, um allerhand Vorrath von allen Seiten bis an die Linie liefern zu lassen, damit er alsdann unter die Personen, welche ihn verlangt, vertheilt werde, jedoch ohne weiter Gemeinschaft mit ihnen zu haben; denn diejenige, welche den Vorrath bringen sollen, ihn innerhalb der Linie an einem dazu

bestimmten Ort ablegen, und diejenige, welche ihn verlangt, nicht eher hinzunahen, bis die erstere sich zurückgezogen. Diese Linie reichte linker Hand bis an das mittelländische Meer, gieng durch Languedock, bis nach Beziers, zog wieder an dem Fluß Orbe hinauf, um Rouergue einzufassen — Dieses machte eine Strecke von 10 bis 12 Meilen — von da dehnte sie sich an den Grenzen von Rouergue, Auvergne und Forez aus, und weichte durch Velay linker Hand bis an die Rhone. Der Marschall schlug vor, man solle die gleiche Befehle auf der andern Seite des Flusses geben, um die Gemeinschaft mit Languedock und Provence zu unterbrechen, und die Lebensmittel, anstatt durch Vivarais, nur über Lion und Dauphine dahin gelangen lassen.

Obwohl der Reichsverweser, dem Marschall gemeldt hatte, wie sehr er verlange, daß er diesen ganzen Cordon unter seine Befehle nehme; so schlug der Marschall doch dem Herzog von Roquelaure vor, er solle sich mit ihm zu Beziers verabreden; seine Absicht war,

war, ihm die Ehre des Commando in dem Theil des Cordons, der Languedock in sich begriff, zu lassen. Le Blanc schrieb dem Marschall „ Nur wenig Menschen haben die Gabe, so groß zu denken, wie Sie bey dieser Gelegenheit. Der Herzog hat ihre Gesinnungen sehr gelobt; aber er kennt Sie zu wohl, als daß er darüber befremdet seyn sollte. “

Diese Sache wurde so ernsthaft, daß der Reichsverweser einsah, daß auch die geringste Achtung, die der so nöthigen Vorsicht, dem Uebel Einhalt zu thun, hinderlich seyn könnte, ganz zur Unzeit Statt haben würde; er wollte also schlechterdings, Berwick sollte auch über Forez, bis an die Rhone, über Velay und Vivarais, welche eigentlich zu Languedock gehörten, befehlen. Ungeachtet der Marschall von den Grundsätzen, die er einmal nach reifer Untersuchung angenommen hatte, nicht leicht abgieng; so war er doch nichts weniger als halsstarrig, sondern lies von seiner Strenge nach, so bald er sahe, daß er der Sache, die ihm aufgetragen wor-

den, nicht schade. Er gab bey dieser Gelegenheit einen Beweis davon, und glaubte, man könne es nicht so scharf nehmen mit dem Verbot der Gemeinschaft, so wie er es anfangs vorgeschlagen hatte, und man sollte an statt dessen, Beziers allein zu dem Ort erwählen, wo die Handlung zwischen Nieder- und Ober-Languedock fortgetrieben werden könne, doch mit dem Beding, daß man daselbst 30 Tage liegen bleiben müsse. Er theilte seine Gedanken dem Reichsverweser mit, und der König lies dieser neuen Anordnung zu Folge einen Rathschluß ergehen.

Mitten unter diesen so sorgfältigen Bemühungen bekam er eine neue Zwistigkeit mit dem Parlament zu Bordeaux: er hatte daselbst einem königlichen Befehl zu Folge, eine Gesundheitscommission niedergesetzt, welcher über alles, was die Vollstreckung der ergangenen Befehle antraf, wachsam seyn und dadurch die Provinz vor der Ansteckung bewahren sollte. Das Parlament beschwerte sich bey dem Canzler darüber, daß keines von seinen Mitglieder zu dieser Commission ge-

wählt worden. Der Canzler schrieb hierüber dem Marschall von Berwick: seine Antwort ist merkwürdig. "

„ Ich glaubte, daß ich keinen von den „ Parlamentsräthen dazu ernennen dürfe, „ weil es mir nöthig schien, allen Aufschub „ der Entscheidung solcher Art von Geschäf„ ten zu verhindern. Das sonderbare Be„ tragen dieser Herren bey zerschiedenen Vor„ fällen, hat mich auf die Gedanken ge„ bracht, daß sie wenig zu solchen Versamm„ lungen taugen, wo Eintracht, Vereini„ gung und Ausfertigung der Geschäften nö„ thig sind; und so lang ich die Ehre ge„ niessen werde, diese Provinz unter meinen „ Befehlen zu haben, werde ich alle Gele„ genheit zu Mishelligkeiten mit ihnen aus„ weichen. An statt sich in Sachen einzu„ lassen, an welchen der König sie keinen „ Theil nehmen lassen will, sollten sie sich „ ihre vornehmste Pflicht angelegen seyn las„ sen, und den Gerichtshof nicht so lang „ durch die Abwesenheit der Richter aufhal„ ten, daß sich die Parthien aufzehren. "

Man würde sich einen falschen Begriff von dem Marschall machen, wenn man ihn im Verdacht haben wollte, als wenn er diesen Brief mit Unwillen und aus Schmähsucht geschrieben. Er hielt es seiner Pflicht gemäs, den Vorsteher der Gerechtigkeit von dem Nachricht zu geben, was an dem Parlament in der Provinz, über die er zu befehlen hatte, auszusetzen war, und was die öffentliche Ordnung so nahe angieng. So rein waren seine Absichten und Handlungen: alle diejenige, welche ihn kannten, haben sie niemals in Zweifel gezogen.

Der Canzler sagt in seiner Antwort auf diesen Brief „man muß zugestehen, daß es schwer gewesen wäre, über diesen Punkt mit dem Parlament zusammen zutreffen. . . . . Uebrigens ist der Erfolg, den Gott Ihrem Eifer und Ihrer Wachsamkeit zur Erhaltung der Ihnen anvertrauten Provinz verleihet, Bürge genug, theils von der Redlichkeit Ihrer Absichten, theils von Ihrer Weisheit und entschlossenen Auffführung; man darf Sie

also nur nach Ihrer gewöhnlichen Klugheit handlen lassen.

Die Krankheit, welche in die angesteckte Länder eingeschlossen war, verlohr sich nach und nach, und die Anstalten und Wachsamkeit des Marschalls verhinderte es, daß sie keine von den benachbarten Provinzen mehr ansteckte. Als das ganze Land gereiniget war, und sich nirgends mehr Anzeigen von der Pest zeigten, so glaubte der Marschall er könne sich von seiner Befehlshabersstelle eine Zeitlang entfernen, um nach Paris und an den Hof zu gehen, und allda seine eigene Geschäfte, die er aus Sorgfalt für die öffentliche hintangesetzt, zu besorgen. Als er seine Beurlaubung erhalten, kam er in dem Brachmonat im Jahr 1722 an dem Hof an: er behielt Guienne unter seinem Befehl bis zum Anfang des Jahrs 1724.

Als der Herzog den 2. Wintermonat 1723 an einem Schlagfluß gestorben, so meldete sich der Herzog von Bourbon so gleich um die Stelle des ersten Ministers. Ungeachtet man dem König Vorurtheile gegen diesen

Platz beyzubringen gesucht, so war er doch in seiner Antwort so verlegen, daß er es nicht wagte ihn ihm abzuschlagen. Kaum hatte er die Geschäfte übernommen, so sahe man verschiedene Veränderungen in der Regierung, worüber er nun Gewalt hatte, vorfallen. Man hob alle Befehlshabersstellen in den Provinzen, und also auch in Guienne auf.

Der Marschall von Berwick, der sich von den Geschäften entfernt und in einen von 1724 an bis 1732 müssigen unthätigen Stand versetzt sah, brachte seine Zeit gröstentheils auf dem Land zu, und vertheilte seine noch übrige Zeit so, daß er bald an dem Hof, bald in der Stadt lebte. Er hielt sich mit seiner Familie zu Fitz-James auf, genoß die Gegenwart einiger seiner Freunde und beschäftigte sich mit seinen Gärten, die er selbst angebaut hatte. Sie schienen die Abbildung seiner Seele; alles war ein Ausdruck ihrer Grösse, und von dem besten Geschmack. Der Herzog von Antin, Oberaufseher über die Gebäude, der selbst viele dergleichen hatte, gieng eines Tags darinn spatzieren, und gerieth in Ver-

wunderung. Er fragte sich selbst, wo der Engelländer einen so guten Geschmack bekommen. Man könnte ihm antworten — in seiner Art, die Gegenstände anzusehen und in der Richtigkeit seines Verstandes. Man sahe bey ihm keine Pracht; er führte ein unförmiges und sehr einfaches Leben. Seine Stunden waren immer eingerichtet und besetzt; denn er beschäftigte sich entweder mit lesen oder gieng spatzieren. Er spielte sehr wenig, und zog den Umgang vor, wo er immer seine Leutseligkeit, Liebenswürdigkeit und mannigfaltige Kenntnis zeigte; er hatte so viel gesehen; sein Leben wurde immer auf die wichtigste Angelegenheiten angewandt; bis dahin hatte er die Ruhe nicht gekannt. Seine Seele befand sich da das erstemal, so zu sagen, sich selbst überlassen. Die Vorstellung seines vergangenen Lebens, wo er immer das Gute zum Gegenstand seiner Handlungen gewählt, heiterte seine unsträfliche Seele so auf, daß es seinen vertrauten Bekannten unmöglich war, dieses Glück nicht wahrzunehmen. Dieser Anblick reitzte zur Tugend, und flößte mehr Liebe zu ihr

ein, als die beredteste und nachdrucksvollste Reden und Schriften der Sittenlehrer.

Dieses so ruhige und glückliche Leben mußte er im Jahr 1733 verlassen, da ihm das Commando über die Armee, welche man am Rhein zusammengezogen, übertragen wurde. Ludwig der XV. konnte kein Kriegsherr nach Pohlen schicken, um die rechtmässige Wahl seines Schwiegervaters gegen Rußland und dem Kayser zu unterstützen, und glaubte, es seye eben so billig als rühmlich, den Schimpf, den er von diesen beeden Mächten erlitten, an ihnen zu rächen. Er griff den Kayser in Italien und an dem Rhein an; die Könige von Spanien und Sardinien liessen ihre Armee zu den seinigen stossen. Es gelung dem Kayser wirklich, den Churfürsten von Sachsen auf den Thron zu bringen; aber er büßte darüber die Reiche Neapel und Sicilien ein, und Frankreich bekam zur Belohnung seiner Grosmuth, Lothringen, welches Ludwig XIV. so gar zur Zeit seiner glänzendsten Siege niemals erhalten konnte. Ludwig XV. that, was sein

Aeltervater nicht hätte unternehmen können, ohne ganz Europa in Unruhe zu setzen, und alle Fürsten gegen sich aufzubringen. Er griff den Kayser an, und überwand ihn: die Engelländer und Holländer, natürliche Bundsgenossen dieses Fürsten nahmen keinen Antheil an dieser Zwistigkeit; sie blieben neutral und Freunde Ludwig XV. der diese Neutralität und den Erfolg seiner Waffen dem vortheilhaften Ruf zu verdanken hatte, in den er sich als ein gerechter und friedsamer Fürst, unter dem Ministerio des Cardinals Fleury gesetzt, und den er auch in dem Schoos seiner Siege durch die Mässigung, mit welcher er sie gebrauchte, unterhalten.

Der Marschall von Berwick begab sich im Anfang des Herbstmonats nach Straßburg; es waren noch keine Zurüstungen zu dem nächsten Feldzug gemacht. Der Minister selbst war noch unentschlossen, welche von den verschiedenen Unternehmungen, die man beschliessen konnte, er ausführen lassen sollte: das Reich hatte sich noch nicht gegen den Kayser erklärt; man hielt also davor, man

müsse mit Schonung gegen die Reichsfürsten zu Werk gehen. Es war noch nicht entschieden, ob man Alt-Breisach, das dem Kayser zugehörte, oder die Reichsstädte Kehl und Philippsburg angreiffen solle. Der Hof hatte noch andere Absichten, und wünschte die Belagerung von Luxemburg vornehmen zu können; allein die Jahrszeit war schon zu spät, als daß man noch die zu einer so wichtigen Belagerung nöthige Anstalten machen, und hoffen konnte, noch vor dem Winter meister davon zu werden. Ueberdies zog der Marschall von Berwick die Eroberung von Kehl und Philippsburg der Einnahme vor Luxemburg vor, weil wir dadurch den Uebergang über den Rhein frey bekamen, und zugleich den Kayser und das Reich, im Fall es sich, wie es wirklich geschah, für sein Oberhaupt erklären sollte, mit mehr Nachdruck anfallen, und in einem so fruchtbaren Land den nöthigen Unterhalt anschaffen und auf Kosten der Feinde leben konnten. Man folgte dem Gutachten des Marschalls.

Die Zurüstungen zu der Eröfnung des

Feldzugs und zu der Belagerung nahmen mehr Zeit hinweg als man glaubte. Die Armee konnte erst den 13. Herbstmonath über den Rhein gehen. Den folgenden Tag berennte man Kehl, und den 20. eröfnete man die Laufgräben. Indessen lies der König zu Regensburg erklären, daß seine Absicht seye, in gutem Verständnis mit dem deutschen Reich und mit allen Fürsten zu leben, welche sich in keine Verbindung gegen sein Interesse einlassen wurden, daß er aus Nothwendigkeit die Festung Kehl in seine Gewalt nehmen müsse, um sich den Uebergang über den Rhein zu versichern, so wohl in der Absicht, dem Reich gegen die Unterdrückung von Seiten seines Oberhaupts hülfreiche Hand zu bieten, als den Kayser, seinen Feind anzugreiffen. Die Belagerung von Kehl daurte nicht lang; man gieng dagegen, wie gewöhnlich zu Werk, und den 29. ergab sich die Festung. Die Jahrszeit war schon zu spät, um auf neue Eroberungen zu denken, und die Belagerung von Philippsburg wurde auf die Eröfnung des nächsten Feldzugs aufgeschoben.

Man hatte dem Marschall von Berwick zerschiedene Aufsätze vorgelegt, welche einen Entwurf, wie man Champagne bedecken, und den Feind abhalten könnte, Brandschatzung daselbst zu erheben, enthielten; allein die Vertheidigung dieser Provinz hätte nach dem entworfenen Plan den König und die Provinz mehr gekostet, und dem Volk eine grössere Last aufgelegt, als die Brandschatzung selbst. Der Marschall verwurf sie aus diesen und noch mehreren Gründen; es war schwer, bey denen, welche diese Vorschläge thaten, bessere Gründe für das allgemeine Beste, als Neben- und Privatabsichten zu vermuthen. Es gieng weder von der einen noch der andern Seiten eine Feindseligkeit in dieser Gegend vor, und man beobachtete das folgende Jahr eine wechselsweise Neutralität, in dem Land Luxemburg, und in der Provinz Champagne. Der Marschall gab dem König von seinen Anstalten Bericht, nach welchen er mit der Armee an die Maas, die Mosel und die Saare rücken wollte, im Fall uns die Feinde daselbst angreiffen sollten; aber in diesem ganzen sehr kurzen Feld-

zug zeigte sich kein Feind auf keiner Seiten. Gegen das End des Herbstmonats stellte man die Brücke von Fort-Louis und die Festungswerker von Schelingen wieder her, und schlug noch eine andere Brücke über den Rhein, bey Hüningen, um von da in Ober-Elsaß einen Uebergang zu eröfnen. Die Armee setzte in den ersten Tagen des Wintermonats über den Fluß zurück, und zog in die Winterquartiere.

Der Marschall von Berwick hatte sich vorgenommen, den Feldzug mit der Belagerung von Philippsburg bey Zeit zu eröfnen. Dieser neue Uebergang über den Rhein, den er sich verschaffen wollte, war die Grundlage seiner Entwürfe; allein um zu diesem Platz zu kommen, mußte man entweder die Linien bey Etlingen überwältigen, welche die Feinde, oberhalb Philippsburg, während dem Winter errichtet hatten, und welche theils den Ort bedeckten, theils das Land von dem Fluß an bis an die Berge versperrten, oder unterhalb über den Rhein setzen, und dadurch die Linien unbrauchbar machen.

Dieser Entwurf konnte ohne grosse Schwierigkeit nicht ausgeführt werden, wenn man dem Feind nicht so gleich bey Eröfnung des Feldzugs, noch ehe er seine Macht beysammen hatte, zuvorkame. Ueberdies erforderten die Umstände, die Belagerung entweder zu Anfang des Feldzugs vorzunehmen, oder sie bis auf den Herbst aufzuschieben, weil der geschmolzene Schnee im Sommer so starke Ueberschwemmungen verursacht, daß die Belagerung dieses Orts, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer und bey dieser Jahrszeit gefärlich wird. Der Marschall reißte also gegen das End des Merz 1734. nach Straßburg ab, und kam den 30. daselbst an; aber er fand nichts fertig, entweder weil der Hof die Befehle sehr spät gegeben, oder weil man ihre Vollziehung vernachlässiget. Dieser Verzug schien die Wirkung gewisser Absichten, und die Folge der Staatsstreiche zu seyn. Die Pferde für das Geschütz und die Lebensmittel waren noch nicht an ihrem bestimmten Ort angekommen, und grösstentheils nicht einmal aufgekauft, ungeachtet der Kriegsstaatssecretair den Marschall versichert, daß

sie im Anfang des Aprill im Elsaß beysammen seyn, und ihre Anzahl sich auf 1800. Artilleriepferde, ohne die Reitpferde zu rechnen, und auf 5000 Pferde für die Lebensmittel belaufen werde. Der Marschall lag den Ministern während dem ganzen Winter an, die Anstalten zu dem Feldzug zu beschleunigen, und stellte ihnen vor Augen, wie wichtig es seye, keinen Augenblick zu verlieren, wenn man sich einen guten Erfolg von der Belagerung von Philippsburg versprechen wolle. Aber es ist immer das Unglück der Höfe, daß sie sich lieber durch Günstlinge und arglistige Köpfe beherrschen lassen, als Leute von Verdienst, auch wenn es noch so bewährt wäre, vorzüglich anhören.

Ein vierzehen Jahr hindurch glücklich und immer rühmlich geführtes Commando erwarb doch dem Marschall das völlige Zutrauen des Ministers zu den Verrichtungen dieses Feldzugs nicht. Der Graf von Belle-Isle, der nachmals Marschall von Frankreich wurde, hatte Gunst und Credit genug, um seine Vorschläge geltend zu machen, und den Car-

dinal Fleury, und andere so wohl geistliche als weltliche Minister, die wenig Einsichten in die Kriegsentwürfe hatten, durch seinen scheinbaren Eifer und bejahenden Ton zu verführen. Er wiederlegte beständig mit seinen Aufsätzen, mit welchen er die Kabineter der Minister überschwemmte, die Vorschläge des Berwicks und sehr oft schien sein Eigennutz den er nicht verstellen konnte, auf der ersten Linie hindurch. Ungeachtet er weit mehr Ehrgeitz als wahre Talente hatte, so muß man doch zugeben, daß er grosse Unternehmungen entwerfen konnte; aber da er alles übertrieb, so lies er sich so weit in das kleinere und minder wichtige ein, daß er sich selbst darinn verlohr; in allen Geschäften wurde er vom Ehrgeitz verblendet, weil er alles mit eigennützigen Absichten und nur in Beziehung auf sich selbst ansah; sein immer hitziger Kopf führte ihn über das Wahre hinaus und in die grenzenlose Gegend der Hirngespennster. Er betrieb seine Anschläge mit solcher Hitze, wenn er sie geltend machen wollte, daß er selbst die Minister auch wieder ihren Willen hineinzog; indessen konnte

er

er diesmal seinen Zweck nicht so erreichen, wie er wünschte. Er hatte in dem Hornung den Ministeren vorgeschlagen, sie sollten die Armee durch ganz Deutschland ziehen, bis nach Böhmen und Sachsen und noch weiter vorrücken lassen. In dieser Absicht gab er sich Mühe, alle andere Entwürfe zu dem Feldzug zu unterdrücken, und gab einen Aufsatz gegen die Belagerung von Philippsburg ein. Berwick misbilligte diese Vorschläge, und hielt es vor Verwegenheit, eine Armee mehr als 150 Meilen weit von den Grenzen hinwegzuführen, besonders ohne eine sichere Gemeinschaft mit Frankreich, und er machte dem König das Abgeschmackte in diesem Plan ohne viele Mühe begreiflich, indem er ihm die Ursachen davon ins Licht setzte. Der König beruft sich darauf in einem Brief an den Marschall von dem 8. May. „ Es ist „ gewiß, daß die Eroberung von Philipps„ burg aus vielen Gründen, die Ihnen so „ gut als mir bekannt sind, jedem andern „ Gegenstand vorzuziehen ist “. Der Vorschlag des Grafen von Belle-Isle wurde also

verworfen (*). Er begnügte sich hierauf, die Belagerung von Trarbach vorzuschlagen, und man trug ihm auf, sie auszuführen. Man mußte nun dieselbe zuerst vornehmen, ungeachtet Berwick aus guten Gründen gezeigt hatte, daß man mit der Belagerung von Philippsburg anfangen sollte. Der Hof mußte es mehrmals bereuen, daß er den weit

---

(*) Bey dem Tod des Kayſers Carls VI. wurde ſein Plan beſſer aufgenommen; allein der Erfolg entſprach weder den Abſichten noch dem Verſprechen des Grafen der nun Marſchall von Frankreich geworden. Ein Beweis, wie unvernünftig dieſer Plan im Jahr 1734. geweſen, iſt, daß wir es damals mit der ganzen Macht des Hauſes Oeſterreichs und des Reichs, das ſich für den Kayſer erklärt zu thun, und hingegen im Jahr 1741. zur Vollziehung des Plans anfangs nur die Macht der Königin von Ungarn zu beſtreiten gehabt, indehme die zween mächtigſte Reichsfürſten, der König von Preuſſen und der Churfürſt von Sachſen, ohne noch den Kayſer und was er durch ſein Anſehen als Oberhaupt vermochte, zu rechnen, auf unſerer Seite waren. Die Engelländer, Holländer und der König von Sardinien erklärten ſich erſt im Jahr 1743. und 1744. gegen uns.

richtigeren und überlegteren Plan des Berwicks nicht befolgt, und zuweilen dem Schüler den Vorzug vor seinem Meister gegeben. Der Graf von Belle-Isle, der erst General-Lieutenant geworden, hatte bisher nur als Brigadier im Krieg gedient, ohne daß ihm etwas von Wichtigkeit übertragen worden.

Herr von Angervilliers wollte die Schwierigkeit heben, welche der Marschall gegen den Vorschlag, die Belagerung von Philippsburg auf den Sommer aufzuschieben, eingewendet, und schrieb ihm in seinem Brief, von dem 5. Aprill, daß dieses Jahr wenig Schnee gefallen, und also keine Ueberschwemmung zu befürchten seye. Allein weder die Jahrszeit noch die Elementen trafen mit den Wünschen und den Absichten der Minister überein. Die Hitze war stark, und verursachte auf den Bergen ein ausserordentliches Schneeschmelzen, weil die Gipfel der Berge immer damit bedeckt sind, ohne daß der Schnee jemals völlig darauf vergeht, auch wenn er noch so stark schmelzt. Der Rhein lief an, und trat mehr als gewöhnlich aus seinem

Ufer; allein der Hof wollte diesmal die Unternehmung wagen. Der Minister hatte dem Marschall gemeldt, daß der König die Belagerung von Philippsburg, ungeachtet der Sommerszeit, ernstlich verlange, und daß er sehr misvergnügt seyn würde, wenn diese Unternehmung nicht Statt hätte. Man mußte sich also dazu entschliessen. Von diesem Augenblick an beschäftigte sich der Marschall ganz damit, die Hindernisse, die er selbst vorausgesehen und angezeigt, und auf die man sich also gefaßt machen konnte, zu übersteigen.

Man konnte sich wohl vorstellen, der Prinz Eugen werde Zeit genug haben, noch vor dem End der Belagerung alle Macht des Reichs und des Kayfers zusammenzuziehen, um gegen Philippsburg anzurücken, entweder uns daselbst anzugreiffen, oder uns von der belagerten Festung abzuziehen, und durch eine Diversion an die Mosel oder an den Ober-Rhein zu locken, indem er uns daselbst mit seiner ganzen vereinigten Macht angreiffen konnte, während dem unsere Armee

geschwächt und ein Theil zur Belagerung zurückgelassen war; würde er siegen, so müßten wir die Belagerung aufheben. Man mußte sich überdies wegen der Ueberschwemmung vom Rhein vorsehen. Der Marschall konnte von den Zufällen niemals überfallen werden, denn seine Vorsicht war immer so geschäftig, daß er das Hülfsmittel gegen die Begegnisse, welche die Begebenheiten begleiten konnten, schon zum voraus zubereitet: er theilte dem König seinen Plan und seine Anstalten mit. 35 Bataillons und 26 Escadron waren zur Belagerung bestimmt: aus seiner übrigen Macht zog er eine Beobachtungsarmee von 75 Bataillon und 150 Escadron zusammen, um sich überall hinwenden und dem Prinz Eugen die Spitze bieten zu können, er möchte auch auf einer Seiten zum Vorschein kommen, und angreiffen, auf welcher er wolle. Er war entschlossen, die Linien um Philippsburg herum so stark verschanzen zu lassen, daß man sie nicht angreiffen konnte; sie sollten mit 100 Bataillon besetzt seyn, mit welchen er den Prinz Eugen empfangen wollte, im Fall er, wie

er es wirklich that, seine Macht dahin richten würde.

Einige von den Generalen waren nicht der Meinung, daß man den Feind in den Linien erwarten solle, sie wollten vielmehr hinaus und dem Prinz Eugen entgegengehen; ihre Unruhe daurte wirklich während der ganzen Zeit der Belagerung fort. Indessen muß man zugestehen, daß der gemeine Soldat niemals keine Furcht gehabt, sondern vielmehr gewünscht angegriffen zu werden, indem er sich auf seinen Muth und auf seine Lage verlies, die eben darum die sicherste war, weil sie von einem Feldherrn, zu dem er sein ganzes Vertrauen hatte, gewählt worden. Berwick dachte eben so wie der Herzog von Luxemburg, daß Verschanzungen, woran die Kunst alles angewandt, und welche wegen ihrer kleinen Ausdehnung überall mit zwo Linten Fußvolk besetzt werden können, nicht zu überwältigen seyen. Es schien in der Folge, daß der Prinz Eugen eben so gedacht, weil er es niemals wagte unsere Linien anzugreiffen; denn in

der Lage, in welcher sich damals die französische Armee befand, und die man als bedenklich oder mislich ansehen konnte, hätte er keinen Anstand genommen, sie in ihren Verschanzungen anzugreifen, wenn er die geringste Hofnung gehabt hätte, sie überwältigen zu können.

Der Marschall von Berwick war seiner Unternehmung so gewiß, daß er, so viel Klugheit er auch immer hatte, um nichts ohne Grund zu versprechen, diesmal keinen Anstand nahm, dem König mit einem bejahenden Ton und als ein Mann zu schreiben, der wegen dem Erfolg der Belagerung gar nicht verlegen war. „Wenn wir vor dem Platz seyn werden, schrieb er ihm, wollen wir trachten, die Hinderniſſe des Wassers zu übersteigen, indem wir entweder die Masse durch Oefnungen vermindern, oder unsere Laufgräben vermittelst der Faschinen fortführen; das schlimmste, was uns wiederfahren kann, ist, daß wir unsere Arbeit auf einige Zeit, unterlassen, um sie, so bald das Wasser abgenommen haben wird, mit neuem

Eifer wieder vorzunehmen. Kurz, wir warten in unserm verschanzten Lager ruhig ab, bis die Hindernisse gehoben sind, und wir werden Philippsburg erobern, sollten wir auch bis auf den Herbstmonat davor bleiben.“ Ungeachtet dieser so ausdrücklichen Versicherung gerieth der Hof bald darauf in die lebhafteste Unruhe: der Marschall von Berwick, auf den er sich verlies, war nicht mehr in den mislichen Augenblicken, welche nun anbrechen, vorhanden. Wir wollen bis auf den Anfang der Kriegsverrichtungen dieses Feldzugs, die wir unterbrochen haben, zurückgehen. Der Marschall versammlete einen Theil der Armee im April und nahm den 9. sein Lager zu Speyer, und in klein Holland, von wo aus er die Ausgänge aus Philippsburg mit Truppen besetzte: er dehnte seine Truppen bis nach Frankenthal und Worms aus: durch diese Bewegungen zog er die Aufmerksamkeit des Feinds auf den Unter-Rhein und lies ihn in der Ungewisheit über unsere wahre Absichten. Die Armee, welche durch die Belagerung von Trarbach, wo Belle-Isle die Laufgräben erst in der Nacht vom 25.

bis 26. dieses Monats eröfnen konnte, aufgehalten wurde, blieb in dieser Stellung bis zum End des Aprils. Hierauf setzte sie sich in Marsch, und zog bis nach Fort-Louis an dem Rhein hinauf, wo sie über den Fluß gieng, und alsdann gegen die Linien von Ettlingen fortrückte. So bald die Feinde unseren Zug erfahren, zweifelten sie nicht mehr, daß es auf ihre Linien angesehen sey, um sie auzugreifen, und zogen ihre ganze Macht dahin; allein ungeachtet unsers Verzugs, von dieser Seite etwas vorzunehmen, kamen wir ihnen zuvor. Sie konnten in der Schnelle nicht mehr als 30000 Mann unter den Befehlen des Herzogs von Bevern zusammenbringen. Ihre Linien waren mit grosser Sorgfalt eingerichtet, hatten einen Graben, und von einem Ort zum anderen Brustwehre mit hervorstehenden Ecken, welche einander beschützten, und ein vortrefliches Parapet. Ihr linker Flügel verlohr sich in die Gebürge, an welche er sties; von da dehnten sich ihre Linien über die Ebene aus, und verlängerten den rechten Flügel bis an den Rhein, nahe bey Mühlberg. Ungeachtet diese Strecke we-

nigstens vier Meilen betrug, so sahen sie die Fürsten in den unterrheinischen Kraisen als eine Vormauer an, die uns aufhalten könnte. Die kayserliche Minister haben wirklich dieses zu einem Beweggrund bey dem Reichstag gebraucht, um ihn zu vermögen, sich, wie er wirklich gethan hat, gegen Frankreich zu erklären.

Der Herzog von Noailles, Generallieutenant, und der Feldmarschall Graf von Sachsen, welche beede nachmals Marschälle von Frankreich wurden, bekamen den Auftrag, den Weg über die Berge um die Linien herum zu nehmen, und vollzogen ihn so gleich. Allein Berwick verlies sich, um die Feinde zu zwingen, aus ihren Linien herauszugehen, am meisten auf ein Corps von 20000 Mann, die er unter den Befehlen des Marquis von Asfeld, nahe bey Speyer gelassen hatte. Dieser General sollte, so bald er vernehmen würde, daß die Feinde mit ihrer ganzen Macht gegen ihre Linien gerückt, um sie gegen die grosse Armee zu vertheidigen, so gleich auf die Insel Nekerau, unter Philippsburg anmarschie-

ren, um eine Brücke über den Rhein zu schlagen, und darüber zu setzen; er führte eine Brücke auf kleinen Karren mit sich. Durch diese Wendung, welche mit den Bewegungen der grossen Armee übereintreffen sollte, erhielt der Marschall von Berwick dieses, daß er versichert war, die Feinde werden, so bald sie hören, daß Asfeld über den Rhein gegangen, und mit so viel Truppen als nöthig verstärkt werden könne, um sie mit überlegener Macht von hinten anzugreifen, auf das schleunigste ihre Linien verlassen, und sich zurückziehen. So bald sie von dem Uebergang des Herrn von Asfeld über den Rhein Nachricht bekamen, so traten sie wirklich den gleichen Tag, am 4. May, als wir um ihre Linien herumzogen, ihren Rückzug so eilfertig an, daß man ihre Nachtruppen nicht einholen, wenigstens nicht angreifen konnte. Sie zogen sich nach Heilbronn zurück; während diesen Bewegungen kam der Prinz Eugen zu seiner Armee. Trarbach hatte sich an den Grafen von Belle-Isle ergeben. Unsere Armee zog von den Linien hinweg nach Bruch-

sal, wo Asfeld den 11. mit seinem Corps zu ihr sties.

Asfeld wurde den 13. mit 13 Bataillon und zwey Regimentern Dragoner abgeschickt, um Philippsburg, wohin ihm die Armee folgte zu berennen. Die Laufgräben wurden vom 3. auf den 4. Brachmonat eröfnet, und der Angriff geschahe an dem Rhein hinunter gegen das Hornwerk; einige Tage vorher hatte man durch die Schweitzer das Werk welches die fliegende Brücke vor Philippsburg an dem linken Ufer, jenseits des Rheins bedeckte, angreifen lassen. Durch die Eroberung dieses Werks erhielt man den grossen Vortheil, daß man an diesem Ufer Batterien errichten, und von da aus die Rückseite, und die ganze gerade Linie auf den Festungswerkern, die an den Rhein stiessen, mit Voellschüssen beschiessen konnte. Aus diesem Grund hat der Marschall von Berwick diesen Ort längs dem Fluß nach, zum Angriff gewählt. Auf eben der Seite ist die Festung im Jahr 1688 von dem Dauphin und dem Herrn von Vauban belagert

und erobert worden. Man that damals an 3 Orten den Angriff, und nur der letztere hatte einen entscheidenden Erfolg.

Einige Officier, welche entweder aus Mangel der Fähigkeit oder aus unrichtigen Begriffen fast immer eine falsche Anwendung grosser Muster machen, könnten durch das Beyspiel des Herrn von Vauban auf die Gedanken gebracht werden, daß der Marschall von Berwick ebenfalls einen dreyfachen Angriff hätte beschliessen sollen; allein der Marschall, dessen vorzügliche Einsichten in dem Theil der Kriegsbaukunst bekannt waren, hatte zu viel Geschicklichkeit und Ueberlegung um ohne hinlängliche Gründe von einem von Vauban gezeichneten Plan, abzugehen. Er konnte leicht einsehen, daß der Prinz Eugen, so bald er seine Macht zusammengezogen haben würde, gegen Philippsburg anrücken könnte, um einen Angriff auf unsere Linien zu versuchen, daß es bey dieser Voraussetzung viel darauf ankomme, sich auf einen einigen Angriff einzuschränken, damit man nicht drey Lauf-

gräben vertheidigen, und die Truppen durch Vertheilung eben zu einer Zeit schwächen müsse, da der Prinz Eugen sich entschliessen könnte, unsere Linien anzufallen. Der Dauphin und Vauban hatten im Jahr 1688 nicht die gleiche Gründe, und keinen Feind von aussen zu befürchten, welche die Belagerung beunruhigen konnte, die am Ende des Herbstmonats unternommen wurde. Die Truppen hatten nach diesem Feldzug nichts mehr zu thun, als in ihren Winterquartieren auszuruhen. In diesen Umständen konnte ein dreyfacher Angriff wohl überlegt seyn, um die Besatzung zu ermüden, und durch die Vertheilung ihrer Macht bey jedem Angriff mehr zu entkräften. Indessen muß man zugeben, daß diese Art zu Werk zu gehen auch ihre Unbequemlichkeit hat: sie vermehrt die Arbeit und die Ermüdung der Belagerer, wirklich im Verhältnis weit mehr, als auf Seiten der Belagerten. Man könnte also denken, daß es oft zuträglicher ist, weit mehr Zeit auf eine Belagerung zu wenden, als sie abzukürzen, indem man die Truppen abmattet, und dadurch

Krankheiten verursacht, welche die Armee zu Grund richten. Man weißt, daß die Arbeiten bey einer Belagerung unermeßlich sind, und daß man sie vervielfältiget, je mehr man Angriffe thut. Die Belagerung von Philippsburg geschahe im Anfang des Feldzugs; man mußte die Armee so viel möglich in guten Zustand gegen den Feind erhalten, der eine ganz frische Armee hatte, aus dem Quartier herausgezogen war, und gegen welche man auch noch nach der Belagerung, vier Monat lang zu Feld liegen mußte.

Der Marschall von Berwick verlies sich nicht auf andere, wenn er selbst etwas sehen und ausführen konnte: er selbst war es eigentlich, der die Belagerung anordnete. Alle Morgen gieng er gewöhnlich sehr viel in die Laufgräben, wo man ihm von der Arbeit während der Nacht Bericht abstattete; von da besuchte er die Sappe, um den Zustand der Sachen mit eigenen Augen einzusehen, und veranstaltete mit dem Obristen von dem Ingeniercorps die Arbeit auf die

folgende Nacht. Den 12. Brachmonat begab er sich nach seiner Gewohnheit in die Laufgräben, sahe nach der Minierarbeit, und stieg auf den Auftritt zu der Batterie, um alles zu beobachten. Eine von unsern Batterien stund gerad gegen die Spitze oder die aufgeworfene Erde von der Sappe, wo der Marschall still stund; einige Soldaten wurden daselbst von unsern eigenen Kanonen todgeschossen, und man stellte deswegen eine Wache dahin, um zu verhindern, daß sich niemand an diesem Ort aufhalte, und noch weniger auf den Auftritt zu der Batterie steige. Entweder wagte es die Wache nicht, ihren General zu warnen, oder gab der Marschall, den die natürliche Unerschrockenheit immer zur Verachtung der Gefahren hinriß, nicht auf die Warnung acht, und erwählte diesen Ort, seine Beobachtungen anzustellen. In dieser Stellung gerieth er zwischen unsere und die feindliche gegenüber stehende Batterie hinein; beede feurten zu gleicher Zeit ab; eine Kugel nahm dem Marschall den Kopf hinweg, ohne daß man jemals wissen konnte, von welcher Seite sie hergekommen war.

war. Sein Tod wurde so gleich unter der Armee bekannt und verursachte eine allgemeine Bestürzung; so bald diese Nachricht nach Paris und an den Hof kam, gerieth alles in die gleiche Bestürzung; denn der Marschall hatte das Zutrauen der Armee, des Königs, der Minister und der ganzen französischen Nation. Die Feinde fürchteten an ihm einen Feldherrn, der grosse Thaten gethan, und der immer das Glück zur Seiten gehabt. Bey seinem Tod lies er die Armee in einer Lage, die vielen mislich vor kam; sie war in Linien, um einen festen Platz herum, eingeschlossen, dem der Prinz Eugen mit einer furchtbaren Armee, die sich auf 10000 belief, zu Hülf eilte. Der Marschall hatte seine Entwürfe immer geheim gehalten, und man wußte nur so viel, daß sie von grosser Wichtigkeit waren. Ungeachtet er sonst sehr zurückhaltend war, so lies er, während der Unternehmung gegen Trarbach seine Ungedult darüber vermerken, daß ihn diese Belagerung so lang an seinen grossen Unternehmungen aufhielt. Der Marquis von Asfeld, der als der älteste Generallieutenant, so

gleich nach dem Tod des Marschalls von Berwick das Commando über die Armee übernahm, blieb in den Linien dem Prinz Eugen gegenüber stehen.

Er setzte die Kriegsverrichtungen ungeachtet der Nähe des feindlichen Feldherrn und der Ueberschwemmungen fort, und machte sich den 18. Heumonat von Philippsburg meister.

Ungeachtet Bolingbroke, in dem was er von dem Marschall von Berwick sagt, nur einige und die vornehmste Züge von seinem Bildnis entwerfen wollen, und Montesquieu durch den Tod verhindert worden, die Schilderung, die er angefangen, zu vollenden; so will ich es doch nicht wagen, die gleiche Arbeit nach diesen grossen Meistern in der Kunst zu schildern, wieder vorzunehmen, sondern mich darauf einschränken, einige von ihnen ausgelassene Züge beyzufügen, und es einer geschicktern Hand überlassen, sie alle aufzusammlen, und in ein einiges vollkommenes Gemälde zu vereinigen.

Man hat den Marschall von Berwick während dem Verlauf seines langen arbeitsamen Lebens grosse Thaten thun gesehen; aber er zeigte sich bey seinen Thaten so groß sie auch waren, sich selbst so überlegen, daß man ihn immer noch grösserer fähig hielt. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß er in sich selbst weit mehr Grösse hatte, als Gelegenheit, sie zu zeigen, indem er immer auf die einfachste Art zu Werk gieng, und niemals suchte, sich selbst ein Ansehen zu geben. Er besaß alle Theile der Kriegswissenschaft; allein es wäre zu weitläufig, sich in diese hier einzulassen; dieses wäre in gewisser Art eine Abhandlung über die Kriegskunst. Jeder Kriegsmann, der seine Feldzüge durchgehen wird, muß die Richtigkeit seiner Einsichten in seinen Entwürfen, die Kunst sie nach ihren vielfachen Verknüpfungen zu umfassen, und überall das Gepräge seines Genies, bewundern; niemals wird er in ihrer Ausführung einen Fehler bemerken, sondern vielmehr finden, daß die Masreglen so gut genommen waren, daß man fast immer vorher von dem Erfolg versichert seyn konnte; kein General hatte einen

durchdringenderen und sichereren Blick, entweder in dem Treffen, um so gleich wahrzunehmen, wovon der Vortheil abhangt, und die Truppen die Bewegungen machen zu lassen, welche den Sieg entscheiden, oder in einen Feldzug, um die vortheilhafteste Stellungen, wodurch der Erfolg bewirkt wird, ausfindig zu machen und anzunehmen. Er verstund es besser, als sonst niemand, einer Armee Unterhalt zu verschaffen: man hat die Sorgfalt und Bemühung gesehen, mit welcher er nach seiner gewöhnlichen Thätigkeit Hülfsmittel gefunden, seine Armee im Jahr 1709, wo ein allgemeiner Mangel war, zu unterhalten; aber man nahm an ihm eine besondere Geschicklichkeit wahr, den Unterhalt selbst vortheilhaft einzurichten, und mit Klugheit an solche Orte zu vertheilen, wovon oft wegen den daraus entspringenden Folgen der Erfolg der Feldzüge abhangt. Die Feldzüge des Marschalls waren so glänzend, daß sie die Bewunderung der Menschen erweckt; allein man muß sich selbst auf das Kriegswesen verstehen, um den Werth davon zu empfinden; sie haben das

Unterscheidungszeichen aller Werke grosser Meister; jemehr man sich dabey verweilt, desto mehr zerlegt man sie, und entdeckt daran neue Vollkommenheit; die Feldzüge des Marschalls haben ein eigenthumliches Verdienst vor den Feldzügen anderer Generale voraus; man kann sie nicht leicht durchgehen, ohne so zu sagen, bey jedem Schritt einen besondern Zug, der das wahre Genie bezeichnet, wahrzunehmen.

Wie viele auffallende Beyspiele könnten wir zum Beweis dessen, was wir behaupten, aus diesen Nachrichten anführen? Man darf nur an die vier Feldzüge, die er in Dauphine gethan, erinnern. Er trieb daselbst die Kunst vertheidigungsweiß zu Werk gehen höher als vielleicht kein Feldherr jemals zur Vertheidigung dieser Grenzen gethan hat. Der Marschall von Catinat bekam im Jahr 1692 den Auftrag, den gleichen Vertheidigungskrieg in diesem Land zu führen; aber er führte ihn nicht mit eben dem Ruhm aus, den er sich in Piemont erworben, da er gegen den Herzog von Sa-

voyen angreifender Weise zu Feld zog. Man kann wirklich nicht anders als den Unterschied in der Art, wie er diese Grenzen vertheidiget und wie sie der Marschall von Berwick viele Jahre hernach zu vertheidigen wußte, bemerken. Catinat war seinem Feind an Stärke immer überlegen, und Berwick immer schwächer. Nach den Nachrichten des Feuquieres in dem II. Band p. 192 hatte Catinat eine Armee, die aus 100 Bataillon und 40 Escadron bestund, und den Grenzen nach vertheilt war; indessen erreichte doch der Herzog von Savoyen, aller bekannten Geschicklichkeit und Wachsamkeit des Catinat ungeachtet, seine Absicht, und drang mit einer weit geringeren Macht von Fußvolk, in Frankreich ein. Er nahm Embrun hinter unserer Armee hinweg, und wurde sich noch weiter in Dauphine ausgebreitet haben, wenn ihn nicht die Kinderblatern, die damals in Embrun herrschten, und seiner Armee sehr schädlich wurden, an seiner Unternehmung aufgehalten hätten. Feuquieres schließt aus diesem Beyspiel und anderen scheinbaren Folgerungen, daß es

nicht möglich ist, auf dieser Seiten den Krieg vertheidigungsweise zu führen, ohne daß man jedes Jahr einigen Unbequemlichkeiten ausgesetzt ist. Es gelung dem Marschall von Villars bey seiner Vertheidigung eben dieser Grenzen, im Jahr 1708, nicht besser als dem Catinat, ungeachtet er ebenfalls eine Armee hatte, die an Fußvolk der Armee des Herzogs von Savoyen überlegen war; er konnte ihn nicht verhindern, Exilles und Fenestrelle zu erobern, und die Besatzungen zu Gefangenen zu machen. Man kann also den Plan, den Berwick im Jahr 1709 dem Ludwig XIV. zur Vertheidigung unserer Grenzen gegen Italien zugesandt, als sehr gründlich ansehen. Indem er ihn wirklich während vier Feldzügen hindurch unabänderlich befolgte, hielt er den Herzog beständig zurück und verhinderte ihn, irgendwo in das Reich einzudringen, ungeachtet er verschiedenemal den Anschlag gefaßt, und eine an Fußvolk und Reuterey überlegene Armee hatte. Dieser Prinz, der nachmals König von Sardinien wurde, und wohl im Stand war, die Feldherrn und ihre Feldzüge zu

schätzen, sagte, als von den Feldzügen des Marschalls von Berwick, gegen ihn die Rede war „ daß er niemals so geschickte Manoevres, und eine so vortrefliche Art den Krieg zu führen, gesehen. “

In der Absicht alles zu erzählen, woraus man die ausgebreitete Talente des Marschalls von Berwick in dem Krieg, besser kennen lernen kann, muß man hier zwey Umstände nicht vorbeygehen lassen. Dieser Vertheidigungsplan, der ausgebreiteste und schwerste, den man sich vorstellen kann, wegen der Weite und Beschaffenheit des Landes, indem er sich auf sechzig Meilen über die Alpen hindurch erstreckte, war jedoch da er einmal ausgesonnen war, der sicherste und der leichteste in der Ausführung, und die Frucht einer einigen Spazierreise, die der Marschall von einem End der Grenzen zu dem andern vor dem Anfang des Feldzugs gethan. Der zweyte, nicht weniger merkwürdige Umstand ist, daß dieser Plan, der wegen der Verknüpfung der Theile ins Unermesliche gieng und ein Wunder von der Berechnungskunst schien,

wirklich so bald er ihn gefaßt hatte, so vollkommen war, daß er in der Folge nicht das mindeste daran ändern durfte; er wagte es, den Ludwig XIV. von der Güte und Sicherheit seines Plans zu versicheren, davon der sicherste Beweis dieser war, daß er ihn in jedem Feldzug gegen einen erfahrnen Feldherrn wiederholte. Die Erfahrung, die er während der vier Feldzüge, von denen wir reden, erlangt hat, belehrte ihn, daß, wenn man seinen Vertheidigungsplan befolge, eine Armee von 45 Bataillon und 20 Escadron hinreichend seye, alle Grenzen gegen eine Armee von 70 Bataillon und 50 Escadron zu vertheidigen.

Der Unterschied in der Verknüpfung des Plans, den man bey dem Marschall von Berwick und andern Generalen antrift, so oft sie eine Anzahl von Truppen im Verhältnis gegen die Stärke, die sie bey dem Feind zum Angriff vorausgesetzt, gefordert, muß befremden: der Marschall von Catinat hatte immer ein drittheil Fußvolk mehr, als der Feind hatte, verlangt, und Berwick hat

sich an dem End seiner vollendeten Feldzüge auf ein Drittheil weniger eingeschränkt. Dieser Unterschied kan von nichts als von der ganz neuen und vorzüglichen Art, mit welcher der Marschall diese Vertheidigung auszuführen wußte, die keinem der grösten Feldherrn jemals bekannt war, herrühren. Herr von Feuquieres kannte die Vortheile einer guten Stellung des Mittelpunkts wohl, weil man sich von da aus nach allen Theilen des Umkreises, den ein Feind angreiffen könnte, wenden und ihm zuvorkommen kann; aber er fand die Anwendung dieser Theorie in der Vertheidigung dieser Grenzen selbst nicht, wie Marschall von Berwick, der eine solche Linie ersinnen konnte, deren weite Ausdehnung in Erstaunen setzt.

Seine Feldzüge in Spanien können Kriegsleuten zu einem eben so guten Muster dienen; er gieng daselbst bald angreiffender bald vertheidigender Weise zu Werk. Es wäre hier ganz unnütz, seine Manövres zu erzählen, indem er sie selbst in seinen Nachrichten auf das beste beschrieben hat, man wird blos hier

anmerken, daß er sich niemals grösser als in dem Unglück und in der Lage bewiesen hat, wo keine Hoffnung mehr übrig schien; aus diesem Grund war er bey unvorgesehenen und mislichen Zufällen der Mann, der in einem Augenblick Hülfsmittel zu erfinden wußte, und die Stütze des Hofs und der Generale wurde. Man lies ihn mitten in dem Feldzug des Jahrs 1707. aus Spanien nach Provence abreisen, damit er sich mit dem Herzog von Burgund vereinige, der damals Toulon zu Hülf eilte, und den Herzog von Savoyen nöthigen wollte, die Belagerung aufzuheben. Nach der Schlacht bey Malplaquet im Jahr 1709, bekam er Befehl, sich von Briancon, wo er den Feldzug geendiget hatte, zu der Armee in Flandern zu begeben, welche der Marschall von Boufflers seit der Verwundung des Marschalls von Villars unter seinen Befehlen hatte. Ludwig der XIV. verlangte auf das Anhalten des Marschalls von Villars, daß Berwick Douay in Flandern zu Hülf kommen sollte. Kaum war er aus Dauphine, an den Hof, am Ende des Jahrs 1712. Als

rückgekommen, so mußte er auf der Stelle nach Catalonien abreisen und Gironne entsetzen, das der Graf Staremberg sehr eng eingeschlossen hielt, und auf das äusserste brachte.

Berwick behielt unter den schwersten Kriegsbewegungen und den hitzigsten Vorfällen immer die Ruhe des Gemüths und die Kaltblüthigkeit, welche die Wirkung einer natürlichen Unerschrockenheit, und der vollkommenen Kriegswissenschaft ist, so daß er auf einer Seiten voraussah, was er von dem Feind zu befürchten hatte, und auf der andern genau wußte, was er ihm entgegensetzen konnte. Diese Gemüthsruhe kam noch von fester Entschlossenheit und dem Heldenmuth her, welcher den Weisen über alle Vorfälle erhebt, weil er sich niemals Vorwürfe zu machen hat. Alle seine Unternehmungen waren mit dem Glück bezeichnet, das fast immer den grossen Mann begleitet, weil er alle Theile seines Gegenstandes sieht und umfaßt, nichts entwischen läßt, alles mit richtigem Verstand unter sich zu verknüpfen

weis, immer den besten Weg einschlägt, und die Thätigkeit, mit welcher er alles ausführt, und worauf der Erfolg ankommt, von der Klugheit leiten läßt.

Wenig Feldherren haben so viel Kriegsdienste gethan als Berwick: er hat während seinem Leben 29 Feldzüge gemacht, und in 9. derselben die Armee angeführt; indessen war er nur in sechs Schlachten und in keiner stund er an der Spitze der Armee als in der Schlacht bey Almanza. Man muß sich wundern, daß unter der Menge der Feldzüge nur eine einige Schlacht ist, wo er selbst die Armee angeführt, besonders da er sonst immer Kühnheit gezeigt; allein er selbst löset dieses auf. Er sagte, daß zu einem Treffen zwey Parthien gehören, und ein Feldherr niemals eine Schlacht liefern soll, als wenn er sonst nichts besseres thun kann, weil der Erfolg davon immer ungewis ist, und man niemals den Erfolg eines Feldzugs, eines Kriegs und so gar das Schicksal eines Staats dem Ungefähr aussetzen muß, so lang man sonst durch gute Anstalten und

geschickte Wendungen seine Absicht erreichen und eine Schlacht ausweichen kann. Indessen wich er sie selbst nicht so sehr aus, daß man ihn einer Furchtsamkeit beschuldigen kann; denn er setzte die Ehre der Waffen, wobey keine Furcht bestehen kann, über alles, und zeigte wirklich in den Feldern von Almanza, daß er sich vor den Schlachten um so weniger fürchte, weil auch nur der geringste Schein von Furcht bey dem Feldherrn, den gemeinen Soldaten selbst wirklich furchtsam gemacht hätte. Wenn man ihn also den Schlachten, welche die Helden nur allzuoft suchen, nicht nachrinnen sieht, und er sich über den Glanz den sie über das Leben grosser Feldherren verbreiten, hinweggesetzt, so kam dieses, wenn man es sagen darf, von einem noch höheren Heldenmuth her. Er sahe es als eine Pflicht an, das Blut nicht ohne Nutzen zu vergiessen, und in Rücksicht auf das allgemeine Beste immer eine sichere Unternehmung dem besonderen Ruhm vorzuziehen, den er auf dem Schlachtfeld einzuerndten hoffen konnte, wo er durch seine Geschicklichkeit gemeiniglich Vorzüge

über den Feind, den er zu bestreiten hatte, errungen hätte.

Diese so menschliche Gesinnungen herrschten auch in seiner Aufführung bey Belagerungen. Er sorgte immer für das Leben des Soldaten, um es zu schonen, und wählte lieber die Art, Fuß vor Fuß graben und die Laufgräben anzulegen zu lassen, und die Belagerung um einige Tage zu verlängern, als die hitzige und mörderische Angriffe, die sie mit einem kostbaren Aufwand von Blut abgekürzt hätte. Niemand hatte mehr Würde in seiner Art zu befehlen als Er. Ungeachtet man ihn der Strenge beschuldigte, so sagten doch diejenige, die ihn genau kannten, daß er vielmehr genau, als streng, und von aller Pedanterey frey gewesen. Er war niemals als aus Pflicht streng, und wenn er andere zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit anhalten mußte; seine Strenge gieng mehr wider ihn selbst, als wider seine Untergebene. Diese Genauigkeit rührte von der Liebe zur Ordnung und Kriegszucht her, die bey ihm um so mehr herrschte, je mehr er die Wich-

tigkeit und Nothwendigkeit, die eine und die andere bey einer Armee zu behaupten, einsah. Die Geschichte wird von ihm melden, daß er zu befehlen, aber auch, daß er zu gehorchen wußte; zwo Eigenschaften, welche selten zu gleicher Zeit in einer Person vereiniget sind. In den Grundsätzen eines vollziehenden Gehorsams erzogen, bewies er sich mehr als sonst kein Unterthan, seinem Fürsten unterwürfig, und eifrig in seinem Dienst. Diese Unterwerfung, aus welcher er sich einen unverletzlichen Grundsatz gemacht, war jedoch nicht blind und niederträchtig; man sahe ihn bey Gelegenheit sehr unbiegsam und äusserst entschlossen, so gar, daß man ihn einer Halsstarrigkeit gegen die Minister der grösten Fürsten beschuldigte, wenn es nemlich auf Kriegssachen ankam, wo er leicht voraussetzen konnte, daß er Recht haben werde, weil er darinn mehr Einsicht hatte, als diejenigen, die ihn übertreffen wollten.

Mit gleicher Entschlossenheit gieng er bey gewissen Kriegsverrichtungen von der Entscheidung

scheidung der Meister in der Kriegskunst ab, wenn er eine starke und auf guten Gründen beruhende Ueberzeugung von ihrem Irrthum hatte. Er war in allen Theilen, welche in die Kriegskunst einschlagen, zu wohl unterwiesen, und zu scharfsinnig, um sich zu einem so blinden Zutrauen, welche ihre Entscheidung gemeinen Menschen einflößte, hinreissen zu lassen. Weil er wohl wußte, daß auch die geschickteste Menschen sich irren können, so unterwarf er alles der Untersuchung, so wohl seine eigene als die Meinung anderer, und bewies dabey die Unpartheylichkeit, wobey man immer das beste wählt, wenn man den Scharfsinn und sorgfältige Ueberlegung welche Berwick besaß, damit vereiniget. Er machte sich also kein Bedenken, bey der Belagerung von Niza, welche ihm im Jahr 1705. aufgetragen worden, auf seine vorhergegangene genaue Untersuchung des Platzes, von der Meinung des Marschalls von Vauban, abzugehen, und ungeachtet sie Ludwig der XIV. selbst ihm angegeben, doch die Festung von der Seite anzugreiffen, von welcher Vauban sie unbezwinglich hielt. Der

Erfolg und die Einsichten, die man durch die Belagerung erlangte, bewiesen, daß Berwick die Seite zum Angriff besser beobachtet und gewählt, und das, was den Ministern in der Kunst entwischt war, eingesehen, so daß ihn sein Genie zuweilen über die gröste Meister erhoben. Allein seine Einwendungen gegen die Meinung anderer waren immer so sehr von aller Eigenliebe und Ruhmsucht entfernt, daß man nicht leicht dadurch beleidiget werden konnte.

Obwohl das Leben des Marschalls von Berwick blos aus dem Gesichtspunkt der Kriegskunst beurtheilt werden muß; so hat er doch gezeigt, daß er ein geschickter Staatsmann hätte seyn können. Er hatte mehrere Jahre hindurch die Angelegenheiten des Chevalier Saint Georges, unter welchem Nahmen Jacob der III. bekannt war, zu besorgen. Sein Plan, ihn nach dem Tod der Königin Anna 1715. wieder auf den Thron zu bringen, beweißt, daß er in diesem Fach grosse Einsichten und die Gabe hatte, Umstände, welche auf andere keinen Eindruck

gemacht, wahrzunehmen, und daraus Vortheil zu ziehen. Er zeigt in seinen Nachrichten den ohnfehlbaren Erfolg der Unternehmung in den Umständen, worinn man sich damals befand: der König von Schweden hätte mit einem einigen Wort, das für ihn eben so nützlich gewesen wäre, als für den König Jacob, der Sache das Gewicht geben, und die Staatsveränderung zu Stand bringen können. Berwick liebte die Ehre; aber diese Leidenschaft, welche alle Menschen, die sie beherrscht, mehr oder weniger irre führt, hat ihn niemals von der Tugend entfernt. Er suchte immer seine Pflicht zu erfüllen, um seine Liebe zum Ruhm zu befriedigen, und er erfüllte sie eben so vollkommen, als er sie kannte. Er unterschied sich dadurch sehr von denjenigen, welche ihre Schuldigkeit nur auf eine sclavische Weise thun, und immer besorgen, sie thun zu viel; er dehnte seine Pflichten nach dem Maas seiner Kräften und mit der festen Ueberzeugung aus, daß man den Gebrauch und die Rechenschaft von der empfangenen Fähigkeit, Gott dem Urheber derselben, seinem König

und seinem Vaterland, zu deren Dienst man sie verwendet, und auch sich selbst zur Beruhigung seines Gewissens schuldig seye. Man kennt unter den neueren keinen, der das Andenken an die grossen Männer des Alterthums besonders der Griechen, besser erneueren kann, als Berwick. Ihre vornehmste Beschäftigung war die Sittenlehre, und sie setzten ihren Ruhm in die Erfüllung ihrer Pflichten. Wären Aristides, Epaminondas, Fabius und Cato in unserem armseligen Jahrhundert aufgetretten, und hätten sie sich in gleichen Umständen, wie Berwick gefunden, so wären sie gewesen, was er nach allen Theilen war. Die innere Empfindung eines aufgeklärten Gewissens, welches durch die Ausübung der Tugend bewart wird, leitete ihn in allen seinen Handlungen. Ein christlicher Held! Sie hatten den wahrhaftig grossen Endzweck, welchen die Religion vorschreibt, und der allein fähig ist, die Wünsche des Menschen auf sich zu heften und zu erfüllen, zu ihrem Ziel. Er blieb wahren und grossen Grundsätzen mit Erhabenheit seiner Seelen getreu; sein Betragen

war ungezwungen, von Prahlerey entfernt, mit der Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, die seinen Charakter ausmachte, bezeichnet. Er war eben so zurückhaltend, andere zu loben, die es nicht verdienten, als vorsichtig, von niemand übels zu reden, und sprach niemals von sich selbst. Ungeachtet er unerforschlich war, wenn er etwas geheim behalten sollte; so erwarben ihm doch seine Aufrichtigkeit und die Ueberzeugung, daß man nicht von ihm hintergangen werden könne, das Zutrauen, mit welchem die gröste Schwierigkeiten in den Geschäften beygelegt werden.

Niemals hat ein Bürger die Liebe zum allgemeinen Besten, und den entschlossenen Eifer, jeden Auftrag wohl zu verrichten, höher getrieben: dieses war seine herrschende Leidenschaft, und so stark bey ihm, daß er vorzüglich solche Personen, die ihm zu schaden suchten, wählte, wenn sie ihm zum Dienst und zur Vollziehung der Geschäften geschickter als andere schienen, und in diesem Augenblick schien er alle persönliche Gründ

zum Misvergnügen, das er zwar haben konnte, doch ohne allzustarke Empfindlichkeit, völlig zu vergessen. Durch dieses großmüthige, wahrhaftig edle und patriotische Betragen erwarb er sich die Freundschaft solcher Personen, die der Dankbarkeit gegen ihn fähig, und über ihre unbillige Gesinnungen gegen ihn so beschämt waren, daß sie nachmals die gröste Bewunderung und eine Ergebenheit gegen ihn äusserten, die sich für ihn aufgeopfert hätte. Der Marschall kannte die Staatsstreiche nicht; selbst Leute die daraus ihr Geschäft machten, hatten Ehrerbietung für seine Tugend. Er war überhaupt für einen Mann angesehen, der sich in wichtigen Angelegenheiten, niemals aus Rücksicht auf einen besonderen, noch viel weniger auf seinen eigenen Vortheil, sondern immer auf das allgemeine Beste entschliessen würde. Aus diesem Grund wurden seine Handlungen, die bey jedem anderen wegen der Nothwendigkeit der Umstände, für zweydeutig angesehen worden wären, immer von der guten Seite aufgenommen und ausgelegt. So sehr

war seine Aufrichtigkeit auch über den geringsten Verdacht erhoben!

Das Commando, das Berwick fünfzehen Feldzüge hindurch führte, hätte ihn bereichern können; aber er lebte immer in der Verachtung oder Vergessenheit des Reichthums. Gut und zärtlich gegen seine Kinder konnte er beynahe das Ansehen eines Hausvaters haben, der das Geld allzuwenig zu schätzen wußte; allein der wahre Ruhm und die Tugend verbannten alle Anhängigkeit von dieser Art aus seiner Seele. So wohl aus Geschmack, als aus Grundsätzen, verband er immer mit seinen Ausgaben Bescheidenheit, und besonders wenn sie seine eigene Person betrafen; allein er lebte immer anständig, und zuweilen wann es die Gelegenheit erforderte, prächtig.

Berwick verband mit den Eigenschaften eines guten Bürgers, Freundes und Vaters den Charakter eines rechtschaffenen Ehemanns: er bewies in dieser Absicht alle Güte seines Herzens, alle Zärtlichkeit, Gefälligkeit und

auch Gedult, aber immer ohne Schwäche. Er verlohr seine erste Frau bald nach seiner Heurath. Seine Bestimmung schien zu seyn, daß er eine bekomme, um sie glücklich zu machen. Er verheurathete sich bald zum zweytenmal, und machte das Glück seiner zwoten Frau während der fünf und dreissig Jahre, die er mit ihr in der vollkommensten und ruhigsten Eintracht durchlebte; aber sie brachte die siebenzehn Jahre, die sie ihn überlebte, im Schmerzen und trostlos über seinen Verlust hin. Sie war als eine starke, herzhafte und sehr verständige Gemahlin bekannt; ihre zärtliche Zuneigung gegen ihren Mann, kam nicht von Schwäche her: der ganz ungewöhnliche Eindruck, den kein Verlust, auf diese sonst starke, aber empfindliche Seele machte, war so tief, daß weder Zeit noch Abwesenheit des Gegenstands ihn auslöschen, nicht einmal schwächen konnten, aber er beweißt auch mehr, als alles andere, was für liebenswürdige und wesentliche Eigenschaften Berwick besaß.

Bey seiner edlen Gestalt und vortheilhaften

Leibesgrösse gab ihm seine ernsthafte und kalte Mine ein strenges Aussehen, das allen denen, welche ihn anredten, und entweder an Rang oder Bedienung unter ihm stunden, Ehrerbietung und eine Art von Furcht einflößte. Unter diesem starkrührenden Aeusserlichen war seine Leutseligkeit und sanftes Wesen und eine immer gleiche Laune, die man in den Geschäften, im Commando bey den Armeen, oder in Regierung der Provinzen, oder in der Gesellschaft an ihm bemerkte, und wobey er immer Meister über sich selbst blieb, verborgen. Die Regelmässigkeit der Sitten, die er sich bey Zeit angewöhnte, benahm, wie man wohl sehen konnte, seinem angenehmen und angebohrnen aufgeräumten Wesen nichts. Man traf es immer in seinem Privatleben und unter seinen Vertrauten an; indessen neigte ihn der Anstand, den die Alte so sehr empfohlen, bald dahin, daß er sich das ernsthafte und würdige Ansehen gab, welches dazu erfordert wird, um etwas grosses vorzustellen, und bey ihm in den ansehnlichen Bedienungen, die er von seiner Jugend an zu verwalten hat, zur Fertigkeit wurde,

Hamilton, der sich durch artige Gedichte, und witz- und geschmackvolle Erzählungen und einige andere Werke, berühmt gemacht, war der beständige Gesellschafter des Marschalls: er fand in seinem Umgang die Annehmlichkeit und das Vergnügen, mit welchen er ihn selbst zu beloben wußte. In seiner Abwesenheit unterhielt er einen beständigen Briefwechsel mit ihm. Der Marschall sprach wenig, wenn man ihn nicht durch eine ihm angenehme Materie anfeurte: was er sagte, war kurz, aber immer gut gesagt. Niemand hatte deutlichere Begriffe, und wußte sie deutlicher auszudrücken. Er besaß ausser vielem gesunden Verstand und Richtigkeit der Einsichten vielen Scharfsinn, das Wahre aufzufassen, wovon seine Handlungen und Unternehmungen, und was man in seinen Nachrichten antrift, Beweise sind. Es giebt wenig Helden, die sich nicht in gewissen Augenblicken vergessen und den Menschen verrathen; allein der Marschall von Berwick zeigte, auch ohne die Kunst, sich zu verbergen, die er niemals kannte, in keinem Augenblick einige Schwäche vor denjenigen Personen, die um ihn waren. Er hatte ohne

Zweifel als Mensch seine Fehler; allein man beschuldiget ihn keines auffallenden. Alles was man sagen kann, ist, daß ihn sein Temperament zum Zorn geneigt hätte; allein er wußte es bey Zeit so zu verbessern, daß diese natürliche Anlage nur vielleicht von denen bemerkt wurde, die oft mit ihm umgegangen. Ehe wir diese verschiedene Züge von dem Marschall vollenden, können wir nicht unbemerkt lassen, daß er so vieles in sich vereiniget, daß er vielleicht das einige Beyspiel von dieser Art ist. Er hatte die Kriegsheere der drey ersten Monarchen in Europa, von Frankreich, Spanien und Engelland angeführt: er war als Pair von Frankreich und Engelland, und als Grand von Spanien mit der ersten Würde in diesen drey Königreichen bekleidet, und ein jeder dieser Könige beehrte ihn mit seinem Orden.

ENDE.

Auszug

Aus verschiedenen Briefen, welche die Herzoge von Burgund, von Vendome, und der Marschall von Berwick während dem Feldzug 1708. geschrieben.

Brief

Des Marschalls von Berwick an den Herzog von Burgund.

Lille den 15. Heumonat 1708.

Die feindliche Armee nahm gestern ihr Lager bey Elchin, so wie ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu melden. Heute ist sie bey Menin über die Leye gegangen und hat sich zu Suthem gelagert: diesen Morgen haben sie ohne viele Mühe die Linien überwältiget, und die Posten aufge-

hoben, welche in Comines und Warneton waren. Nach diesen Bewegungen schien es, als wenn es auf Ypres angesehen wäre; indessen weis ich nicht, ob sie zu einer solchen Belagerung genug Artillerie zu Menin haben. Herr von Chevilly hat mir gemeldt, daß er meinem Brief, den ich gestern an ihn geschrieben, gemäs, alle Soldaten von Ihrer Armee, die sich auf ohngefähr 5000 Mann belaufen, behalten. Man versichert mich, daß die Armee des Prinz Eugen mit der Armee des Marlborough vereiniget ist; auf diese Art ist die andere Seite der Schelde frey: es kommt nun darauf an, zu was Sie sich entschliessen wollen, damit ich meine Bewegungen darnach einrichten kann. Es dünkt mich, daß Sie nur unter vier Fällen wählen können; der erste Fall ist, daß Sie hinter dem Canal bleiben, in welchem Fall Sie nothwendig ein starkes Corps Fußvolk zwischen Nieuport und Brügges rücken lassen müssen, um den Zug Ihrer Zufuhren zu bedecken, und alsdann werden Sie, wie ich glaube für dienlich halten, Ihre Reuterey nicht ganz zu behalten und mir einen Theil davon zuzuschicken; der zweyte Fall, daß Sie auf den Feind losgehen, und in diesem Fall

Brügge verlassen, und Gent mit einer starken Besatzung versehen, wenn Sie es behalten wollen, und auf der anderen Seite der Schelde hervorkommen; ich werde Ihnen entgegenziehen, und auf die Anhöhe von Oudenaarde vorziehen; Sie können alsdann beschliessen, was Sie vor einen Weg wählen wollen, um Ypres zu unterstützen, und die Feinde anzugreiffen; der dritte Fall ist, daß Sie sich gegen Brabant wenden, um Brüssel, Malines, Louvain einzunehmen, und hinter Ihnen die Belagerung von Huy und Lüttich vornehmen zu lassen; der vierte Fall, daß Sie Oudenaarde zu gleicher Zeit angreiffen, wenn die Feinde Ypres anfallen. Zu was Sie sich nun auch entschliessen werden, so muß man keinen Augenblick verlieren, um Anstalten zu machen und die nöthige Befehle zu geben. In Erwartung Ihrer Befehle will ich meine Truppen in der Nähe von Douay zusammenziehen; die lezte können erst den 19. oder den 20. daselbst seyn.

Brief

Des Marschalls von Berwick an den Herzog von Vendome.

den 15. Heumonat.

Die Feinde sind diesen Morgen von Elchin aufgebrochen, und bey Menin und in der Nähe über die Leye gegangen, und stehen nun mit ihrer ganzen Armee zwischen Ypres und Comines in dem Lager: Sie werden wohl glauben, daß sie nicht viel Mühe gehabt, die Linien zu überwältigen und sich von den Posten von Cominen und Warneton meister zu machen: ich hatte indessen dem Officier, der an dem letzten Ort commandirte, gemeldt, er solle sich zurückziehen; allein es scheint aus den Briefen die ich von ihm erhalten, daß der Postillon aufgehoben worden, oder sich verirrt hat. Ich habe zu gutem Glück bey 5000 Mann von Ihrer Armee in Ypres zurückbleiben lassen; denn dieser Platz wäre nun im Fall einer Belagerung von Truppen entblößt, weil man itzo keine mehr hineinbringen kann. Meine Truppen werden sich zu Douay zusammenziehen; aber die letztere können

erst am 19. oder 20. daselbst seyn. Ich habe ein Regiment Dragoner nach Tournai geschickt, und morgen wird hier ein anderes einrücken. Ich schreibe dem Herzog von Burgund einen grossen Brief, und nehme mir darinn die Freyheit, ihm vorzustellen, was vor verschiedene Wege er einschlagen könne; hier ist eine Abschrift davon; ich habe weiter nichts zuzusetzen, als daß man es keinen Augenblick aufschieben soll, um sich zu entschliessen.

Brief

Des Herzogs von Vendome an den Marschall von Berwick.

Aus dem Lager von Lovendeghem.

den 17. Heumonat 1708.

Ich habe den Brief, mit dem Sie mich beehren, mit der Abschrift Ihres Briefs an den Herzog von Burgund, worinn Sie uns verschiedene Vorschläge thun, erhalten. Ich muß Ihnen hierüber sagen, daß Ihre Gedanken hierüber vortreflich sind; indessen ist gewis, daß die Armee

des Prinz Eugen gestern noch auf der anderen Seite der Dender war, und die Feinde allem Anschein nach die Belagerung von Ypres nicht unternehmen können, weil sie alles aus Brüssel ziehen müssen; weil also die Belagerung dieses Platzes, und die Vereinigung des Prinz Eugen die zween Grundsätze sind, auf welche Sie Ihre Vorschläge gründen, so dünkt mich, daß es noch nicht Zeit ist, den Entschluß zu fassen. Ich für mich beharre immer darauf, daß die Feinde nur darauf bedacht sind, uns aus unserer Stellung zu bringen, um Gent und Brügge, auf die sie ihr Augenmerk haben, wieder zu erobern: ich will Ihnen noch mehr sagen, daß die Eroberungen, welche sie zwischen der Leye und dem Meer machen könnten, ihnen unnütz werden, so lang wir Gent und Brügge inne haben; weil es nur auf uns ankommt, den Weg nach Oudenaarde, während dem Winter zu versperren, und nicht nur Ypres wieder hinwegzunehmen, sondern uns so gar von Menin meister zu machen. Ueber dieses will ich Ihnen sagen, daß die Belagerung von Ypres von solcher Wichtigkeit ist, daß es unmöglich, sie ohne den ganzen Vorrath von seinen Lebensmittel und von Artillerie zu Menin

zu unternehmen. Wenn Sie Reuterey verlangen, so dürfen Sie nur sagen, wie viel Sie wollen, so wollen wir sie so gleich abfolgen lassen. u. s. w.

Brief

Des Marschalls von Berwick an den Herzog von Burgund.

Zu Courtray den 17. Heumonat 1708.

Die meiste Nachrichten kamen darinn überein, daß der Prinz Eugen sich mit dem Marlborough vereiniget habe; allein dies ist ganz falsch, denn es ist sicher, daß das Fußvolk dieses Prinzen den 14. zu Louvain war. Wenn diesem so ist, könnte man die Vereinigung der Feinde nicht verhindern, und dadurch dem Herzog von Marlborough seinen Unterhalt erschweren? Könnten Sie eine Stellung finden, und sich zwischen die Leye und die Schelde setzen und Oudenaarde auf dem Rücken lassen, so könnte Marlborough nirgends mehr her Brod bekommen, als von Menin. Sie hingegen könnten Ihren Unterhalt über Tour-

nai dadurch versichern, indem Sie unterhalb ihrer linken Hand Brücken über die Schelde schlagen lassen. Ich kenne das Land nicht genug, um behaupten zu können, daß mein Vorschlag sich ausführen lasse; allein Sie haben viele Leute in Ihrer Armee, welche des Landes so genau kundig sind, daß Sie leicht urtheilen können, ob Sie sich so stellen können, daß Sie die Leye zur Rechten, die Schelde zur Linken und Oudenaarde auf dem Rücken haben. Ich werde von Douay so lang nicht aufbrechen, bis ich weis, was für einen Entschluß zu fassen Sie vor gut gefunden haben, um so mehr, da meine letzte Truppen erst den 20. anlangen können. Es ist keine Zeit zu verlieren, wenn Sie glauben, daß mein Vorschlag sich ausführen lasse, so daß Sie mit dem linken Flügel an den Bach Epierres, und mit dem rechten an den Bach Saint-Eloi stossen. Es kommt eine starke Zufuhr von Brüssel, welche von den Truppen des Prinz Eugen bedeckt seyn soll. u. s. w.

Brief

Des Marschalls von Berwick an den Herzog von Vendome.

Zu Tournai den 17. Heumonat 1708.

Das Fußvolk des Prinz Eugen hat sich gewis nicht mit der anderen Armee vereiniget, es war den 14. zu Louvain; könnten wir nicht von Gent und Tournai aus, durch einen schleunigen Marsch bey Nacht, uns mit dem linken Flügel an die Schelde, mit dem rechten an die Leye stellen, und Oudenaarde hinter uns lassen; hierdurch wurden wir den Marlborough in unserem Land eingeschlossen behalten, seine Vereinigung mit der Armee des Prinz Eugen verhindern, und der Zufuhr, die man für ihn zu Brüssel veranstaltet, und die von den Truppen des Prinz Eugen bedeckt seyn solle, den Weg abschneiden; Sie können, mein Herr! nach der vollkommenen Kenntnis, die Sie vom Land haben, am besten urtheilen, ob dasjenige, was ich Ihnen vorschlage, sich thun läßt, und ob Sie es genehmigen; dieses ist einer von unsern Kriegsvorschlägen, der auch bey dem geringsten Aufschub fehlschlagen muß.

Brief

Des Marschalls von Vendome an den Marschall von Berwick.

Im Lager zu Lovendeghem, den 19. Heumonat 1708.

Ich habe diesen Morgen den Brief, mit dem Sie mich beehrt haben, und den Vorschlag, den Sie mir darinn machen, erhalten; ich glaube, Sie werden wie ich denken, daß wir gegenwärtig nichts besseres wählen können, als unsere gegenwärtige Stellung so lang als möglich zu behalten. Unser Posten ist vortreflich, und wir verbessern ihn täglich; es ist also das beste ihn zu behalten, und dadurch Gent und Brügge zu beschützen: Sie, in Ihrer Lage, dörfen nur auf die Erhaltung der Grenzfestungen bedacht seyn, wiewohlen ich vermuthe, daß die Feinde nicht im Stand seyn werden, die Belagerung vorzunehmen, wenn sie sich indessen zu etwas entschliessen sollten, so können wir uns immer miteinander vereinigen, und uns ihren Unternehmungen widersetzen.

Brief

Des Herzogs von Burgund an den Marschall von Berwick.

Aus dem gleichen Lager und an eben dem Tag.

Ich habe diesen Morgen Ihren Brief und die doppelte Abschrift davon erhalten; es dünkt mich eben so wie den Herrn von Vendome, daß wir Ihren Vorschlag nicht ausführen können, und uns damit begnügen müssen, jeder an seinem Ort, Gent und Artois zu vertheidigen, um dem Feind die Früchte seiner Vortheile zu benehmen: ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, wir werden von itzo an bis zum Ende des Feldzugs Gelegenheit finden, uns wegen unserem Verlust schadlos zu halten. u. s. w.

Brief

Des Herrn von Vendome an den Marschall von Berwick.

In dem Lager zu Lovendeghem, den 17. Heumonat 1708.

Wir sind in der besten Lage von der Welt, und leiden an nichts keinen Mangel. Alle Bewegungen, welche die Feinde machen, haben nichts anderes zur Absicht, als uns von Gent hinwegzuziehen; allein es wird Ihnen nicht gelingen: man muß sie eine gewisse Stellung nehmen lassen, und alsdann werden wir uns darnach richten. u. s. w.

Von eben diesem.

Eine Antwort auf den Brief von Lille vom 14. in eben dem Lager vom 18. Heumonat.

Sie sind gut und weise, und ich hoffe, Sie werden allem abzuhelfen wissen. Es kommt nur

auf einige Tage an; denn ich bin überzeugt, daß die Schwierigkeit, Lebensmittel aufzutreiben, die Feinde in kurzer Zeit nöthigen wird, sich der Schelde und der Dender zu nähern. u. s. w.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

In dem Lager unter Douay, den 18. Heumonat.

Ich habe heute Mittag den Brief erhalten mit dem Sie mich beehren; sein Datum ist seit vorgestern Morgens um 11. Uhr; ich sehe daraus, daß der Graf von Bergueik für die Lebensmittel, die man ihnen wegen der Stellung der Feinde nicht aus diesem Land liefern kann, sorgen wird. Nach dem, was mir Herr von Vendome schreibt, kommt es mir vor, als wenn Sie Ihre Stellung behalten wollten, in der Meinung, die Feinde können sich nicht lang in unserem Land halten: wenn diesem so ist, könnten Sie mir nicht die Helfte Ihrer Reuterey von dieser Seiten

her schicken, indem die andere Helfte mehr als hinlänglich ist hinter dem Canal? dadurch würde ich in den Stand gesetzt, in dem Brabant umherzuziehen, und den Marlborough nöthigen, schleunig über die Leye und Schelde zurückzugehen; und ich glaube, daß die Armee des Prinz Eugen, die, wie mir Herr von Vendome meldt, zu Gramont im Lager steht, kein Hindernis ist, die Reuterey, die Sie mir schicken wollen, auf der anderen Seite der Schelde zu mir stossen zu lassen; würden Sie mir die Helfte von dem, was Sie haben, schicken, so könnte ich, auf vorher ergangene Nachricht, vorrücken, um ihr die Hand zu bieten. u. s. w.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Vendome.

In dem Lager unter Douay, den 18. Heumonat.

Wenn Sie da, wo Sie sind, genug Lebensmittel haben, und glauben, daß Sie den Feind

durch Ihre Stellung nöthigen werden, aus Mangel an Lebensmittel unser Land zu verlassen, würden Sie es nicht für dienlich erachten, mir die Helfte der Reuterey zu schicken, mit welcher ich gemeinschaftlich mit meinen Truppen tiefer in das Brabant einrücken werde; Marlborough würde dadurch genöthiget werden, über die Leye und Schelde zurückzugehen: in Erwartung Ihrer Befehle gedenke ich den 21. von hier aufzubrechen, um mich an die Schelde zu stellen, so daß ich immer die Scarpe zur Bedeckung habe; alsdann will ich auf der anderen Seite der Schelde Posto fassen, oder wenigstens daselbst auf Fütterung ausgehen. Auf diese Art werde ich bey der Hand seyn, Sie im Nothfall zu unterstützen, das Land Cambray zu bedecken, und zugleich mich gegen jede Gefahr von Seiten der Armee des Marlboroughs sicher stellen; denn was die Armee des Prinz Eugen anbelangt, so fürchten wir sie nicht.

Brief

Von Herrn Vendome an den Marschall von Berwick.

In dem Lager von Lovendeghem, den 21. Heumonat 1708.

Unsere Verschanzungen an dem Ufer des Canals von Gent bis nach Brügges sind beynahe zu End; ich werde morgen nach Brügges gehen, und daselbst übernachten, um sie zu besehen und bis nach Plassendal reisen; ich hoffe die Feinde werden uns keinen beträchtlichen Schaden zufügen; sie haben einige Brandschatzung aus Artois gezogen; in wenig Tagen werden wir ebenfalls in dem besten Theil von Zeeland eintreiben können.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

In dem Lager unter Douay, den 19. Heumonat 1708.

Die Schwierigkeit und Verlegenheit, die Ihre gegenwär-

gegenwärtige Lage bey mir verursacht hat, betraf nur Ihren Unterhalt an; von dem Augenblick an, da Sie mir die Ehre anthun, mir zu melden, daß Sie keinen Mangel haben werden, bin ich ruhig; aber dies bestärkt mich zugleich in der Meinung, daß Sie Ihre ganze Reuterey hinter dem Canal nicht nöthig haben, und man die Helfte mit Vortheil auf dieser Seite gebrauchen könnte, so wie ich Ihnen schon vorgeschlagen habe; ich zweifle nicht, daß der Herzog von Marlborough, so bald ich mit einem so starken Corps über die Schelde setzen und gegen Leuse und Chievre vorrücken werde, so gleich über die Leye und die Schelde gehen wird; wenigstens wird die Armee des Prinz Eugen es nicht wagen, zu Gramont zu bleiben, aus Furcht, sie komme zwischen Ihre Armee und mich zu stehen; würde sie es wagen, so könnte man ihm einen Streich versetzen; ich würde in diesem Fall den Herrn von Mortagny zu Bethune lassen; die zwey Dragonerregimenter, welche zu Lille sind, würden ebenfalls daselbst bleiben, und ich würde hieher 400. Reuter mit einer Zahl Fußvolk längs der Scarpe nach legen. u. s. w.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Vendome.

Aus dem Lager von Douay, den 19. Heumonat.

Ich habe gestern den Brief von dem 17. erhalten, den Sie mir zu schreiben beliebt haben Der Hauptgrund meiner Art zu urtheilen, war die Besorgnis, Sie möchten keine Lebensmittel haben, als in so fern man Ihnen Zufuhren zuschicken würde; allein so bald Sie wegen Ihrem Unterhalt gesichert sind, so bin ich ruhig, besonders weil Sie nicht glauben, daß die Feinde in Menin und Oudenaarde genug Vorrath haben, um eine Belagerung vorzunehmen; ich glaube nun nach dieser Voraussetzung, daß der Vorschlag, den ich Ihnen wegen einem Theil der Reuterey gethan habe, das beste ist, das Sie gegenwärtig thun können; denn ausserdem daß die Feinde durch die Stellung eines so starken Corps auf der anderen Seite der Schelde, gezwungen seyn werden, Brabant zu Hülf zu kom-

men, ist die Verminderung der Reuterey, eine Vermehrung Ihres Unterhalts, daß Sie Ihre gegenwärtige Stellung länger behalten können. u. s. w.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

Aus dem Lager von Douay, den 22. Heumonat.

Ich habe diese Nacht Nachricht erhalten, daß die Armee des Prinz Eugen gesteren Morgen bey Brüssel aufgebrochen ist, und ihren Marsch gegen Enghien genommen; zu gleicher Zeit ist eine starke Zufuhr abgezogen, und nimmt den gleichen Weg. Dieses kommt mit den Nachrichten, die ich von allen Seiten erhalte, überein, daß die Feinde die schwere Artillerie von Brüssel kommen lassen, um eine Belagerung von dieser Seite vorzunehmen. Es wäre äusserst wichtig, einen Versuch zu machen, diese Zufuhr zu schlagen; denn die Feinde wären alsdann auser Stand etwas

vorzunehmen, müßten unser Land verlassen und wieder über die Schelde zurückgehen.

Wenn ich genau wüßte, wie viel Sie mir Reuterey zuschicken wollen, was Sie vor einen Weg nimmt, und an welchem Tag sie verreißt; so wollte ich die Verfügung machen, diese Zufuhr anzugreiffen, ungeachtet mein Augenmerk auf das Land Artois geht, und ich deswegen etwas zu weit davon entfernt bin. Diese Zufuhr muß nothwendig über Oudenaarde gehen; es dünkt mich es ist von Gent nach Oudenaarde nicht mehr als 5. Meilen; könnten Sie nicht, wenn Sie sichere Nachricht haben, sie auf der anderen Seite der Schelde angreiffen lassen, ehe sie nach Oudenaarde kommt, gesetzt auch die Armee des Prinz Eugen diene ihr zur Bedeckung, Sie könnten immer ein nocheinmal so starkes Corps schicken; die Sache wäre alsdann entschieden, und ihre Truppen wieder in Gent eingerückt, noch ehe Marlborough Wink davon bekommen, und zu Hülfe eilen könnte. Der Erfolg dieses Feldzugs hangt von dieser Unternehmung ab; denn ich gestehe Ihnen, daß ich der Meinung derjenigen bin, welche davor halten,

daß die Erhaltung von Gent während dem Sommer, uns in den Stand setzen könne, im Winter alle verlohrne Plätze wieder zu eroberen; Gent würde nicht Oudenaarde noch Menin und andere Plätze, die wir verlieren würden, blokieren, sondern Gent würde vielmehr durch diese blokiert werden. Man kann diesem Streich nicht anders zuvorkommen, als wenn man die Zufuhr schlägt. Seit der Zeit, da ich die Ehre gehabt habe, Ihnen diesen Morgen zu schreiben, habe ich die Briefe des Herrn Saillan und Varo erhalten, wovon ich hier eine Abschrift beylege; es wird darinn nichts von einer schweren Artillerie bey der Zufuhr gemeldt; allein dem sey wie ihm wolle, es wäre ein Hauptstreich, wenn man diese Zufuhr schlagen könnte.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Vendome.

Aus dem Lager unter Douay, den 22. Heumonat.

Ich habe diese Nacht einen Brief aus Mons

erhalten, worinn man mir von dem Abzug einer starken Zufuhr von Brüssel, welche von der Armee des Prinz Eugen bedeckt ist, Nachricht gegeben, der ganze Zug geht Enghien zu, um von da Oudenaarde zu erreichen. Der Erfolg des Feldzugs hangt von der glücklichen Ankunft dieser Zufuhr ab; könnte man sie schlagen, so können die Feinde nichts mehr von dieser Seite unternehmen; kommt sie aber an, so werden sie Eroberungen machen, wodurch unsere Sachen in grosse Verwirrung kommen; es dünkt mich, daß man sie von Gent aus auf der anderen Seite der Schelde angreiffen könnte, noch ehe Marlborough Nachricht davon erhalten und zu Hülf kommen würde.

Brief

Von dem Herzog von Burgund an den Marschall von Berwick.

Aus dem Lager von Lovendeghem, den 23. Brachmonat.

Ich habe gestern früh Ihren Brief erhalten und so gleich den Grafen von Bergueick holen lassen:

er hatte mir schon von dem Abzug der Zufuhr Nachricht gegeben, aber zugleich versichert, daß die Feinde keine schwere Artillerie mit sich führen, und eine lange Zeit erfordert würde, um so viel auf Wagen zu laden, als zu einer solchen Belagerung, als Lille ist, erfordert wird. Unsere Lage und der Weg, den die Feinde über Renay nehmen, verstatten uns nicht, an einen Angriff zu denken, und es zu wagen, die Armee zu trennen, und die Truppen, die man dahin abschicken würde, in die Nothwendigkeit zu setzen, ihren Rückweg über Tournay zu nehmen; allein der Herzog von Vendome, mit dem ich darüber gesprochen, glaubt, Sie sollten, um den Feinden beschwerlich zu fallen, und inskünftige ihre Zufuhren zu beunruhigen, gegen die Scarpe nahe bey Mortagne vorrücken, dem Cheydalet, der heute zu Nieuport seyn soll, Nachricht davon geben, und auf der Seite von Artois so viel Reuterey zurücklassen, als Sie vor nöthig erachten; ich vor mich glaube, daß die Unternehmungen auf unsere festen Plätze den Feinden sehr schwer fallen werden, und ihre gegenwärtige Absicht ist, uns von hier wegzuziehen, und dann auf Gent loszugehen.

Brief

Von dem Herrn von Vendome an den Marschall von Berwick.

Aus dem Lager von Lovendeghem, den 24. Heumonat.

Der Herzog von Burgund schickte gestern seinen Courier so plötzlich ab, daß ich nicht Zeit hatte, auf ihren Brief zu antworten; ich antworte Ihnen heut durch den Ueberbringer einer zwoten Abschrift, und sage Ihnen, dem Bericht des Herzogs von Burgund an Sie zu Folge, daß Sie sich meinem Bedünken nach nicht bald genug auf die Seite von Conde, so wie Sie mir melden, stellen können: ich glaube so gar, Sie sollten es vollziehen, noch ehe das Corps des Cheyladet zu Ihnen stoßt; es hat die vergangene Nacht zu Nieuport übernachtet, und wird zu Conde eben so leicht sich mit Ihnen vereinigen können, als da, wo Sie wirklich sind. Die Zufuhr, welche die Feinde von Brüssel zur Armee abziehen lassen, hat nur einen Theil des Gepäckes, und eine kleine Menge Mehl bey sich;

es besteht an allem aus nicht mehr als 800 Wagen, und hat kein einiges Stück schweres Geschütz noch anderen Kriegsvorrath bey sich; was ich Ihnen hier berichte, ist sicher; ich weis es von jemand, der alles selbst gesehen, und es mir berichtet. Wollten die Feinde eine andere beträchtliche Zufuhr abziehen und ihr Geschütz kommen lassen, so können wir einander, wann Sie zu Conde sind, die Hände bieten, und uns entgegensetzen. Aus dieser Ursache dünkt mich, daß Sie nicht bald genug Ihre Stellung daselbst nehmen können; indessen müssen Sie ein Corps Reuterey zu Bethune, und ein anderes zu Douay stehen lassen, um sich den feindlichen Partheyen zu widersetzen.

Brief

Von dem Herzog von Burgund an den Marschall von Berwick.

Von Lovendeghem, den 24. Heumonat.

Ich habe gestern Abends die zwote Abschrift Ihres Briefs von vorgestern erhalten: wir haben seit gestern, da ich Ihnen geschrieben, in

Erfahrung gebracht, daß die Zufuhr der Feinde nur aus Mehl besteht; allein sichere Nachrichten melden, daß sie zu Anvers schwere Kanonen einschiffen, um sie zu Wasser nach Brüssel zu bringen; wenn Sie sich nach Mortagne stellen, so sind Sie alsdann bey der Hand, nicht nur die Feinde zu beunruhigen, sondern ihnen auch zu schaden, wenn es darauf ankommen, alle Bedürfnisse zu einer Belagerung zu Land fortzubringen: wir sind hier zu weit entfernt; indessen wollen wir alles thun; wir können es nicht wagen, das Fußvolk, das hier ist, noch die Reuterey zu trennen, weil wir sie nöthig haben würden, im Fall wir hier abziehen müßten.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

In dem Lager von Douay, den 2. Augstmonat.

Ich habe Nachricht erhalten, daß die grosse

feindliche Zufuhr Anstalt mache, morgen den 3ten dieses Monats aufzubrechen; erlauben Sie mir, Ihnen meine Gedanken hierüber vorzustellen; Sie können, so wie Sie wollen, Gebrauch davon machen, indem ich meine Einsichten immer einem an Genie überlegenen Meister unterwerfe. Es ist sicher, daß die Feinde keine Unternehmung, als mit der Artillerie, dem Kriegsvorrath und den Lebensmitteln, die sie von Brüssel kommen lassen, vornehmen können; diesem zu Folge ist ausgemacht, daß wenn Sie eine Stellung ausfindig machen können, welche ihnen ihre Gemeinschaft mit Brüssel abschneidt, Sie alle Anschläge des Marlborough zernichten werden; ich habe mir die Freyheit genommen, zu fragen, ob sich nicht zwischen der Leye und der Schelde einige Posten befinden, die Sie einnehmen können, so daß Sie Oudenaarde hinter sich lassen; allem Ansehen nach giebt es keinen. Ich habe mich bey dem Herrn von Cheyladet erkundiget, was vor ein Erdreich auf der andern Seite der Schelde ist; er hat mich versichert, daß man von der Anhöhe, Oudenaarde sehr nahe und stark bestreichen könne; ist diesem also, könnten Sie nicht in einem Marsch dahin ziehen, sich daselbst stellen,

und ihren linken Flügel bis an die Rhone ausdehnen? Ich werde einen Theil meines Fußvolks, und gegen 30 Escadron zu ihrem linken Flügel stossen lassen, um zu verhinderen, daß die Armee des Marlborough zu Poth und Escanaff keine Brücken schlagen kann. In diesem Fall könnte ich einige Landbataillon, die ich nach Lille und Tournay gelegt habe, dahin schicken; weil diese Plätze, so lang man der Zufuhr den Uebergang versperrt, keine Gefahr eines Ueberfalls zu befürchten haben. So lang das Corps des Tilly zu Lens seyn wird, so muß ich hier oder in der Nähe von Arras ein eben so starkes Corps von Reuterey, als das seinige, und einige Bataillon zur Sicherheit von Douay und Arras behalten, indem mir der König ausdrücklich anbefohlen, die Streifereyen in die Picardie zu verhinderen; allein so bald der Tilly abziehen wird, um zu dem Marlborough zu stossen, werde ich das gleiche thun, um mich mit Ihnen zu vereinigen, und zu Poth, oder wo Sie mir befehlen werden, meine Stellung zu nehmen. Können Sie sich einmal mit etwa 100 Bataillon und dem grösten Theil ihrer Reuterey stellen, und ich meiner Seits gegen 20 Bataillons und 30 Escadron zu

ihnen stossen lassen, wenn Tilly einmal zu etwas gewisses entschlossen ist; so dünkt mich, es werde dem Marlborough schwer fallen, den Uebergang über die Schelde mit Gewalt zu unternehmen, der Armee des Prinz Eugens die Hand zu bieten, und die Artillerie zu bekommen; ich weis nicht einmal, wie er sich Unterhalt verschaffen wird. Gent und Brügge haben nichts zu befürchten; ich setze voraus, daß Sie das Corps des Herrn La Mothe, und die übrige Bataillon mit einer Anzahl Reuterey daselbst lassen, und der Herzog von Marlborough sich auf diese Seite wendet; so sind Sie immer nahe genug, mit ihrem linken Flügel dahin zurückzuziehen, und Sie lassen mir so viel Volk, um der Armee des Eugens überlegen zu seyn. Dieser Vorschlag scheint mir um so schicklicher, weil der König das, was Sie anfangs gedacht, misbilliget; denn wenn die Feinde einmal im Stand wären, eine Belagerung vorzunehmen, so müßte man sie, um ihre Unternehmung zu vereitlen, vielleicht in einer vortheilhaften Stellung angreiffen, anstatt daß man auf die angezeigte Art ihren Absichten, ohne einen Schwerdstreich zu thun, ein unübersteigliches Hindernis in den Weg legt. Ich bitte Sie

sehr um Vergebung, daß ich mir so viel Freyheit nehme; Sie haben mir erlaubt, Ihnen meine Gedanken zu eröfnen, und Sie können mehr als sonst niemand, das wahre und falsche darinn entdecken.

Brief

Von dem Herzog von Burgund an den Marschall von Berwick.

Aus dem Lager von Lovendeghem, den 4. Augstmonat.

Ich habe gestern Ihre zween Briefe von dem ersten und zweyten dieses Monats erhalten. Ich sehe aus dem ersten, daß dem Feind seine Absicht auf die Picardie mislungen ist; und aus dem zweyten, daß das Corps des Tilly auf der Seite der Hauptarmee zurückgezogen ist. Wir besprachen uns gestern über die Masregeln, die wir nun zu ergreiffen hätten; es wäre gewis ein grosser Vortheil für uns, wenn wir eine solche Stellung nehmen könnten, daß wir zween Flüsse vor uns hätten, die Feinde trennten, und die

Zufuhr hinderten, daß sie nicht zu ihnen stossen kann; allein die Schwierigkeit wäre, zeitig genug an den Ort, den Sie vorschlagen, vorzurücken; Sie können nicht eher als in zween Märschen von Douay aus dahin kommen; wir haben fast eben so viel Zeit nöthig, weil unsere Truppen sehr getrennt sind; die Feinde hingegen haben nur einen Marsch nöthig, um an die Schelde vorzurücken; würden Sie sich zu gleicher Zeit, mit uns in Bewegung setzen, so kämen wir in Verlegenheit; überdies sind 3 Meilen weit von der Höhe von Oudenaarde bis an die Rhone; käme noch dieses hinzu, daß die Feinde zu der Zeit, wenn wir über die Schelde gezogen, mit einem schnellen Marsch nach Brügge rückten, so weis ich nicht, ob der Graf De la Mothe sie verhindern könnte, sich davon meister zu machen; in diesem Fall könnte sich Gent nicht mehr halten; allein dies ist keine so grosse Schwierigkeit, als diejenige, daß ein jeder von uns sich 10 Meilen weit bewegen muß, während dem die Feinde nur 4 oder 5 Meilen zu marschieren haben. Wir haben noch keine sichere Nachricht eingezogen, daß die Zufuhr von Brüssel abziehen soll; im Gegentheil sagt man, daß

noch nicht alles von den Schiffen abgeladen ist. Ich weis nicht, ob nicht die Feinde, wie ich Ihnen schon gemelöt habe, mehr auf Bergen, als auf Lille oder Tournai Absehen haben, weil sie auf einer gepflasterten Strasse von Brüssel aus dahin kommen können. Ich füge noch zu dem schon gemeldten dieses hinzu, daß die feindliche Hauptarmee ihre Bewegung gegen der Schelde richten wird, so bald das Corps des Tilly mit ihr vereiniget ist, und wir also keine Zeit mehr haben werden, uns zu bewegen. Ich habe während der Zeit, daß man diesen Brief niederschrieb, den Ihrigen von dem 2ten erhalten; alle ihre Vorsicht scheint mir nothwendig: Sie wissen schon, daß der Graf von Tilly gesteren Abend zu der grossen Armee, die wirklich im Begriff war, zu marschieren, gestossen ist; Sie werden noch vor uns Nachricht von ihrer Bewegung haben; ich glaube, daß sich die Absicht der Feinde zwischen heut und einigen Tagen aufhellen wird.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

Aus dem Lager von Chateau-l'Abbaye, den 11. August 1708.

Da es kein Zweifel mehr ist, daß die Feinde eine Belagerung vornehmen werden, so erfordern es die Umstände, daß Sie die Gütigkeit haben, und mir eine vorläufige Nachricht von allen Bewegungen und Märschen geben, die Sie zu machen gesonnen sind, damit ich in meinen Bewegungen mich darnach richten, und so viel als möglich in die Nähe stellen kann, um Ihre Befehle zu vollziehen; die Zeit ist kurz; denn ich zweifle nicht, Lille, Tournai oder gar Ypern werde vor Verfluß zween Tagen berennt seyn: wäre die Absicht der Feinde auf Lille; so hätte ich die Absicht, einige Haufen von Mortagny und Chamfleur in Tournai zu legen, um den Feinden die Gemeinschaft mit der Schelde von Brüssel aus zu versperren, und mit allen meinen Truppen in die Nähe von Douay zu rücken,

und sie mit meiner Reuterey und Fußvolk so viel möglich in die Enge zu schliessen; im Fall der Herzog von Marlborough sich von der Belagerung entfernt halten sollte, so will ich sehen, ob ich nicht ein Quartier von dem Prinz Eugen angreiffen kann; allein ehe ich Ihre Absichten weis, oder Befehle von Ihnen erhalte, was ich für eine Stellung zu nehmen habe, kann ich nichts richtiges denken noch aussinnen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

Aus dem gleichen Lager, den 12. August 1708.

Es scheint, daß sich die Feinde zu der Belagerung von Lille entschlossen haben, weil die Zufuhr, nachdem sie über die Schelde gegangen, den Weg nach Menin genommen; diesem zu Folge werden Sie mir erlauben, Ihnen meine Gedanken zu eröfnen; Sie können nach Belieben Gebrauch davon machen; sie fliessen aus dem

ſtarken Verlangen her, daß die Sachen zum Vortheil des Dienſts unſers Königs und Ihrem Ruhm ausſchlagen.

Wenn die Feinde einmal ihre Stellung vor Lille genommen, ſo glaube ich, daß es unmöglich, ſie von der Belagerung mit Gewalt abzutreiben; denn ſie werden ſich in ihrer Stellung verſchanzen, und unſer Fußvolk iſt nicht das beſte, Verſchanzungen anzugreiffen, oder einen Poſten zu bezwingen; ich beſorge alſo, wir möchten, wann wir viel Volk verlohren haben, einen beträchtlichen Stoß bekommen, und auſſer Stand geſetzt werden, anderswo etwas vorzunehmen, und vielleicht auch Gent nicht mehr behaupten können. Ich wollte alſo darauf bedacht ſeyn, dem Feind die Eroberung von Lille fruchtlos zu machen; hätte mein Vorſchlag einen guten Erfolg, ſo wird er vielleicht Mühe haben, Menin und Oudenaarde zu behaupten. Ehe ich mich hierüber einlaſſe, muß ich mir auf die Stärke der einen und der anderen Armee Rechnung machen können. Das Kriegsheer des Marlborough beſteht aus 112 Bataillon, und beynahe 180 Eſcadron; die Armee des Prinz Eugen aus 36 Bataillon und

60 Escadron; dieses macht zusammen 140 Bataillon und 240 Escadron; hievon muß man abziehen 8 Bataillon, welche sie nach Hulst geschickt, um zu dem General Fagel zu stossen, und acht Bataillon, welche mit 9 Escadron unter Brüssel im Lager stehen; 4 Bataillon, die sie nach Anvers verlegt, und noch ein kleines Corps, dessen Anzahl ich nicht bestimmen kann, das in die Nähe von Ath, Brüssel zu aufgebrochen; auf diese Art darf man von der feindlichen Armee ohne Bedenken 24 bis 25 Bataillon und 20 Escadron abrechen, und es bleiben ihr alsdann noch 124 oder 125 Bataillon und 220 Escadron übrig.

Sie hatten 134 Bataillon, 20 von dem Grafen von La Mothe, und 34, die ich aus Deutschland mitgebracht; diese machen 178 Bataillon. Sie hatten 205 Escadron; Herr von La Mothe 7 und ich 65; diese machen überhaupt 277 Escadron.

Ich möchte den Herrn von La Mothe zu Brügge und Gent, und unter ihm die 30 Bataillon, die am meisten gelitten, und gegen 20 Escadron, die noch im schlimmern Zustand sind, zurücklas-

sen. Sie könnten mit 100 Bataillon und 200 Escadron zu Gent über die Schelde gehen.

Um ihre Stellung mit dem rechten Flügel Oudenaarde gegenüber und mit dem linken gegen die Rhone zu nehmen, zu gleicher Zeit sollte ein beträchtliches Corps in der Nähe von Poth und Escanath stehen, um die Feinde zu verhindern, daß Sie keine Brücken schlagen können, und damit Sie Zeit gewinnen, dahin anzurücken. Marlborough wird nicht mit überlegener oder gleicher Macht anrücken und die Belagerung von Lille zu gleicher Zeit fortsetzen können. Es werden Ihnen noch 48 Bataillon und 57 Escadron übrig bleiben; hievon muß man meinem Bedünken nach 9 Bataillon in Ypres, Bethune, Aire, Arras und Douay lassen; ich könnte mit 39 Bataillon und 57 Escadron gerad Brüssel zu aufbrechen und die Belagerung vornehmen. Ich würde von Namür schwere Artillerie kommen lassen; ich vermuthe, daß die Sache in Zeit von acht Tagen entschieden seyn wird. Hierauf wurde ich mich von Melines, Lierre und Louvain meister machen, und im Fall ich Zeit habe, ohne grosse Mühe Lewe hinwegnehmen; La Mothe wird zu

gleicher Zeit Aloſt beſetzen, und in aller Eil daran arbeiten laſſen, damit man in Sicherheit einige Bataillon hineinlegen kann.

Was können die Feinde vornehmen, während dem wir dieſen Plan ausführen? Marlborough kann wie ich ſchon geſagt habe, nicht mit überlegener, nicht einmal mit gleicher Macht gegen Sie anrücken, und zugleich die Belagerung von Lille fortſetzen; geſetzt er könnte es, kann er vor Ihnen über die Scheide ziehen? Würde er die Belagerung aufheben, und mit ganzer Macht gegen Sie anbrechen; ſo werden Sie immer ſtark genug ſeyn, entweder ihm den Uebergang über die Schelde ſtreittig zu machen, oder ſich gegen Gent zurückzuziehen; in dieſem Fall hätten Sie alles gewonnen, und die Feinde verhindert, Lille hinwegzunehmen; was mich anbelangt, ſo werde ich immer einen ſicheren Rückzug nach Mont Charleroi oder Namür haben.

Läßt Marlborough uns machen, und zieht er die Einnahme von Lille allen anderen vor; ſo frage ich wie würde er ſich den Winter durch darinn halten, und von da zurückziehen können? Denn nach der Ausführung meines Anſchlags

könnte ich Ihnen gegen 20 Bataillon und 20 Escadron zuschicken, mit welchen Sie ihm den Rückzug über die Schelde versperren würden, um so mehr, weil er nach der Eroberung von Lille eine Besatzung darinn lassen muß. Er wird eben so wenig im Stand seyn, die Belagerung von Ypres vorzunehmen, weil er keinen Kriegsvorrath hat, und die Jahrszeit zu spät ist. Nimmt er seine Quartierre auf der andern Seite und der Länge der Lis nach, so können Sie das gleiche der Länge der Dendre nach, und in ganz Brabant thun, damit Sie sogleich in der Nähe seyn, und im Fall er gegen Sie anrücken sollte, ihre ganze Macht zusammenziehen können; wir werden noch gelegene Zeit haben, diesen letzten Punkt genauer auszumachen, indem ich mich gegenwärtig aus Mangel genugsamer Kenntnis von der Lage des Lands nicht genauer dahin einlassen kann; allein es dünkt mich der Sage zu Folge, daß, wenn Marlborough seine Macht zusammenzieht, und Sie mit dem linken Flügel an der Dendre Ihre Stellung nehmen, und sich an dem Bach, der aus Cocambre kommt und unter Oudenaarde in die Schelde fließt, ausdehnen, Sie immer Ihre Gemeinschaft von Alost mit Gent, und von Brüs-

sel mit Aloſt frey behalten können. Vielleicht werden Sie durch das, was ich ſage, zu einem Winterkrieg genöthiget; allein er wird nothwendig, und Sie werden ihn mit mehr Bequemlichkeit als die Feinde führen.

Brief

Von dem Marſchalls von Berwick an den Herzog von Burgund.

Aus dem gleichen Lager, den 13. Auguſt.

Ungeachtet Marlborough nach Elchin gezogen, ſo dünkt mich doch, daß dieſes den Plan, den ich Ihnen geſtern vorgeſchlagen, nicht verwirrt; der Unterſchied wird darinn beſtehen, daß ich, anſtatt gegen Brüſſel zu marſchiren, Poth und Eſcanaff zu vorrücken muß, als wenn ich die Abſicht hätte zu Ihnen zu ſtoſſen, damit Sie Ihre Stellung nehmen können; hierauf könnte ich ſchleunig hinter Ihnen zurückmarſchieren, um das Vorhaben auszuführen, davon ich Ihnen eine zwote Abſchrift ſchicke, weil ich beſorge, die geſtrige ſeye aufgefangen worden. Ich werde mit

einer Reuterey und Fußvolk so lang hier stehen bleiben, bis ich Ihre Befehle erhalte.

Brief

Von dem Herzog von Burgund an den Marschall von Berwick.

Aus dem Lager von Lovendeghem, den 14. August.

Ich habe Ihren Plan, dem zu Folge man sich von Brüssel und Brabant meister machen solle, während dem die Feinde mit ihrer Belagerung beschäftigt sind, mit Vergnügen gelesen. Wäre alles fertig, so wäre es uns vielleicht eben so vortheilhaft, als ein Versuch, den Platz zu entsetzen; allein die feindliche Unternehmung wäre schon zu weit ausgeführt, noch ehe wir zu Namur alles zu unseren Absichten unentbehrliche aufgebracht hätten; und wenn wir ihnen durch unsere Stellung die Wege an die Schelde versperren würden, so könnten Sie ein Corps auf die Seite von Frankreich schicken, in die Pikardie einrücken, Brandschatzung auftreiben, und es dahin bringen, daß

man Sie zurückrufen mußte, um die Grenzen zu bedecken: würden Sie es aber nicht thun und besorgen, Sie möchten sich trennen, und wir uns eben so schnell, als sie zusammenziehen, so sind die Absichten des Königs, wie Sie wissen, auf die Entsetzung des Platzes bestimmt genug, und ich glaube, wir müssen uns darnach richten, und darauf bedacht seyn, unsere allzuzerstreute Macht so bald als möglich zusammenzuziehen.

Brief

Von dem Herzog von Burgund an den Marschall von Berwick.

Aus dem gleichen Lager, den 17. August.

Ich habe Ihren Brief von gestern erhalten; ich sehe daraus, was Sie meinem Vorschlag über Ihre Vereinigung mit mir zu Folge, für Maasregeln ergreifen wollen, wenn es die Zeit erfordern wird. Indessen habe ich besorgt, es möchte zu gefährlich seyn, Ypres so bald zu entblössen, während dem die Feinde noch nichts vor Lille zusammengebracht haben; Sie werden aus dem

Brief, den Herr von Vendome gestern an Herrn Bernieres geschrieben, einige Abänderungen von dem, was ich Ihnen schon gemeldt habe ersehen; indessen sind sie doch nicht von der Folge, daß die Hauptsache dadurch verändert werden sollte. Was Ihren Vorschlag anbetrift, so ist die Meinung des Königs verschieden, wie Sie aus seinem Brief an mich, und aus der Abschrift an Sie ersehen werden. Die Belagerungslinie der Feinde um Lille herum stimmt mit der Beschreibung, die mir Herr von Boufflers davon gemacht, überein. Können die Feinde die Mark nicht vertheidigen, so werden Sie meinem Vermuthen nach in Ihren Verschanzungen in Verlegenheit kommen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

Aus dem Lager Chateau-l'Abbaye den 21. August. 1708.

Ich habe gestern Abend den Brief den Sie gestrigen Tags an mich geschrieben, erhalten; ich

will mich gefaßt halten, Ihre Befehle zu vollziehen, Ihnen entweder hülfreiche Hand zu bieten, oder etwas gegen die Quartiere des Prinz Eugens vorzunehmen, im Fall er sich entblössen sollte, um den Marlborough in den Stand zu setzen, gegen Sie aufzubrechen; auf Ihren ersten Aufbruch werden sich die Feinde zu etwas entschliessen, und Sie werden alsdann auch Ihre Maasreglen nehmen. Ich habe die Abschrift des Briefs von dem König, der den 19. datirt ist, erhalten; da ich zu gleicher Zeit Befehl erhalten, keine Compagnien aus den Besatzungen ausziehen zu lassen, so habe ich Gegenbefehl ertheilt. Seitdem ich die Ehre hatte, Ihnen gestern früh zu schreiben, ist nichts neues in Lille vorgefallen; ich habe keine Nachricht von der Eröfnung der Laufgräben.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

Aus dem gleichen Lager, den 23. Aug. 1708.

Ich habe es bis auf diese Stunde anstehen lassen;

Ihnen von dem Aufbruch des Marlborough gegen Forets Nachricht zu geben, weil ich hofte, ich würde Ihnen zugleich den Ort, wo er sich gelagert, anzeigen können. Allein da ich hierüber weder von Tournai noch von meinen Parthien etwas ausführliches habe, so hielt ich für nöthig, Ihnen indessen so viel zu melden, daß der Marlborough nach dem Bericht des Herrn Dolet mit seiner ganzen Armee über die Schelde gegangen. Es kommt immer darauf an, was Sie für gut halten, das ich thun solle, und ob Sie nicht für dienlich achten, noch vor meinem Uebergang über die Schelde oder die Hayne, gegen Gramont vorzurücken, damit ich desto sicherer zu Ihnen stossen kann. Erlauben Sie mir einige kleine Anmerkungen zu machen, zu welchen mich kein anderer Beweggrund als der Eifer für den Dienst des Königs antreibt. Ist Lille belagert, so muß man, es zu entsetzen, den Feind schlagen; es ist vortheilhafter, ihn in einiger Entfernung von der Belagerung zu bestreiten, weil er weniger Macht beysammen hat. Marlborough hat gegenwärtig 70 Bataillon und 160 Escadron in der Gegend. Ziehen Sie auf ihn los, so wird er Sie gewiß erwarten: da Sie gezwungen sind, sich mit dem

Feind zu schlagen, würden Sie es nicht mit grösserem Vortheil auf diese Art thun, als wenn Sie ihn, mit dem Prinz Eugen vereinigt, in seinen Linien angreifen wollten, gesetzt auch, ich wäre zu Ihnen gestossen. Es ist gewiß, daß wenn Sie warten, bis Sie sich mit mir vereiniget, um auf ihn loszugehen — welches eben nicht so leicht seyn wird, weil man zur Ausführung dieser Absicht einen grossen Umweg machen muß — so wird Marlborough über die Schelde gegangen seyn, um uns den Uebergang über dieselbe streittig zu machen, oder uns aufzuhalten, oder wir werden seine vereinigte Macht mit Nachtheil oder ungewissem Erfolg angreifen müssen. Dieses bringt mich auf den Gedanken, daß es besser wäre, wenn Sie auf ihn losgiengen, und sich so nahe an ihn stellten, daß er sich nicht mehr zurückziehen oder über die Schelde gehen könnte; alsdann würde ich geraden Wegs zu Ihnen stossen, und Sie könnten ihn mit aller Ihrer Macht anfallen. Würde er sich entschliessen, Sie vor meiner Vereinigung mit Ihnen anzugreifen, so könnte er es nur mit einer weit schwächeren Anzahl von Fußvolk, als das ihrige ist, thun. Wurde er Verstärkung von dem Prinz Eugen abwarten,

so hätte ich Zeit, anzukommen, und die Belagerung würde indessen langsam von statten gehen: Sie könnten noch eine andere Wahl treffen, im Fall Eugen der Armee des Marlborough Verstärkung zuschicken sollte, — und alsdann die zur Belagerung zurückgelassene Truppen durch mich angreifen lassen. Dieses sind Gedanken, davon Sie mein Herr! nach gutfinden Gebrauch machen können. Ich werde indessen übermorgen mein Fußvolk bis nach Mons vorrücken lassen, um Ihre Befehle so gleich mit Nachdruck vollziehen zu können.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an Herrn von Chamillart.

Aus dem Lager von Douay, den 18. Heumonat.

Ich habe den Brief, den Sie mir den 16. geschrieben durch einen Courier des Herrn von Vendome erhalten. Sie haben aus der Abschrift des Briefs, den ich am 16. an den Herzog von

Burgund geschrieben, gesehen, was ich ihm für verschiedene Vorschläge gethan; ich lege Ihnen hier eine Abschrift von dem Brief bey, den ich gestern an ihn geschrieben habe. Seitdem ich in dieses Land gekommen bin, habe ich den Plan, den man in der gegenwärtigen Lage der Sache gemacht, nicht wissen können; denn ich sollte ihn nothwendig verstehen, ehe ich mich darnach richten kann: ich erwarte also die Antwort und die Befehle des Herzogs von Burgund; wann aber zwischen heut und drey Tagen kein ausdrücklicher Befehl einläuft, so werde ich hinter der Scarpe gegen Mortagne rücken, und etwa 1000 Reuter zurück lassen, damit sie die kleine feindliche Partheyen, welche schon in Artois streifen, aufhalten, und nicht weiter vordringen lassen. Von Mortagne aus könnte ich wohl über die Schelde gehen, um mich Tournai zu nähern, und zu beobachten, was von Brüssel nach Ath, und von Ath nach Oudenaarde kommen kann. Die Nachrichten, die man mir von der Vereinigung des Prinz Eugens mit dem Marlborough gegeben hat, sind falsch gefunden worden; denn das Fußvolk dieses Prinzen war den 14. zu Louvain; wenn ich also über die Schelde gehe, werde

werde ich diese Armee zu beobachten haben. Niemals habe ich Grenzen gesehen, wo die Befehlshaber und Statthalter weniger unterrichtet sind; ich habe ihnen einen Brief nach dem andern geschrieben; allein sie scheinen alle zu schlaffen, indem sie mir nichts als alte und unächte Neuigkeiten melden.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den König.

Zu Douay den 18. Heumonat 1708.

Ich habe die zwey Briefe, mit welchen mich Ihro Majestät beehrt haben, erhalten, und erwarte die Antwort auf mehrere, die ich an den Herzog von Burgund geschrieben, um mich zu den in gegenwärtiger Lage schicklichen Bewegungen zu entschliessen; denn ehe ich weiß, was man für einen Plan ausführen will, kann ich mich nirgend hinwenden. Es ist noch keine Zeit verlohren, indem meine letzte Truppen erst übermorgen hier seyn können. Ihro Majestät haben

aus der Abschrift meines Briefs an den Herzog von Burgund von dem 16. gesehen, was ich ihm für Vorschläge gethan; dieselbe werden die Abschrift von demjenigen, was ich gestern an Herrn Chamillart geschrieben, ebenfalls zu Gesicht bekommen; wenn ich zwischen heute und der Ankunft meiner letzten Truppen keine Antwort bekomme, so will ich meinen rechten Flügel bis an die Schelde ausdehnen, um in dem Stand zu seyn, die Zufuhren, die auf der anderen Seite von Brüssel nach Oudenaarde kommen könnten, zu beunruhigen; allein so lang die Feinde auf der anderen Seite der Leye zu Comines seyn werden, muß ich einige Reuterey hier behalten, um die Streifereyen zu verhindern.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

In dem Lager unter Douay, den 22. Heumonat 1708.

Ich habe diese Nacht Nachricht erhalten, daß

die Armee des Prinz Eugens gestern von Brüssel aufgebrochen ist, und eine sehr starke Zufuhr, bedeckt, und ihren Marsch durch Halle und Enghien nimmt; ich habe hierauf so gleich einen Courier an die Herzoge von Vendome und von Burgund abgeschickt. Sie werden hier den Einschluß von den Abschriften meiner Briefe finden; ich schicke Ihnen ebenfalls einen Artikel aus dem Brief an den Herrn von Vendome, von dem 17. damit Sie dasjenige, was ich in dem Brief an den Herzog von Burgund über die Eroberungen, welche die Feinde machen könnten, gemeldt habe, desto besser begreifen können. Ich erwarte von beyden Antwort, um meine Masreglen darnach zu ergreifen; denn im Fall man keinen Versuch machen will, die Gemeinschaft der Armee des Marlborough zu unterbrechen, so könnte ich mein Lager in der Nähe von Lens, oder zu Bethune nehmen, um Artois besser zu bedecken und meine Aufmerksamkeit auf die Meerseite zu richten.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an den Marschall von Berwick.

Zu Fontainebleau, den 25. Heum. 1708.

Ich habe Ihren Brief von dem 22. dieses Monats erhalten, aus welchem ich mit eben so viel Unruhe als Sie ersehe, daß die Zufuhr der schweren Artillerie, die zu Brüssel versammlet worden, abgereißt ist, um durch Enghien zu kommen, und von der ganzen Armee des Prinz Eugens bedeckt wird. Ich habe so gar Ursach zu glauben, daß der Prinz Eugen ein Corps von wenigstens 12000 Mann von seiner Armee abgeschickt hat, um der Zufuhr entgegen zu gehen. Ohne Zweifel wird sie, wenn man ihre Macht nicht hindert, in vier Tagen zu Courtrai anlangen, und wenn sie einmal da ist, leicht nach Menin oder überall hinkommen können, wo sie die Feinde für nöthig finden werden. Ich kann nicht glauben, daß der Herzog von Burgund zeitig genug Nachricht davon bekommen, und solche Bewegungen machen können wird, daß sie den Feind gemeinschaftlich mit den Truppen, die er von seiner Armee ab-

sondern wird, angreifen können. Kann man dem Feind nicht mit Gewalt seine Absicht vereitlen, so muß man sich der List bedienen. Würden sich einige Verwegene oder unternehmende Leute finden, die sich in Gefahr setzen, und die Pulverwägen, Bomben, Granaten und die Artillerie in Brand stecken wollten, so würde der König einen glücklichen Erfolg gewiß gerne belohnen. Man muß allerhand Mittel versuchen.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an den Herrn von Berwick.

Zu Fontainebleau, den 30. Heum. 1708.

Ungeachtet der Vorfall mit der Zufuhr ein ernsthaftes Nachdenken erfordert, so ziehen Ihro Majestät doch vor, daß Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der Pikardie und Artois richten.

Brief

Von Herrn von Chamillart an den Marschall von Berwick.

Zu Fontainebleau, den gleichen Tag 1708.

Ich habe die Briefe, die Sie den 24. und 26. dieses Monats an mich haben abgehen lassen, erhalten; ich schicke Ihnen die Abschrift des Briefs, den ich auf Befehl des Königs an Herrn von Bernage geschrieben, worinn Sie sehen werden, daß Sich der König entschlossen, den Ständen von Artois zu erlauben, daß sie sich auf erträgliche Bedingungen mit dem Feind über die Brandschatzung vergleichen können. Kommen sie mit einander überein, und entschliessen Sie sich, sich zu entfernen, wie es wirklich den Anschein hat, um auf die Seite von Mortagne zu kommen, so kann ich schwerlich glauben, daß sie nicht sollten ein Corps auf die Seite der Pikardie vorrücken lassen. Diese Bewegung würde einen grossen Schrecken bis nach Paris ausbreiten; man wird Mühe haben, es zu verhindern, so lang die Armee des Herzogs von Burgund hinter dem Canal von Brügge stehen bleiben wird, ohne eine Bewegung

zu machen. Die Absicht des Königs ist, daß Sie vorzüglich, gute Befehle zur Erhaltung der Grenzfestungen, welche dem Anfall ausgesetzt seyn können, besonders Arras, Saint-Omer, Bethune und Aire, geben, und durch Ihre Entfernung keinen widrigen Zufall veranlassen.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an den Marschall von Berwick.

Fontainebleau, den 1. Augstmonat.

Ich habe den Brief, den Sie mir von dem 29. des verflossenen Monats geschrieben, und dem Sie einen arderen an den König beygelegt, erhalten; ich habe ihn dem König überbracht, und den Auftrag von ihm bekommen, Ihnen die Antwort zu überschreiben. Man kann leicht einsehen, wie unmöglich es für Sie ist, so lang die Armee des Herzogs von Burgund unbeweglich an dem Canal stehen bleibt, Artois und die Pikardie zu bedecken, etwas gegen die Feinde zu unternehmen, und ihre Zufuhren aufzuhalten; un-

geachtet das letztere das wichtigste ist, so müssen Sie doch unstreittig Ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Bewegungen richten, welche die Feinde gegen die Somme oder Lauthis mit einem starken Corps vornehmen könnten. Hierdurch wurde die Pikardie ohne Anstand zu Grund gerichtet, die Bestürzung in die Normandie und bis nach Paris ausgebreitet. Allein ohne Sie aus Ihrer Stellung zu bringen, könnte Herr Dolet durch seine Geschicklichkeit und guten Willen den Mangel an Macht ersetzen; hätte er ein wenig Fußvolk und Reuterey, so könnte er eine grosse Verwirrung, ohne seine Truppen bey dieser Unternehmung auszusetzen, anrichten, indem das Land, das ihm in der Nähe liegt, voll enger Päsfe ist. Man muß keinen Augenblick verlieren, wenn Sie im Stand sind, ihm zu helfen.

Brief

Von dem König an den Marschall von Berwick.

Mein Vetter!

Ich habe aus dem Brief, den Sie mir am 29.

des verflossenen Monats geschrieben, ersehen, wie weit die Feinde die Forderung in der Brandschatzung treiben. Ich sehe aus dem Zustand, worinn Sie sich befinden, wohl, daß Sie mit dem Corps Truppen, das Ihnen übrig bleibt, alle meine Grenzen nicht bedecken können, so daß dadurch die Streifereyen der feindlichen Partheyen verhindert, und der Uebergang der Zufuhren, die der Feind aus Brüssel zieht, versperrt wird. Ich glaube, ich habe Ihnen schon zu wissen gethan, daß Sie vorzüglich Ihre Maasreglen so nehmen müssen, damit Sie, so viel von Ihnen abhangt, die Provinzen Pikardie und Artois bedeckten. Uebrigens überlasse ich es Ihrer Sorgfalt, gemeinschaftlich mit dem Herzog von Burgund und Vendome zu Werk zu gehen; ich habe ihnen weitläufig wegen der Zufuhr, welche die Feinde von Brüssel abziehen lassen, geschrieben, damit sie einen Versuch machen, sie zu überfallen, und die Bedeckung zu schlagen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an Herrn von Chamillart.

Aus dem Lager von Charteau-l'Abbaye, den 21. August 1708.

Es dünkt mich, daß die Ueberlegung, welche in dem Brief von dem 19. August enthalten ist, sehr richtig ist, und es weit besser ist, daß der Herzog von Burgund einen grossen Umweg, auf der anderen Seite der Dender mache, um sich mir zu nähern, als daß ich nach Gramont ziehe, und alsdann durch Leuse nach Tournai zurückkomme. Wenn mich der Herzog von Marlborough mit einer Armee hier stehen sieht, so wird er nicht wohl gegen die Dender vorrücken; denn in diesem Fall könnte man vielleicht Bewegungen machen, die ihn in Verlegenheit setzen wurden, indem ich mich auf dieser Seite der Schelde, Tournai nähere, und hinter den Fluß Ere stelle, von wo aus ich in völliger Schlachtordnung nach der Marque anrücken kann. Ueberdies ist die Armee des Marlborough immer ohngefähr 70 Batail-

lon stark und nicht zahlreich genug zu einem Angriff, oder zum aufhalten der Armee des Herzogs von Burgund, welche bey ihrem Abzug von Gent 100 Bataillon ausmachen wird. Läßt Marlborough Truppen von der Armee des Prinz Eugens kommen, um seine Macht dem Herzog von Burgund gleich zu machen, so könnte ich meine Truppen zusammenziehen, und, wenn es der König gut findt, Lille zu Hülf kommen, indem ich 98 Escadron habe, und im Nothfall gegen 35 Bataillon und eben so viel Escadron zusammenbringen könnte. Würde Eugen dem Marlborough 15 oder 20 Bataillon zuschicken, so könnte ich ihm mit einer gleichen Macht gewachsen seyn, indem er von seiner Mannschaft zur Bedeckung der Batterien zurücklassen muß. Das schlimmste, was vorfallen möchte, ist, daß ich vielleicht die Linien nicht überwältigen könnte; denn geschlagen könnte ich nicht werden, weil ich an Reuterey überlegen bin.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an Herrn von Chamillart.

Zu Valenciennes, den 25. August 1708.

Ich habe gestern Abends Ihren Brief von dem 23. dieses Monats erhalten; ich muß aufrichtig gestehen, daß ich über die Bewegungen des Herzogs von Marlborough unruhig bin; denn er will ein Treffen liefern, und, wenn es möglich ist, noch vor meiner Vereinigung. Ich kann nicht über die Hayne gehen, ohne daß der Herzog von Burgund an der Dender steht, und eben alsdann in dieser Stellung wird Marlborough die Armee angreiffen, wenn man nicht in guter Ordnung und Vorsicht marschirt. Nimmt der Herzog von Burgund einmal seinen Posten, so weiß ich nicht, wie Marlborough mich hindern kann, entweder zu ihm zu stossen, oder Lille zu Hülf zu kommen; denn wenn er den Herzog von Burgund vor sich hat, so kann er die Belagerung nicht mehr unterstützen, und wenn Eugen ein starkes Corps Verstärkung zu der Armee des Mark-

borough abgehen läßt, so werde ich stark genug seyn, um dem Platz zu Hülfe zu kommen; denn im Nothfall werde ich gegen 40 Bataillon, unter welchen die Resten von der Armee und 3. oder 4. der besten Bataillon aus den Festungen begriffen sind, zusammenziehen. Ich bin Ihrer Meinung; ein Treffen zwischen der Dender und der Schelde ist nicht wohl zu wünschen; denn das Land ist so beschaffen, daß sich unsere Reuterey nicht wohl mit Nachdruck schlagen, und die Sache entscheiden könnte; man müßte also, um Lille zu Hülf zu kommen, wieder von neuem anfangen.

Brief

Von dem König an den Herzog von Burgund.

Zu Fontainebleau, den 28. August 1708.

Ich sehe aus dem Brief, den Sie mir von dem 23. geschrieben haben, daß Sie auf die Nachricht, der Marlborough seye über die Schelde gegangen, und die Laufgräben vor Lille noch nicht

eröfnet worden, von dem Marschall von Berwick begehrt haben, er solle seinen Marsch bis auf gewisse Nachrichten und so lang anstehen lassen, bis die Feinde, ganz allein mit der Belagerung beschäftigt und nicht mehr stark genug bey der Armee des Herzogs von Marlborough seyen, um sich ihrem Uebergang zu widersetzen: Sie müssen seit dieser Zeit berichtet worden seyn, und aus dem Brief des Marschalls von Boufflers von dem 23. ersehen haben, daß die Laufgräben den 22. Abends um 10 Uhr eröfnet worden, und die Feinde den Platz an dem Zangenwerk angreiffen. Die Batterien hatten gestern früh am 25. noch nicht gefeurt; man kann nicht wohl begreiffen, wie sie auf einmal so viel unternehmen können, und noch weniger, wie es ihnen dabey gelingen kann. Allem Ansehen nach ist Marlborough mit keinem anderen Vorhaben über die Schelde gegangen, als um der Armee unter Ihren Befehlen oder dem Marschall von Berwick ein Treffen zu lieferen, während dem sie auf dem Marsch sind, sich zu vereinigen, und der Versuch dieser Vereinigung schien mir so gefährlich, daß ich sie nach reifer Ueberlegung für unnütz halte; der Gegenstand aller Bewegungen auf beyden Seiten,

ist die Erhaltung oder Eroberung von Lille. Man kann diesem Platz zu Hülf kommen, ohne sich dem Schicksal einer Schlacht auszusetzen, die in einer allzugrossen Entfernung geliefert würde, als daß man die Feinde nöthigen könnte, von ihrer Unternehmung abzustehen; oder wenn ihr Marsch durch einen wiedrigen Zufall aufgehalten würde, so könnten sich die Feinde indessen von dem Platz meister machen, dessen Verlust unersetzlich wäre. Diesem Zufall zuvorzukommen, sehe ich nur einen, wiewohl sehr schweren Weg offen, den ich für den besten halte, und, Ihnen mit aller Vorsicht, Verschwiegenheit, und einem zu einer so wichtigen Sache nöthigen rechtschaffenen Verhalten auszuführen, auftrage. Alle Bewegungen müssen zu diesem End mit dem Marschall von Berwick genau verabredet werden, und anstatt sich Ihnen zu nähern, um zu Ihnen zu stossen, muß er sich mit der grösten Anzahl Truppen die er zusammenbringen kann, verstärken, und so bald er sie an dem Ort, wo er ist, oder in der Nähe von Valenciennes zusammengezogen haben wird, in zween schleunigen Märschen gegen die feindliche Linien vorrücken; Sie müssen 2. oder 3. Tage vorher Nachricht von der Bewegung, die er

vornehmen will, haben, und ihm zuvorkommen, indem Sie mit der ganzen Armee unter Ihren Befehlen auf die Seite von Aloſt vorrücken; zugleich müſſen Sie ſolche Anſtalten treffen, daß Sie auf ſechs Tage Brod haben. Läßt der Herzog von Marlborough einen Theil der Truppen, die bey der Belagerung ſind, zu ſich ſtoſſen, in der Abſicht, Ihnen ein Treffen zu lieferen, ſo wird er, da ihre Armee aus 101 Bataillon und 140 Eſcadron beſteht, und die Dender zwiſchen Ihnen und ihm iſt, Mühe haben, vor Ihren Augen über den Fluß zu ſetzen, und Sie werden ohne Hindernis vortheilhafte Poſten ausfindig machen können, um das Treffen auszuweichen: allein in dieſem Fall würde er ſo wenig Truppen zu der Belagerung und zur Bewahrung der Linien zurücklaſſen, daß der Marſchall von Berwick, nach verabredeten Masregeln mit dem Marſchall von Boufflers, in die Linien einrücken und in dem feindlichen Lager eine ſolche Verwirrung anrichten könnte, daß der Feind die Belagerung nicht mehr fortſetzen könnte; Sie könnten ſich alsdann ohne eine Schlacht zu wagen, gegen Gent zurückziehen. Würde im Gegentheil Eugen ſeine Armee verſtärken, und wenigſtens 60 Ba-

So Bataillon und eben so viel Escadron in den Linien haben, ungeachtet dieses im Verhältnis der Macht, die Berwick mit sich führen kann, wenig ist, indem dieser eine Armee von 36 Bataillons und 100 Escadron, ohne die Truppen, die man aus den Besatzungen ziehen kann, zu rechnen, zusammenbringen könnte; so dünkt mich, die Macht, die Marlborough bey sich hat, seye nicht zulänglich, Sie zu verhindern, Ihren Marsch fortzusetzen, und bis nach Mons zu kommen. Ich glaube schwerlich, daß er sich aussetzen, und durch den Uebergang über die Schelde und die Dender ganz von der Armee des Prinz Eugens entfernen würde. Sie wissen, daß in beyden feindlichen Armeen höchstens 36 Bataillon und 230 Escadron seyn können: die Ihrige macht mit der Armee des Marschalls von Berwick wenigstens eine gleiche Anzahl aus. Sie haben die Linien, das Lager und die Laufgräben mit einem beträchtlichen Theil von Truppen zu versehen. Dieses bringt mich auf die Gedanken, daß Sie durch ein kluges Betragen von beeden Seiten Lille und Gent erhalten können. Würden die Feinde im Erfolg ihr Hauptgeschäft aus der Eroberung von Lille machen, so würden Sie

mehr Bequemlichkeit, als Sie hoffen, antreffen, um nach Mons zu kommen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

In dem Lager von Herines, den 28. August.

Ich habe diesen Morgen, als ich schon auf dem Marsch hieher begriffen war, Ihre Briefe vom 25. und 26. erhalten; ich habe also meinen Marsch fortgesetzt, aus Besorgnis, ich möchte den Marsch des Herzogs von Burgund verwirren; ich bin diesen Abend mit der Spitze meines Heers hier angelangt; die Nachtruppen und das Fußvolk werden erst spät anlangen. Die Feinde haben keine Bewegung gemacht, und ich bin nur zwo Meilen von Ninove; man kann also unsere Vereinigung schon als vollzogen ansehen. Ich habe die Antwort des Herzogs von Burgund, seitdem er das Paket von dem König erhalten, bekommen; er meldet mir, meinen

Marsch fortzusetzen; ich will es mit Anbruch des Tags thun. Ich werde Ihnen Nachricht geben, zu was er sich entschlossen hat, um Lille zu Hülf zu kommen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

Brügge, den 25. September 1708.

Als ich hier ankam, vernahm ich von dem Herrn von La Mothe, daß die Feinde über die Brücke zu Effingue in das Gebiet Camerlinback eingerückt, um ihre Wagen zu Ostende zu laden; wir sehen hieraus, daß die Ueberschwemmung, die man zu Nieuport veranstaltet hatte, die gewünschte Wirkung nicht gehabt. Nun kommt es darauf an, der Zufuhr den Rückweg zu versperren. In dieser Absicht will Herr von La Mothe morgen zu Odenburg Posto fassen, um die einige Landstrasse, die von Effingue her aufgeworfen ist, zu besetzen; auf diese Art können sie keinen Weg mehr finden, als durch die nördliche Gegend von

Franc de Bruges; allein dieses wird ihnen unmöglich seyn, weil sie alsdann vor dem Angesicht des Grafen von La Mothe über den Canal gehen müßten. Alles was zu besorgen ist, kommt darauf an, daß der Herzog von Marlborough vielleicht ein starkes Corps in aller Eil abgehen läßt, um den Herrn von La Mothe anzugreiffen: diesem wäre leicht abzuhelfen, wenn man ihm eine Verstärkung von 15. bis 20 Bataillon zuschickte, und seine Macht dadurch so vermehrte, daß sie allem, was Marlborough schicken könnte, überlegen wäre. Sie hätten immer noch genug Truppen, um Oudenaarde zu bedecken, und die Schelde zu behaupten. Auf diese Art würde man anfangen, den Gedanken, den Sie über die Erhaltung dieses Lands gehabt haben, auszuführen: Sie könnten dem Herrn von La Mothe auch eine Verstärkung von 20 Escadron schicken. Da die Feinde von ihrer Armee aus bis nach Odenburg keinen so weiten Weg zu machen, als die Corps die Sie absenden könnten, und überdies der Erfolg dieses Feldzugs davon abhangt, der Zufuhr starke Hindernisse in den Weg zu legen; so glaube ich muß man keinen Augenblick verlieren, um dem Grafen von La

Rothe so viel Truppen als Sie nöthig erachten werden, zuzusenden; das sicherste wäre, wenn man die Truppen die nahe bey Oudenaarde sind aufbrechen, und sie durch diejenige, welche Sie längs der Schelde nach ausgedehnt haben, ersetzen liesse. Ich werde heute bis nach Plassendal ausreiten, wenn ich kann; allein ich weis noch nicht, ob ich morgen werde zurückreisen können, weil ich eine genaue Kenntnis von diesem Land haben möchte, um Ihnen untrügliche Nachricht davon zu geben; allein ich werde wenigstens nächsten Freytag wieder zurückgekommen seyn.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

Von Brügge, den 26. September 1708.

Ich habe gesteren den Canal von Ostende bis nach Plassendal in Augenschein genommen, und mir einen Begriff von dem übrigen Land zu machen gesucht. Es dünkt mich, Herr von La Rothe kann keine bessere Stellung als zu Oden-

burg nehmen, indem er den Damm mit seinem rechten Flügel bedeckt und verschanzt, und dadurch sich von Leffingue der Länge des Canals von Nieuport nach ausdehnt; Er könnte durch Gräben die Spitze seiner Armee gegen die Feinde, die von der Armee des Marlborough anrücken könnten, sicher stellen, im Fall ihre Anzahl ihm nicht überlegen ist. Mit seinem linken Flügel muß er den Canal von Brügge bis nach Ostende besetzen, und nahe bey Plassendal Brücken schlagen, um seine Lebensmittel desto leichter aus Brügge zu ziehen, und im Nothfall sich gegen Norden von Franc de Bruges zu wenden. Die Truppen, welche Herr von Puyguion anführt, werden vor Mittag ankommen; also kann sich Herr von La Mothe gegen Abend in Marsch setzen. Hätte man die Ankunft aller dieser Truppen verbergen können, so wäre es besser gewesen, man hätte die Zufuhr bis diesseits Leffingue hervorkommen lassen, anstatt hier den Weg zu versperren, und sie damit ganz aufgehoben; allein da es unmöglich ist, die Ankunft einer Armee 24 Stund lang zu verbergen, so wird man sich damit begnügen müssen, der Zufuhr den Weg zu ver-

sperren, und in dieser Absicht gegen Oudenburg vorrücken und sich auf allen Seiten verschanzen.

Die Nachrichten von Ostende liefen dahin hinaus, daß man mit allem Eifer 200 Wägen, welche von der Armee des Marlboroughs angelangt, lade, daß die Truppen zu Mariquergue gelagert seyen, und einen grossen Posten haben, um die Brücke von Leffingue zu bedecken. Sie haben ebenfalls einen Haufen nach Norden in Franc de Bruges geschickt, um alle Karren kommen zu lassen. Man hat hier gemessene Befehle gegeben, es zu verhindern, und die Bauren flüchten sich mit ihren Pferden.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herzog von Burgund.

Bruges, den 27. September 1708.

Auf die gesteren erhaltene Nachricht, daß der Graf d'Albemarle mit einem zimlich starken Corps zu Rousselar angekommen, sollte der Graf von

La Mothe diesen Morgen vor Tag den Weg nach Dixmude nehmen, um auf ihn auf seinem Marsch von Rousselar nach Leffingue zu stossen, und ihm ein Treffen zu liefern; Herr von La Mothe hat 44 Escadron und 34 Bataillon; Der Aussage der Bauren nach, hat Albemarle höchstens 4000. Pferde und 8. bis 10000. Mann Fußvolk. Seitdem dieser Entschluß gefaßt worden, habe ich diese Nacht, durch einen Mann, der gesteren Nachmittags von Menin abgereißt ist, Nachricht erhalten, daß Marlborough, Herr von Auverquergue und die ganze feindliche Armee daselbst durchgezogen; daß das Quartier des Marlborough zu Rombeck, und des Herrn von Auverquergue zu Izeguem nahe bey Rousselar angesagt worden. Ungeachtet man sich auf diese Nachricht nicht völlig verlassen kann, so habe ich doch, weil man den Mann für glaubwürdig hält und er Umstände angeführt, dafür gehalten, man müsse den Herrn von La Mothe nicht zu viel vorrücken lassen, bis man von der Sache völlig überzeugt ist, was man zu besorgen hat, er möchte dem Feind nicht gewachsen seyn: er ist also gegen St. Andres und nach Vasnart gezogen, wo er mit seiner Hauptmacht stille halten wird, bis er von den

Feinden durch die Partheyen, die er gegen Thourout, Rousselar, und auf den Weg nach Courtrai ausgeschickt, nähere Nachricht haben wird. Zu gleicher Zeit hat er den grösten Theil seiner Grenadier abgeschickt, um Oudenburg zu besetzen, damit sie nahe genug bey der Hand seyen, die Zufuhr von Leffingue hervorkommen zu sehen, und sie anzugreiffen, oder auf den Albemarle loszugehen, im Fall die Armee des Marlborough ihm nicht nachfolgt. Man sagt für gewis, daß die Zufuhr von Leffingue aus den Weg dem Damm nach, und Oudenburg zu nehmen müsse, weil das Gewässer die Wege von der Festung Nieuvendam bis diesseits Snasquergue anfüllet. Ich werde so lang hier bleiben, bis ich von dem Marsch des Marlborough sichere Nachricht habe; alsdann werde ich aufbrechen, um zu Ihnen zu kommen. Man ladet die Zufuhr zu Ostende, aber wir haben von ihrem Abzug noch keine Nachricht.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

Aus dem Lager von Saulsoy, den 29. September 1708.

Es ist Zeit, daß man daran denkt, Anstalt zu machen, um Gent und Brügge zu behaupten; denn es ist kein Zweifel, die Feinde werden, so bald sie Lille in ihrer Gewalt haben, alles mögliche thun, um diese zween Plätze uns hinwegzunehmen, oder doch wenigstens den letzten, um dadurch eine desto nähere Gemeinschaft mit Menin und Lille zu eröfnen. Ich hoffe, daß der Vorrath von Früchten, die wir bereits in Gent und Brügge haben, und die man dahin führt, die Truppen in den Stand setzen wird, sich bis auf den nächsten Feldzug zu halten.

Gutachten.

Von dem letzten September 1708.

Allem Ansehen nach hat man nichts anders als die Eroberung von Lille zu erwarten; dem sey wie ihm wolle, so liegt ohne Anstand sehr viel daran, daß man die Feinde abhalte, eine kurze und leichte Gemeinschaft mit Courtray und Menin zu eröfnen. In dieser Absicht muß man schon itzo anfangen, Anstalt zur Erhaltung von Gent und Brügge zu machen, weil die Feinde allein durch diese Plätze die angezeigte Gemeinschaft erhalten können: zu gleicher Zeit muß man die Truppen so stellen und verlegen, daß sie Frankreich von allen Unternehmungen und Streifereyen beschützen können. Man schlägt also vor, die Truppen dieser Armee zu vertheilen, 50 Bataillon und 60 Escadron hinter den Canal marschieren zu lassen; diese Macht wird in Vereinigung mit den in Grand und Brügge hinterlassenen Truppen hinreichend seyn, diese Plätze zu erhalten; derjenige, welcher den Auftrag erhalten wird, kann an dem Ort selbst seine Stellung untersuchen, indem er entweder gegen 20 Ba-

taillon mit 12. bis 15 Escadron in Gent legt, und sich mit der übrigen Macht unter Brügge verschanzt, oder sich hinter dem Canal so stellt, daß er mit dem rechten und linken Flügel an beede Städte stoßt. Die übrige aus 75 Bataillon und 150 Escadron bestehende Armee, wird hinter der Schelde in ihrer Stellung bleiben, und Oudenaarde decken, bis Lille entweder erobert oder befreyt ist; hierauf sollte man sich, wie es scheint Mortagne näheren, um so gleich bey der Hand zu seyn, daß man durch eine vortheilhafte Stellung hinter der Scarpe, Douay bedecken, und Frankreich vor den Streifereyen sicher stellen kann. Man wird alsdann sehen, was die Feinde vornehmen werden. Gehen sie über Oudenaarde, um Brabant zu erreichen, — welches wirklich sehr zu wünschen ist — so ist der Feldzug wie gewöhnlich zu End. Ziehen sie Gent und Brügge zu, so wird die Armee, welche hinter der Scarpe gestanden, über die Leye gehen, um dem Feind zu folgen, und zu verhindern, daß er nicht alle Gemeinschaft zwischen Frankreich und Brügge hemmen kann; denn es ist gewis, wenn eine von unseren Armeen in der Nähe von Brügge, und die andere nahe bey

Ypres ist, so können die Feinde den Weg von Brügge nach Gent, und von Brügge nach Ypres nicht versperren; der eine oder der andere wird frey seyn. Ziehen die Feinde gegen die Scarpe, so glaubt man, die 75 Bataillon und 150 Escadron werden hinreichen, sie anzuhalten, besonders wenn man ohne Aufhören daran arbeiten wird; überdies wird die Armee, die an dem Canal von Brügge steht, sich so gleich der Leye näheren, um die Feinde von hinten her zu beunruhigen, und im Fall der Feind dahin zurückmarschieren sollte, so wird sie immer nahe genug seyn, um ihre Stellung wieder hinter dem Canal zu nehmen. Dieser Vorschlag ist nicht nur zur Erhaltung von Brügge und Gent, sondern auch zur Verhinderung anderer Zufuhren, welche die Feinde ohne Zweifel von Ostende kommen zu lassen, gesonnen sind, nothwendig: allein man muß keinen Augenblick verlieren, sich zu etwas zu entschliessen; denn Lille wird nun so gleich übergehen, und man wird in Verlegenheit kommen, welche Wendungen man machen soll, und überdies ist die Zeit, sich zu vergleichen, alsdann verloren.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

In dem Lager von Saulsoy, den 1. Weinmonat 1708.

Der Herzog von Burgund hat dem König wegen den Veranstaltungen auf den noch übrigen Feldzug geschrieben. Es dünkt mich weiter nichts mehr nöthig, als was in seinem Brief gemeldt ist; man muß keine Zeit verlieren sich gefaßt zu machen, um nicht überfallen und in den Bewegungen nicht aufgehalten zu werden. Ich habe vergessen noch dieses beyzufügen, daß, wenn man alles gethan haben wird, Lille zu retten, und es doch verloren wird, der Gedanke, es diesen Winter wieder zu erobern, nicht nur nicht unschicklich ist, sondern man wirklich alle Kräften dazu anwenden muß; es ist wahr, daß dieses sich nicht so leicht thun läßt, wenn die Feinde die Winterquartiere in der Nähe von Lille beziehen; allein wenn die Hauptmacht

nach Brabant zurückzieht, und man bey Zeit Anstalt macht, so ist es nicht unmöglich.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an den Marschall von Berwick.

Versailles, den 2. Weinmonat 1708.

Nichts könnte uns mehr verdrieſſen, als daß Lille erobert wird, nachdem wir so viel Hoffnung gehabt haben, es zu erhalten. Kaum hatte der König den Einzug des Ritters von Luxemburg in die Festung vernommen, so bekam er durch den Brief des Grafen von La Mothe an Herrn von Vendome Nachricht, daß die Zufuhr von 700 Wagen von Ostende abgegangen und vorbeygezogen, um zu der Armee zu gehen, daß er, ungeachtet er die Feinde angegriffen, kein Hindernis in den Weg legen können, weil sein Fußvolk nirgends einbrechen konnte. Sie werden aus der Abschrift des Königs an den Herzog von Burgund ersehen, daß er es nicht bis auf das äusserste ankommen lassen will, um die zu dem

noch übrigen Feldzug erforderliche Maasregeln zu treffen, und entweder die Zufuhren inskünftige aufzuheben, oder die Feinde auf dem Rückzug zu beunruhigen, im Fall sie sich entschliessen sollten, einen Theil der Truppen nach Deutschland, Flandern oder Holland zurückzuschicken. Richten Sie Ihre besondere Aufmerksamkeit auf den Vorschlag des Königs. Er verläßt sich auf Ihren Eifer in seinem Dienst: ich füge aus eigenem Trieb etwas bey, das Sie für sich allein, ohne Gebrauch davon zu machen, behalten können. Nichts wäre gefährlicher, als wenn man dem Feind den Begriff den ich Ihnen als das gröste Geheimnis mittheilen will, beybringen würde; ich würde dieses schwerlich jemand anders als Ihnen anvertrauen. Ungeachtet ich glaube, daß er von keinem Gebrauch seyn kann, so will ich mich darüber erklären. Ich bin auf die Gedanken gekommen, daß sich die Feinde, um Lille zu behaupten, in Armentieres, Warneton, Comines, Warwick, Menin, Courtray, Oudenarde, Rousselar, Tourout, Oudenbourg, Plassendal, festsetzen werden, und zugleich die Absicht dabey haben, die Gemeinschaft mit Ostende zu behaupten; der Ueberfluß in diesem schon ausgezehrten

Land

Land wird ihnen noch Unterhalt genug verschaffen, daß sie so viel Truppen darinn lassen können, die Sie nicht werden vertreiben können. Gott gebe, daß ich mich irre, und daß Sie diesen Winter Courtrai und Menin wieder erobern können. Lille würde alsdann von selbst wider unter die Bottmässigkeit seines rechtmässigen Herrn kommen.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an den Marschall von Berwick.

Zu Versailles, den 3. Weinmonat 1708.

Ich kann nicht gleicher Meinung mit Ihnen seyn, und an die Wiedereroberung von Lille denken, vorausgesetzt, daß wir es verlieren. Ich versichere Sie, daß es leichter ist, es in dem Zustand, in welchem es itzo ist, zu retten, als es zu belageren, wenn es einmal in feindlichen Händen ist. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß der Herzog von Burgund noch viel zu thun haben wird, ehe sich die Feinde trennen,

wenn er seine Armee gebrauchen will. Könnten Sie nicht einen Versuch machen, und in ein Verständnis mit den Einwohneren in Oudenaarde tretten? Die Besatzung und noch weniger der Vorrath ist stark; man würde die Armee besser brauchen, die gute Gesinnung der Einwohner zu unterstützen, als sie in der Unthätigkeit hinter der Schelde lassen. Es läßt sich nicht wohl begreiffen, daß, da wir meister vom Land und den Festungen, und unsere Armeen den feindlichen wenigstens gleich sind, die Feinde ihre Zufuhren überführen, und Lille eroberen sollen, ohne daß der Herzog von Burgund ihnen ein Hindernis in den Weg legt. Das eben nicht gelinde Publikum schreibt die Ursache dem schlechten Verständnis des Herrn Vendome mit Ihnen zu; ich wünschte, daß Sie schon Gelegenheit gehabt hätten, diesen Argwohn zu widerlegen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an Herrn von Chamillart.

Aus dem Lager von Saulsoy, den 5. Weinmonat 1708.

Ich kann Ihnen auf Ihre zween Briefe vom 2. und 3. dieses Monats nicht besser antworten, als wenn ich Ihnen sage, was ich nun über die Absichten und Anstalten auf den noch übrigen Feldzug denke. Dem ersten Brief nach habe ich vermuthet, daß der König einen Entwurf von dem Herzog von Burgund erwarte; er hat dem König durch den, welchen er ihm am 2ten überschickt, schon eine vorläufige Nachricht gegeben, die er itzo weiter ausführt. Werden die Feinde durch das schlechte Wetter oder den Mangel an Lebensmitteln genöthiget, die Belagerung von Lille aufzuheben, so können wir meinem Gutdünken nach nichts bessers thun, als hinter den Canal von Gent nach Brügge eine hinreichende Anzahl Truppen stellen, um diesen beeden Städten die Hand zu bieten und den Marlborough zu

verhindern, etwas gegen sie zu unternehmen; hierauf könnten wir den Weg nach Oudenaarde frey lassen, und darauf bedacht seyn, so bald die Feinde ihr Quartier bezogen, Deinse, Courtrai und Dixmude einzunehmen, um während dem Winter Menin einzuschliessen, und zu Anfang des Feldzugs so gleich in dem Stand zu sey, es zu belagern; in dieser Absicht müßte man mit der Hauptarmee die Auswege von Oudenaarde mit Truppen auf der anderen Seite der Schelde versperren; Allein wenn die Feinde die Stadt Lille erobern, so wird unser Hauptaugenmerk wohl darauf gehen müssen, daß wir Brügge und Gent erhalten, und die Feinde verhinderen ihre Quartiere auf den Grenzen von Frankreich zu nehmen, wie Sie selbst wirklich besorgen. Die Erhaltung der bemeldten Städte ist nothwendig, so wohl wegen dem Nutzen den sie und als die vorzüglichste Plätze in den Niederlanden verschaffen, als auch darum, weil wir dem Feind die Gemeinschaft mit Oudenaarde, Menin und Lille erschweren. Man kann diese Plätze den Feldzug hindurch nicht anders als mit einer starken Anzahl Truppen erhalten; ist der Feldzug zu Ende und hat sich der Feind zurückgezogen, so kann

man so viel als man für nöthig hält, nach Frankreich zurückschicken, und jedoch die Posten von Dixmude, Deinse und so gar Courtray, wenn man dem Ort beykommen kann, besetzen; um die Feinde zu verhindern, ihre Winterquartiere in Frankreich zu nehmen, werden zwey Stücke erfordert, erstlich muß man ihnen alle Gemeinschaft mit dem Land benehmen und deswegen Gent und Brügge behaupten; auf diese Art können sie nicht anders als mit einer Armee Vorrath nach Menin und Lille führen; für das andere muß man ihnen den Rückzug in ihr Land frey lassen; wurde man ihnen alle Wege versperren, so nöthiget man sie, zu bleiben, und aus Noth werden sie vielleicht Mittel zum Unterhalt finden, und nicht mehr hinausziehen wollen, auch wenn man ihnen den Weg offen liesse; es ist also besser, wenn Lille erobert wird, den Uebergang über die Schelde nicht zu versperren. Neben dem, daß es unmöglich wäre, den Winter hindurch hinter der Schelde zu bleiben, so bald man sehen würde, daß die feindliche Corps in die Pikardie und Artois ausstreifen; würde man gezwungen seyn, auf das schleunigste den Rückweg zu nehmen, um die umliegende Gegen-

den von Paris von Brandschatzung zu retten und den Feind zu verhindern, auf unsere Kösten im Ueberfluß zu leben. Ich glaube also, daß man sich, Lille mag erobert werden, oder fehl schlagen — Mortague nähern muß, um Frankreich zu bewachen, und bis zu dem Ende des Feldzugs in der Kastellaney von Ath zu leben. Allein wenn die Feinde alles dessen, was bisher gemeldt worden, ungeachtet nach der Eroberung von Lille mit oder ohne die Citadelle, sich an der Leye und in der Nachbarschaft von Lille fest setzen wollten, so mußte man nothwendiger Weise auf unserer Seite die Quartiere beziehen, und von Tournai bis nach Ypres einen halben Krais ausmachen, bis sich eine Gelegenheit zeigt, den Feind zu überfallen. Dieses sind ohngefähr alle mögliche Fälle; man muß sie vorhersehen und von itzo an seine Maasreglen darnach einrichten. Die Vorschläge, Plätze plötzlich zu überfallen, sind nicht zu verachten; allein man muß auf dieses keine sichere Rechnung machen. Was dieses anbetrift, daß Sie mir melden, das allzustrenge Publikum schreibe die Zufälle dem Misverständnis zwischen Herrn Vendome und mir zu; so kann ich Ihnen hierauf nichts antworten, als was Sie eben so

wohl als ich wissen. Ich habe mir darüber nichts vorzuverfen, daß ich verschiedenes gethan, um die Freundschaft mit Herrn von Vendome zu unterhalten, und seit Ihrer Abreise hat sich nichts von Streitigkeit noch Zänkerey zwischen uns vernehmen lassen. Wenn ich nicht in allem einerley Meinung mit ihm bin, so muß man mir, um mich auf andere Gedanken zu bringen, Gründe angeben; alsdann werde ich immer nachgeben; allein ich wiederhole, Ihnen seit Ihrer Abreise, war von keiner Verschiedenheit in unseren Gesinnungen die Rede.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Grafen von Berguecick.

In dem Lager von Saulsoy den 5. Weinmonat.

Ich habe Ihre Briefe vom 3ten und 4ten zu gleicher Zeit erhalten. Ich bin wie Sie überzeugt, die Feinde haben die Absicht, sich, wenn sie Lille werden erobert haben, gegen die Cita-

delle zu verschanzen, und Gent und Brügge zu bemächtigen, theils aber ihre Bedürfnisse desto bequemer herbeyzuschaffen, theils ihre Armee der Länge der Leye nach und in der Gegend von Lille in die Winterquartiere zu verlegen, und dadurch ihre Absicht weiter auszuführen, in Frankreich einzudringen, und den König zu nöthigen, auf die ihnen beliebige Bedingungen Frieden zu machen; eben dieses soll uns bewegen, alles anzuwenden, um ihre Absichten zu vereitlen, und unser Hauptgeschäft daraus zu machen, Brügge und Gent zu erhalten. Mein Aufsatz, den ich Ihnen zugesandt, zielte vornemlich darauf; es dünkt mich, daß unsere Meinung nur über die Anzahl Truppen, die man zurücklassen müßte, verschieden ist; käme es bey dieser Verschiedenheit nur auf etwa 10 Bataillon, so dächte ich, man sollte sie abschicken; in diesem Fall hätte man ohne die Besatzung 60 Bataillon, und diese könnten meinem Gutdünken nach, hinreichend seyn, um so mehr, da Marlborough nicht mit seiner Macht dahinziehen kann, sondern eine starke Besatzung in Lille lassen muß, und seine Armee wirklich schon geschwächt worden, und vor dem End der Belagerung noch mehr geschwächt wer-

den wird. Ich kann nicht der Meinung seyn, den Uebergang über die Schelde zu versperren, weil sich unsere Armee daselbst nicht halten könnte, und wir Frankreich solchen Streifereyen aussetzen würden, daß sich der Lermen im ganzen Land bis an die Thore von Paris verbreiten könnte.

Ist nun — ich setze der Fall — Lille erobert, so würde ich die zur Erhaltung von Gent und Brügge bestimmte Armee hinter dem Canal lassen, und mich mit dem übrigen Theil in die Nähe von Mortagne ziehen, um im Stand zu seyn, Frankreich zu vertheidigen. Sie können mir auf diesen Vorschlag nur einen einigen Einwurf machen, daß wir durch Besetzung der Wege nach Oudenaarde-Brüssel frey lassen; allein neben den Schwierrigkeiten, die sich in einem sonst fruchtbaren Land bey einer so späten Jahrszeit zeigen würden, könnte der Feind keine Zufuhr von Brüssel her kommen lassen, ohne daß seine Armee diesseits über die Schelde zöge, um sie zu bedecken, und wir könnten vielleicht in diesem Fall Mittel finden, uns auf die andere Seite von Oudenaarde zu stellen, und ihm den Rückweg versperren; würde dieses nicht geschehen, so werden wir immer

Brügge und Gent behaupten und unser Land bedecken, in Erwartung einer guten Gelegenheit, frühzeitige Unternehmungen auszuführen. Die von Ihnen ertheilte Befehle, Futtervorrathshäuser zu Brügges und Gent aufzurichten werden für uns von eben so grossem Nutzen seyn, als die Waffen, die Sie dahin liefern lassen wollen.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an Herrn Berwick.

Marli, den 8. Weinmonat 1708.

Der Gegenstand Ihres Briefs vom 5. ist das Ende dieses Feldzugs und die Anstalten, die Sie zu machen für gut finden, Lille mag erobert werden, oder nicht. Es dünkt mich, daß Sie sich über einen vorläufigen Punkt nicht genug erklären, dieser ist die gegenwärtige Lage. Der Zustand, in welchem sich die Armeen itzo befinden, und die Mittel, die Feinde zu verhindern, ihren Unterhalt aus Brüssel und Ostende zu ziehen. Wenn

es wahr ist, wie man versichert, daß sie keinen hinlänglichen Vorrath haben, um die Stadt Lille zu erobern, was könnten sie anfangen, um sie zu behalten, oder die Citadelle einzunehmen, wenn Sie in ihrer Stellung bleiben, und alles mögliche thun, was Sie auf Ihrer und Herr von Vendome auf seiner Seite können, um die Gemeinschaft zwischen Ostende und Brüssel zu sperren? Wenn man denjenigen, welche mit Kenntnis der Sache schreiben, und voll guter Gesinnungen sind, Glauben zustellt, so könnte der einige Posten Essingue uns aus aller Unruhe wegen Ostende setzen. Die Feinde verschanzen und verstärken sich daselbst; sie werden eben so zu Slipe vorbeyziehen, wie sie es zu Guistele gemacht haben; so bald ihre Zufuhren bereit seyn werden, wird ohne Zweifel ein so starkes feindliches Corps vorrücken, daß die Armee unter den Befehlen des Herrn von Vendome ausgesetzt, oder genöthiget seyn wird, sich durch weise Masreglen herauszuhelfen, an statt die Feinde anzugreifen, die ihnen den Uebergang erleichtern werden. Wenn die 43 Bataillon und 64 Escadron unter dem Befehl des Herrn von Vendome dem Regiment von Piemont in Absicht auf das Fußvolk, und

der Gendarmerie in Absicht auf die Reuterey gleich wären, so glaube ich würden die Feinde mehr als jemals verlegen seyn; denn sie hätten die Helfte ihrer Armee nöthig, um einem so zahlreichen Corps überlegen zu seyn; die Armee des Prinz Eugens ist in einer solchen Lage, daß man sie aussetzen würde, wenn sie zuviel auf die Seite von Ostende vorrücken wollten, zu einer Zeit, da der Herzog von Burgund in der Nähe ist, und mit einer hinlänglichen Armee auf Lille losgehen könnte, während dem Marlborough mit der Begleitung der Zufuhr beschäftigt wäre. Das sicherste Mittel diese Bewegungen zu unterbrechen, ist daß man Brücken über die Schelde schlägt, und die Feinde befürchten läßt, die Armee des Herzogs von Burgund möchte sie anfallen und alle Augenblick mit seiner ganzen Armee über den Fluß gehen, um sie an einem zum Ueberfall vortheilhaften Ort vorrücken zu lassen, oder wenigstens die Bewegungen der Feinde dadurch aufzuhalten, indem er sie nöthiget, in der Nähe von Lille beysammen zu bleiben, und durch diese Stellung den Herzog von Vendome sicher stellt, und dem Feind die Mittel benimmt, seine Zufuhren an sich zu ziehen. Ich sage Ihnen nichts, was Sie für

Vorsicht gebrauchen möchten, um die Gemeinschaft der Brücken zu versichern, im Fall der Herzog von Burgund dergleichen über die Schelde schlagen lassen wollte; ich zweifle nicht, er werde Schanzen aufwerfen, sie zu bedecken, und sie bey Nacht auf der Seite von Brabant wieder aufheben lassen. Allem Anschein nach dürfte er das gleiche zu Pott und Escanaff und in einer solchen Entfernung von Tournai thun, daß die Feinde auf der Seite von Rousselar und Lille beunruhiget werden, sie mögen sich hin wenden, wo sie wollen. Kurz, ohne mich ausführlicher in diesen Plan einzulassen, will ich Ihnen nur so viel sagen, daß, da ich mit Schmerzen sehe, daß Lille in feindliche Hände fallen soll, und der Feind in Gegenwart einer Armee von 100000 Mann thut, was er will, ich dafür halte, daß der Herzog von Burgund sein Kriegsherr besser gebrauchen kann, als nur die Schelde zu bedecken, und er mit grösserem Vortheil darauf bedacht seyn könnte, Lille zu erhalten, ehe es übergeht, als es dem Feind nachmals wieder wegzunehmen, wenn er es schon in seiner Gewalt, und vielleicht Mittel gefunden hat, seine Winterquartiere in einem Land zu nehmen, welches die

Armeen beeder Kronen inne haben, und davon der gröste Theil unter der Herrschaft des Königs steht. Es wird Zeit seyn sich völlig über den Plan des Herzogs von Burgund zu bedenken, wenn man einmal sehen wird, wo es mit Lille hinaus will. Die Feinde können es nicht gebrauchen, wenn Sie meister davon sind, ausser sie haben Lebensmittel und Kriegsvorrath es zu behaupten und zu erhalten: denken Sie hierüber ernstlich nach und überlegen Sie, daß bey der Entfernung des Herrn von Vendome, ein Theil des Vortheils oder des Nachtheils, die man auf Seiten des Herzogs von Burgund, erhalten oder leiden wird, auf ihre Rechnung kommen. Ich melde Ihnen meine Gedanken mit aller Freymüthigkeit; Sie wissen mehr als ich; mein Eifer hat mich angetrieben, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Sie werden davon in bester Rücksicht auf den Dienst des Königs, und auf den Ruhm des Herzogs von Burgund, und Ihre eigene Ehre Gebrauch machen.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an den Marschall von Berwick.

Marli, den 9. Weinmonat 1708.

Könnten Sie mit 80 Bataillon und 150 Escadron hinter der Schelde stehen bleiben, während dem die Feinde eine Zufuhr von Ecluse und aus dem Sas durch den Kanal von Brügge nach Gent abgehen lassen. Die Ehre des Herzogs von Burgund und Ihre eigene beruhet darauf, daß Sie alles beytragen, den Feind zu verhindern, oder wenigstens eine Bewegung zu machen, daß Sie aus Ihrer so mislichen Lage herauskommen. Lassen Sie Lille und den Herrn Marschall von Boufflers nicht im Stich. Er hat alles, was man von seinem Eifer und Muth erwarten kann, zu wohl erfüllt, als daß man ihn aus einem für den König äusserst wichtigen Platz auf Capitulation herausziehen sehen sollte. Glauben Sie nur nicht, daß Sie Lille wieder einnehmen werden, wenn Sie es verlieren, ich sehe so verdrießliche Folgen voraus, wenn uns nichts mehr übrig ist,

als dieses Mittel, daß ich mich mit nichts werde trösten können, als mit dem Bewußtseyn, seine Pflichten erfüllt zu haben; handlen Sie als ein tugendhafter Mann, so wie ich Sie dafür ansehe. Ath ist kein so wichtiger Gegenstand in der gegenwärtigen Lage unserer Umstände; da Sie die Mittel haben, Lille zu retten, oder dem Feind wenigstens die Vortheile der Eroberung zu rauben, so wenden sie dieselbe mit Nachdruck und ohne Verzug an.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an Herrn von Chamillart.

Den 10. Weinmonat 1708.

Wenn ich Ihnen in meinen vorhergehenden Briefen von den verschiedenen Vorschlägen, die man befolgen könnte, gesprochen, so habe ich damit nicht gemeint, daß man gegenwärtig etwas vernachlässigen müßte, um die Feinde an der Vollziehung ihrer Unternehmungen zu hindern. Ich sage noch mehr, — so wenig uns auch der Vorfall

des

des Herrn von La Mothe Zutrauen auf einen Theil unseres Fußvolks einflößt, — so bin ich doch der Meinung, daß man keine günstige Gelegenheit, den Feind zu überfallen entwischen lassen muß; allein wenn wir itzo alles thun, um den Zufuhren den Weg zu versperren; und uns in die Nähe zu stellen, damit wir alle günstige Vorfälle so gleich benutzen können, so erfordert doch die Klugheit, daß man ohne Zeitverlust einen Plan macht der auf die Zukunft und nach den verschiedenen Fällen und Lage der Sachen eingerichter ist, denn wenn man nicht zum voraus gefaßt ist, so wird man in Verlegenheit kommen wenn man erst alsdann Maasreglen ergreifen und sie ausführen will. Sie sagen, daß die Feinde keinen Gebrauch von Lille machen, oder sich darinn behaupten können, wenn sie keine Lebensmittel noch Kriegsvorrath hineinzulegen haben; ich bin immer dieser Meinung gewesen; und alle meine Vorschläge haben dieses zum Grund gehabt, daß man Brügge und Gent erhalten und die Gemeinschaft mit Lille und Menin entweder abschneiden oder wenigstens erschweren und sie verhindern soll, daß sie keinen Unterhalt aus den Provinzen von Frankreich ziehen können. Die Vollziehung dieses

Plans wird leicht seyn, wenn man itzo schon Maasreglen ergreift: wartet man noch länger, so kann ich nicht mehr gut dafür stehen. Der Herzog von Burgund hat, so bald er angekommen, zu Herines, Poth und Escanaff Brücken über die Schelde dem linken Flügel gegenüber schlagen lassen, und täglich streifen unsere Partheyen in dieser Gegend aus; wir haben auch Posten in den Schlössern Elchin und Warcoin vermittelst dieser Brücken. Was die Unthätigkeit, in welcher die Armee des Herzogs von Burgund zu seyn scheint anbetrift, so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß, wenn die Truppen die Posten, die sie inne haben, nicht behalten würden, man den Uebergang über die Schelde so wie es wirklich geschehen, den Zufuhren nicht versperren könnte. Wenn es auf der Seite von Ostende nicht eben so beobachtet worden, so darf man weder dem Herzog von Burgund, noch dem Herrn von Vendome die Schuld davon beymessen, weil der erstere, so gleich nach unserer Ankunft in unserem Lager, gemessene Befehl zur Ueberschwemmung gegeben; wären sie vollzogen worden, so hätte keine Zufuhr übergehen können, und Lille wäre gerettet; überdies hat er noch

einmal so viel Truppen, als die Feinde hatten, abgeschickt, um die Zufuhr aufzuhalten und zu schlagen; dieses ist alles, was er thun kann; gebraucht man sie mit keinem Vortheil oder gar nicht, so kann die Schuld eines Unglücks nicht auf ihn fallen. Sie wissen, daß Marlborough vor drey Tagen mit einem grossen Theil seiner Armee nach Rousselar gezogen ist; hierauf entschloß sich der Herzog von Burgund im Fall sich der Feind weiter von der Belägerung entfernen sollte, auf den Prinz Eugen loszugehen und ihn in seinen Linien anzugreifen; als er aber gestern vernommen, daß Marlborough ein Corps von 14000 Mann zurückgeschickt, und mit dem übrigen Theil zu Rousselar stehen geblieben, und bey Menin Brücken über die Leye habe, so fand der Herzog von Burgund für gut, den Herrn von Vendome mit 15 Bataillon und 10 Escadron zu verstärken, um dadurch den Feind zu verhindern, daß er den Canal zu Gent nicht überwältigen, noch durch Sas-de-Gand oder durch Ecluse die schon veranstaltete Zufuhr kommen lassen kann; überdies wäre Marlborough nach seiner gegenwärtigen Stellung eben so bald nach Lille zurückgezogen, als wir dahin ankämen, weil ein Theil

unserer Truppen damit beschäftigt ist, Oudenaarde zu versperren. Sie werden aus dem Brief des Herrn Vendome an den Herzog von Burgund ersehen, daß er uns versichert, es werden keine Zufuhren abgehen, und den Nachrichten zufolge soll Marlborough nach Nonques zurückkommen. Ich hoffe, Sie werden mich genug kennen, um überzeugt zu seyn, daß ich dem Herzog von Burgund ohne Rücksicht auf das Publikum, oder auf Nachreden, die besten Vorschläge, die ich nur immer im Stand bin, geben werde, indem ich nach den Grundsätzen eines unermüdeten Eifers und Ergebenheit gegen den König, und den Staat, und für den persönlichen Ruhm des Herzogs handle. Ob ich schon nicht untruglich bin, so bin ich doch aufrichtig und wahrhaft.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an Herrn von Chamillart.

Aus dem Lager von Saulsoy, den 11. Weinmonat 1708.

Ich glaube nicht, daß jemand hier nöthig hat,

zum Andenken an seine Pflicht und das Beste des Staats aufgemuntert zu werden. Man ergriff die Maasreglen, die man für die beste hält, und man würde allen denjenigen, welche gründliche Vorschläge, noch mehr zu thun zu geben wußten, grossen Dank wissen. Ich bin darüber einig, daß Ath kein so wichtiger Gegenstand, und von gleichem Gewicht, als Lille, ist; allein wenn die Unternehmung uns von nichts anderem abhält, so sehe ich in der Sache nichts unschickliches; was das anbelangt, daß Sie mir die Ehre anthun zu sagen, daß wir die Mittel Lille zu retten, in Händen haben; so bitte ich Sie, haben Sie die Gütigkeit, uns dieselbe anzuzeigen; ich versichere Sie zum voraus, daß der Herzog von Burgund und Vendome nichts so sehr verlangen: ich werde meiner Seits alles was von mir abhangt, beytragen, ohne weder Ehre noch Ruhm zu verlangen, indem ich schon allzufrieden bin, wenn die Sachen einen guten Ausschlag nehmen.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an Herrn Marschall von Berwick.

Zu Versailles, den 14. Weinmonat 1708.

Meine Antwort auf Ihre zween Briefe wird sehr kurz seyn. Ich bin weit davon entfernt Ihnen etwas zur Last zu legen; allein ich wollte, daß wenn man durch eine allzuspäte Erfahrung gelernt, daß man den Uebergang einer Zufuhr hätte verhindern sollen, diejenige, welche die Befehle schlecht vollzogen, bestraft würden; dieses wäre das Mittel, eine Sache durchzutreiben. Was Lille anbetrift, so sehe ich daß es auf das äusserste damit gekommen; ich bedaure den Marschall von Boufflers, daß er die Früchten der schönsten Vertheidigung in der Welt, nicht vollständig geniessen kann. Ich glaube nicht, daß das, was ich Ihnen in dem Brief vom 9. gemeldt habe, noch eine Erklärung nöthig habe; ich glaube immer noch, daß Sie die Mittel Lille zu retten, oder die Eroberung unnütz zu machen, in Händen haben; es dünkt mich — um mich

besser zu verstehen zu geben — daß, wenn die Feinde hinlänglichen Vorrath haben um die Stadt zu eroberen, sie doch, im Fall keine Zufuhr mehr durchkommt, nicht genug haben werden, sie zu behalten; dies ist mein Gedanke, und ich hoffe, Sie werden mich durch Ihre Handlungen darinn bestärken. Ich bin wegen der Hartnäckigkeit des Prinz Eugens sehr besorgt; in einigen Tagen wird alles klar werden; es steht ziemlich an, bis die Feinde hinübergehen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an Herrn von Chamillart.

Aus dem Lager von Saulsoy, den 17. Weinmonat 1708.

Die Feinde haben, ungeachtet der Ueberschwemmungen, Mittel gefunden, Pulver kommen zu lassen, welches gestern in ihrem Lager vor Lille angekommen; wir werden also in Zeit von zwey oder drey Tagen den Verlust dieses so wichtigen Platzes, mit Schmerzen vernehmen; so empfind-

lich indessen dieses für uns ist, so müssen wir deswegen keinen Augenblick verlieren, uns zu etwas gründliches zu entschliessen. Wir müssen ohne Anstand Brügge und Gent erhalten, welches nicht anderst geschehen kann, als wenn wir ein hinlängliches Corps, das den Uebergang über den Canal vertheidigen kann, hineinlegen. Herr von Vendome hat schon eine beträchtliche Anzahl; wenn man ihn nur noch ein wenig verstärkt, wird alles auf dieser Seiten in Sicherheit seyn; man muß nur wissen, ob man die Armee den Winter hindurch hinter der Schelde stehen und in dem gleichen Posten lassen soll, theils um Oudenaarde zu bedecken, theils die Feinde zu verhindern, daß sie keine Zufuhr aus Brüssel ziehen können. Ergreift man diese Maasregeln, so läßt man nicht nur dem Feind die Freyheit in der Pikardie herumzustreifen — denn wir können Brügge und Gent nicht behalten, die Schelde bedecken, und stark genug seyn, den Feind zu verhindern, daß er nicht, wenn es ihm gefällt, 100 Escadron nach Frankreich schickt — sondern es ist noch die Frage, wie unsere Reuterey sich unterhalten können wird? Sie leidet schon dadurch sehr viel, daß das Futter zu weit entfernt

ist; und man wird es noch weiter herholen müssen, ausserdem, daß die Wege nun schlimm werden; und wenn einmal der Feind, nach der Eroberung von Lille vereiniget ist, so wird er ohne Anstand irgendwo durchdringen, weil die Strecke des Lands für uns zu weit ausgedehnt ist, um sie überall zu bewachen; aber auch wenn er es nicht thäte, was hat er dann nöthig? Er wird in Lille mehr als hinreichende Früchten antreffen; hat er Kriegsvorrath nöthig, so kann er ihn aus Ostende ziehen; zieht er ihn nicht daher, so müßte man Lille belagern, um ihn zu verhindern es zu behalten: denn die Feinde, denen Sie den Rückweg versperren wollen, sind genöthigt, daselbst zu bleiben, und man kann sie nicht anders, als mit Gewalt daraus vertreiben. Man muß also wissen, ob der König will, daß wir, im Fall Lille erobert wird, den Winter hindurch die Schelde bewahren, oder uns der Scarpe nähern und dadurch in den Stand setzen sollen, Artois und die Pikardie zu versperren und zu bedecken. Wir müssen wählen; wir können nicht das eine und das andere zugleich thun: ich muß Ihnen überdies noch sagen, daß viele Leute versichern, daß Eugen die Absicht hat,

seine ganze Infanterie um Lille herum und längs der Leye nach, in Courtrai, Menin, Warwick, Commines, Warneton, Armentieres, Rontain, Lannoi, Turcoin, und vielleicht gar in die Bassee in die Winterquartiere zu verlegen. Dieses könnte noch ein Grund mehr seyn, sich ihm — nach der Eroberung von Lille — auf der Seite von Artois zu zeigen, aus Besorgnis, er möchte seine Quartiere noch weiter ausdehnen.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an den Marschall von Berwick.

Zu Versailles, den 17. Weinmonat 1708.

In keinem Fall ist es die Absicht des Königs, daß der Herzog von Burgund sich mit dem Herrn von Vendome vereinige, um der von der Belagerung entfernten Armee des Herzogs von Marlborough ein Treffen zu liefern; es wäre sehr schwer, vielleicht gar unmöglich, daß die Armee des Herzogs von Burgund zu Deinse über die Leye gehen könnte, so wie er es sich vorgenom-

men, ohne daß sich der Herzog von Marlborough dagegen setzte.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

Aus dem Lager von Saulsoy, den 19. Weinmonat 1708.

Ich habe Ihren Brief vom 17. erhalten, aus dem ich sehe, daß Sie glauben, daß der Herzog von Burgund ohne Rücksicht auf den Herrn von Vendome über die Schelde gehen sollte, um sich Lille zu nähern. Hierüber kann ich Ihnen melden, daß der Herzog von Marlborough, welcher zu Rousselar steht, nur fünf Meilen zu machen hat, um in dem Lager des Prinz Eugens anzukommen, daß er schon gegen 20 Bataillon bis nach Menin ausgedehnt, und daselbst Brücken über die Leye geschlagen; auf diese Art ist es unmöglich, daß wir unsere bis nach Oudenaarde ausgedehnte Truppen zusammenziehen, unseren Marsch

verbergen, und vor dem Marlborough zu dem Prinz Eugen gelangen können.

Auch wenn dieses seyn könnte, so greift man doch keine Verschanzungen ohne Zurüstungen an; während den Anstalten wird Marlborough ankommen, und selbst uns angreiffen, wenn er uns an Anzahl weit schwächer und die Sache so schlecht angreiffen sieht; würde Herr von Vendome auf Rousselar losgehen, so könnte er uns doch die Hand nicht bieten, und verhindern, daß wir nicht geschlagen würden: ich sehe also für itzo keinen anderen Ausweg, als diesen, daß wir den Feind, wo möglich abzuhalten suchen, daß er keine Zufuhr von Ostende anders ziehen kann, als wenn Marlborough sich von der Belagerung entfernt; denn was der Vorschlag des Herrn von Vendome anbetrift, so glaube ich nicht, daß sich die Sache thun läßt, oder unseren gegenwärtigen Umständen angemessen seye; mein Grund ist dieser, weil wir nicht über die Schelde und die Leye ziehen können, um nach Rousselar zu kommen, ohne daß Marlborough Wink davon bekomme; in diesem Fall wird er sich hinter die Schelde setzen, uns den Uebergang verwehren,

und uns nöthigen, den Umweg über Gent zu nehmen, um nach Oudenaarde zurückzukommen; würde Lille während dieser Zeit verlohren gehen, so würde unsere Gemeinschaft mit Frankreich überall, ausser durch Ypres, Schwierigkeit finden.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

Aus dem Lager von Saulsoy, den 22. Weinmonat 1708.

Ich habe die Ehre Ihnen zu sagen, daß ich meine Meinung über den Vorschlag des Herrn von Vendome nicht geändert. Als man dem Herzog von Burgund den Marsch vorgeschlagen, war ich nicht darüber einig; nichts desto weniger fand ich auf das Andringen einiger Personen für gut, den Herrn von Vendome um seine Meinung hierüber zu befragen: er misbilligte die Sache aus Gründen, die Sie eben so gut fanden als ich. Seitdem hat er sie selbst wieder vorgeschlagen, aus keiner anderen Ursache, als weil er

nicht wisse, wie man sonst Lille retten könne; allein da er die vorhin angeführte gute Gründe nicht bestritten, noch entkräftet hat, bin ich auf meiner Meinung geblieben: dies ist die wahre Beschaffenheit der Sache; auf diese Art glaube ich keinen Anlaß dazu gegeben haben, daß man den Argwohn auf mich hat, ich ändere meine Meinung blos aus Eigensinn oder eigentlich, um mich beständig dem Herrn von Vendome zu widersetzen. Ich habe Sie schon versichert, und ich wiederhole es Ihnen, daß ich keinen Groll auf ihn habe. Mein Verhalten gegen ihn kann ein Beweis davon seyn; indessen kann ich wohl aus Verlangen in Fried und Eintracht zu leben, stille schweigen, aber niemals billigen, was ich für den Dienst des Königs nachtheilig finde.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

In dem Lager von Saulsoy, den 23. Weinmonat 1708.

Man hat Nachricht, daß Lille capituliert; der

König muß also ohne Zeitverlust Befehl schicken, was der Herzog von Burgund zu thun hat. Sie haben meine Gedanken schon aus meinen verschiedenen Briefen und Aufsätzen an Sie ersehen. Ich glaube, daß der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit Brügge und Gent seyn muß, bis die Feinde die Parthie ergreiffen, auseinander zu gehen. Ich glaube, man sollte in dieser Absicht die Armee des Herrn von Vendome verstärken, und sich mit dem übrigen Theil hinter die Scarpe stellen; indessen berufe ich mich über alles dieses auf die Briefe, worinn ich mich näher erklärt habe; ich will Ihnen nicht das gleiche wiederholen; ich habe meine Gesinnungen seither nicht geändert.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart

Aus dem gleichen Lager den 23. Weinmonat 1708.

Wir haben diesen Nachmittag die Bestätigung

der Nachricht von der Capitulation von Lille, erhalten; der Herzog von Burgund erstattet dem König hievon Bericht, und verlangt von ihm seine Befehle. Ich glaube, daß jedermann darüber einig ist, daß die Erhaltung von Brügge und Gent das wichtigste für uns, aber eben deswegen sehr nothwendig ist, den Herrn von Vendome mit einigen Bataillon zu verstärken; nur muß man noch wissen, was die übrige Armee zu thun hat. Wenn wir Oudenaarde bedecken, und die Schelde bewahren, so benehmen wir ohne Zweifel dem Feind das Mittel, Kriegsvorrath aus seinem Land kommen zu lassen, aber wir lassen ihm zugleich die Freyheit, auf Kosten unsers Lands zu leben, und darinn sein Lager zu nehmen. Gehen wir auf ihn los, um ihn daran zu verhindern, so steht Oudenaarde offen, und sie kommen alsdann dahin, sich daselbst zu lagern, und ziehen das nothwendige aus Brabant. Sind wir hartnäckig genug, um an der Schelde stehen zu bleiben, so wird unsere Armee besonders die Reuterey zu Grund gehen, während dem die Feinde in unserem Land im Ueberfluß leben werden; überdies zweifle ich nicht, daß die Feinde, wenn sie mit Gewalt durchdringen wollen,

ihre Absicht erreichen werden, weil die Strecke Lands zwischen Conde und Grave sehr groß ist. Meine Meinung wäre also, wie ich Ihnen schon vorlängs gemeldt habe, daß wir uns hinter die Scarpe stellen, so bald die Breschen von Lille ein wenig ausgebessert seyn werden. Was die Winterquartiere anbetrift, so ist die Frage nicht, daran zu denken oder sie zu beziehen, bis die Feinde uns mit ihrem Beyspiel vorangehen.

Brief

Von dem Herrn von Chamillart an den Marschall von Berwick.

Versailles, den 23. Weinmonat 1708.

Wenn die Neuigkeiten, welche ich von verschiedenen Orten her erhalte, Grund haben, so ist kein Zweifel, die Feinde werden darauf bedacht seyn, sich in der Nähe von Lille fest zu setzen, um sich während dem Winter zu behaupten, und eine Gemeinschaft zu Wasser und Land mit ihrem Land zu erhalten. Nach den Anstalten, die der Herzog von Burgund vor hatte, muß es dem Feind

nicht schwer fallen, seine Absicht zu erreichen. Läßt er von itzo an seine Armee auseinander gehen, und kann er einen grossen Theil seiner Truppen nicht in der Nähe der Festungen in die Quartiere legen, wenn die feindliche Armee auseinander ist, und sie bis auf diese Zeit hin beysammen behalten, so wird derjenige, der seinen Feind zwingen wird, seine Truppen zuerst zu trennen, grosse Vortheile haben. Sie würden dem König und ganz Frankreich einen grossen Dienst erweisen, wenn Sie durch Ihre Sorgfalt und Fleis dazu beytragen könnten, die Pferde der Reuterey zu erhalten, und ihnen Mittel zu verschaffen, sich gegen die Härte der Zeit in Sicherheit zu setzen; Sie könnten mit dem Herrn von Bernieres über die Mittel ihres Unterhalts übereinkommen, und so gleich dem Herzog von Burgund vorschlagen, alle unnütze Mäuler nach Frankreich fortzuschaffen, und auch die Officiere, die über einen so langen Feldzug verdrießlich werden könnten, zurückzuschicken. Hierdurch könnte man ihre Unruhe stillen, und die Nachreden einiger unter ihnen, wodurch die Sachen verschlimmert werden, und der Dienst des Königs leidet, zum Stillschweigen bringen. Sie werden ohne Zweifel

finden, daß es besser ist, seine Tage zu Tournai zuzubringen, als in den Dörferen zu bleiben, wo man weder Fenster noch Thore und oft kein Holz sich zu wärmen hat; allein die Umstände sind so, daß man sich entschliessen muß, etwas unmögliches mit Gewalt durchzutreiben; entschließt sich der Herzog von Burgund nicht dazu, so wird er sehen, daß sich die Feinde in dem stärksten Theil des Reichs fest setzen, und im Stand seyn werden, den nächsten Feldzug den Krieg auf den Grenzen der Pikardie anzufangen. Wenn Sie noch dies hinzusetzen, was für einen Schrecken ein solcher feindlicher Aufenthalt in den Gemüthern ausbreiten muß, wie alle diejenige, die sich mit den Finanzen abgeben, das ohnehin schon schwache Zutrauen völlig verlohren, und ihr Geld sorgfältig einschliessen werden, so werden Sie allen Ihren vorigen mir schon bekannten Muth und Stärke zusammenfassen. Wir haben Sie so sehr nöthig, daß ich Ihnen sagen muß, daß man sich schmeichlet, wenn man den Gedanken hegen will, Lille diesen Winter wieder wegzunehmen, nachdem man dem Feind Zeit gelassen, sich mit allem zu versehen; die Festung wieder herzustellen, und alle Posten umher so zu

befestigen, daß man, noch ehe man den Platz berennen kann, damit anfangen müßte, die Posten anzugreiffen, und sich ihrer zu bemächtigen. Es kommt nur auf Sie an, zu beurtheilen, ob man sich einen schnellen und günstigen Erfolg von einer solchen Vorstellung versprechen darf, da Sie doch sehen, daß der Posten von Leffingue, der an und für sich nichts ist, ein undurchdringlicher Platz für des Königs Truppen wird. Diejenige, welche das Uebel, das sie empfinden, auf eine andere Zeit hinausschieben wollen, beschäftigen sich nur mit dem Gegenwärtigen, nicht mit der Zukunft. Ich wiederhole es Ihnen, daß wenn der Herzog von Burgund nicht schon gegenwärtig darauf bedacht ist, den Feind, wo er nur kann in Verlegenheit zu setzen, Folgen daraus entstehen werden, denen man nicht mehr wird abhelfen können. Ich melde dem Herrn von Bernieres, er solle sich über den Innhalt dieses Briefs ernstlich mit Ihnen besprechen; er kann durch seine Fähigkeit und guten Willen und die Unterstützung vom Herrn Blanc Ihnen dazu behülflich seyn, daß Sie die zur Erleichterung des Herzogs von Burgund nöthige Verfügungen treffen, und es dahin bringen können, daß die Feinde

gezwungen werden, einen Theil ihrer Truppen auf alle Gefahr hin in ihr Land zurückzuschicken, und alle Gemeinschaft zur Unterhaltung ihrer Reuterey während dem Winter, abgeschnitten finden.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

Aus dem gleichen Lager, den 26. Weinmonat.

Herr von Vendome hat dem Herzog von Burgund die Eroberung von Leffingue berichtet. Dieser Posten war nothwendig für uns, um die Gemeinschaft zwischen Brügge und Frankreich frey zu behalten. Man muß nun daran arbeiten, und der Länge des Canals von Nieuport nach Schanzen aufwerfen lassen, um die Schiffarth zu sichern, aber zu gleicher Zeit eine starke Macht hinter dem Canal von Brügge nach Gent beysammen behalten, aus Besorgnis, Marlborough möchte versuchen, ihn zu überwältigen, und wir haben für

uns nichts anders zu thun, als auf die Bedeckung von Artois und der Pikardie bedacht zu seyn. In dem Brief, den ich Ihnen gestern zu schreiben die Ehre gehabt, und hier beylege, habe ich die Gründe weiter ausgeführt. Sie werden vermuthlich wissen, daß der Prinz von Hessen in der Bassee ist, und daran arbeiten läßt; dieses verdient Aufmerksamkeit, und zeigt deutlich, daß ich Ihnen nicht zur Unzeit, und aus Begierde, uns in die Quartiere zu ziehen gemeldt habe, man müsse nach der Eroberung von Lille darauf bedacht seyn, Frankreich zu bedecken, denn ich wiederhole Ihnen, so lang die Feinde den Feldzug nicht endigen werden, müssen wir noch so lang und so gar noch länger als sie im Lager bleiben, aber zu gleicher Zeit vortheilhafte Stellungen nehmen, und nicht uns und unser Land zu Grund richten, indem man sich einbildet, wir setzen den Feind in Verlegenheit. Seitdem ich diesen Brief angefangen, hat mir der Herzog von Burgund den Ihrigen, den Sie ihm gestern geschrieben, gezeigt; Sie werden aus der Antwort sehen, daß wenn sich die Feinde in der Bassee vermehren, er gezwungen seyn wird, seine Maasregeln noch vor Ihrer Ankunft zu ergreiffen, und

mit den Truppen, welche die Schelde gegenwärtig bedecken, gegen Douai vorzurücken.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Herrn von Chamillart.

Aus dem gleichen Lager, den 25. Weinmonat 1708.

Ich werde Ihnen auf den Brief, den Sie mir den 23. geschrieben, nicht genau antworten können, weil ich viele Sachen darinn nicht wohl verstanden habe: ich schränke mich also darauf ein, Ihnen zu wiederholen, was meine Gedanken über die Maasreglen, welche der Herzog von Burgund in den gegenwärtigen Umständen ergreifen muß, sind, und Sie zugleich zu bitten, mir die Absichten des Königs deutlich ins Licht zu setzen, damit wir uns genau darnach richten, oder wenigstens so viel als möglich thun können. Wenn ich mich nicht irre, so geht der Hauptgegenstand dahin, daß wir den Feind verhindern sollen, sich in der Nähe von Lille fest zu setzen: ich sage

Ihnen aufrichtig, daß ich, wenn der Prinz Eugen Lust dazu hat, und die Bundsgenossen darinn einwilligen, kein Mittel vorsehe, sie abzuhalten, weil sie auser den Haufen Korn, die sie aus Artois und anderswoher gezogen haben, in Lille selbst mehr, als zureichend ist, ihre Armee darinn zu erhalten, antrefen werden; haben sie nun diesen Vorrath für die Menschen, so kommt es nur darauf an, wie sie die Thiere versorgen. Die Gegenden von Lille sind allem Ansehen nach aufgezehrt; auf diese Art würde ihre Reuterey Mühe haben, sich zu erhalten, wenn man den Eingang nach Artois versperrt; denn sie können aus ihrem Land kein Futter herbeyführen lassen, weil der Zug zu Land zu lang ist, und so lang wir Meister von Gent sind, ist es eben so unmöglich für sie, ihre Lieferungen auf dem Wasser zu thun. Man muß sich also mit einem hinlänglichen Corps in die Nähe von Artois ziehen, um sie zu verhindern, ihren Unterhalt daher zu ziehen. Allein unser Corps muß stark genug, und wirklich eine Armee seyn; denn kleine Corps können zwar eine feindliche Armee beunruhigen, aber niemals hindern, das, was sie will, auszuführen. Ich schliesse also, daß das einige Mit-

tel, den Feind zu verhindern, daß er sein Winterquartier nicht in der Gegend von Lille nimmt, darinn besteht, daß man einen Theil der Armee nach Artois legt und ihm alle Bequemlichkeiten, die er von daher haben könnte, entzieht, aber zugleich einen Weg offen läßt, worauf er nach Haus zurückkehren kann; denn würde man ihm halstarrig alle Wege versperren, so zwänge man ihn, in unserm Land zu bleiben, und Mittel des Unterhalts darinn zu suchen; ich rede von seiner Reuterey; denn sein Fußvolk wird einen überflüssigen Unterhalt darinn finden. Ueberlegen Sie, ich bitte Sie, daß wir uns, um dem Feind den Rückweg in sein Land gänzlich zu sperren, oder die Gemeinschaft mit seinem Land abzuschneiden, von Brügge bis nach Gent hinter dem Canal und der Schelde ausdehnen, und eine so grosse Strecke Lands zu bewahren, unsere ganze Armee gebrauchen müssen, so daß nichts mehr auf der Seite von Frankreich zurück bleibt. Ich weis wohl, daß die Feinde keinen Vorrath haben, eine Belagerung vorzunehmen, daß die Jahrszeit es nicht zuläßt, und unsere Plätze nur Ueberfälle zu befürchten haben. Ueberdies wollen die Feinde ihre Armee keiner Gefahr aussetzen, und ohne Maga-

zine und Festungen zu haben, in Frankreich eindringen; allein unsere Armee, die sich von Brügge bis nach Conde ausgedehnt, kann ihre Reuterey nicht verhindern, mitten in der schönen Gegend von Artois Quartier zu nehmen; ihr Fußvolk wird an der Leye stehen bleiben, wo die Reuterey nichts ausrichten kann, weil das Land daselbst durchschnitten ist. Sie werden mir sagen, daß wir, so bald die Feinde sich hierzu entschliessen, uns so gleich in Marsch setzen und ihre Quartiere stören sollen. Ich antworte hierauf, daß wenn wir unsere Macht zusammennehmen, dem Feinde der Rückweg in sein Land offen bleibt, entweder auf der anderen Seite der Leye, oder auf dieser Seite der Schelde, weil unsere Armee nicht beydes zugleich bewahren kann. Ueberdies muß ich noch dieses sagen, daß wenn wir gerad oberhalb dem Feind, der mit dem rechten Flügel nahe bey Lille, mit dem linken an der Leye steht und Basse-Deule vor sich liegen hat, marschiren, er uns blos mit seiner Infanterie erwarten, und die Reuterey ruhig in ihren Quartieren in Artois bleiben wird. Marschiren wir nach Artois, um sie zu vertreiben, so kommt es auf das hinaus, was ich schon gesagt habe; die Feinde blei-

ben meister, in ihr Land zurückzukehren, und überall, wo sie wollen Gemeinschaft mit demselben zu unterhalten. Würde der König, aller dieser Gründe ungeachtet, beschliessen, die Armee in ihrer Stellung hinter dem Canal und der Schelde zu lassen, um dem Feind den Rückweg zu verschliessen; so bitte ich Sie, mir die Mittel anzuzeigen, wodurch wir unserer Reuterey Unterhalt verschaffen können; denn Sie dörfen sicher glauben, daß auf sechs Meilen weit von der Schelde alles aufgezehrt ist; indessen müssen wir, um den Uebergang zu versperren, unser Lager oberhalb nehmen. Die Herrn von Bernieres, und Le Blanc sind sehr geschickte Leute, voll Eifer und Klugheit in Erfindung der Hülfsmittel; allein sie können nichts unmögliches thun. Es würde also daraus erfolgen, daß unsere Armee zu Grund gerichtet wurde, während dem die Feinde ihre Bequemlichkeit haben. Ueberdies können die Feinde aller unserer Vorsicht ungeachtet, eine Anzahl ihrer Reuterey, nach ihrem Gutfinden zurückschicken, und nur so viel bey sich behalten, als sie glauben unterhalten zu können. Ich habe mich, wie Sie sehen, weit eingelassen, und muß noch wiederholen, daß das einige Mit-

tel, die Feinde zu verhindern, daß Sie sich nicht auf den Grenzen von Frankreich fest setzen können, darauf ankommt, daß wir ihnen einen freyen Rückweg in ihr Land offen lassen; und damit sie das nächste Jahr den Krieg nicht an die Grenzen der Pikardie spielen, so dünkt mich, das leichteste zu seyn, daß wir bey Zeit die nöthige Maasreglen ergreifen, um die Armee ins Feld zu stellen, und die Magaziner aufzufüllen; denn alsdann kann man die ganze Macht zusammenziehen, und den Feind entweder aufhalten oder bestreiten. Man muß keine Zeit verlieren, um sich gefaßt zu machen, besonders Rekruten, und Remontpferde ausheben, die Zeughäuser anfüllen, wo Sie nicht Pulver genug haben, die Festungen, die in einem schlechten Zustand sind, wieder herstellen, und Mehl zur Unterhaltung der Armee aufzukauffen; alles muß bey Zeit fertig seyn, um dem Feind zuvorzukommen, und sich vor ihm in das Feld zu stellen. Man muß noch etwas thun, das von gröster Wichtigkeit ist, nemlich Gent und Brügge befestigen, damit man nicht genöthiget ist, eine Armee zur Vertheidigung daselbst zu lassen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an Herrn Chamillart.

Aus dem gleichen Lager, den 28. Weinmonat 1708.

Sie wissen ohne Zweifel, daß der Prinz von Hessen mit 13 Bataillons und 30 Escadron in der Bassee ist; Marlborough hat alles Korn, das der Länge und auf der anderen Seite der Leye nach ist, aufheben lassen; man sagt die Feinde haben die Absicht, sich in wenig Tagen zusammenzuziehen, und den Uebergang über die Schelde oder den Canal von Brügge nach Gent, zu überwältigen. Ich habe immer die gleiche Meinung, daß wir nichts anders thun können, als zur Vertheidigung des Canals von Brügge nach Gent so viel Truppen als nöthig ist, zurücklassen, und uns mit dem übrigen Theil der Armee nach Artois zurückziehen, um die Feinde abzuhalten, daß sie ihren Unterhalt für den Winter nicht aus dem Land ziehen. So lang wir hinter der Schelde stehen bleiben, lassen wir sie ma-

chen, was sie wollen, und wir schwächen uns; wir dörfen ihnen nur den Ausweg von Oudenaarde offen lassen, so können sie ihre Bedürfnisse nicht anders als mit grosser Mühe, Zeit und unter einer starken Bedeckung von Brüssel kommen lassen. Ich glaube nicht, daß es etwas so leichtes ist, sie zu verhindern, daß sie nicht irgendwo durchbrechen. Herr von Vendome hält es für sehr schwer, die Feinde zu verhindern, daß sie nicht mit Gewalt über den Canal von Brügge nach Gent gehen; noch vielweniger können wir sie also an der Schelde abhalten, wo eine noch grössere Strecke Landes ist. Was den Vorschlag des Herrn von Vendome anbetrift, daß wir uns alle auf der anderen Seite der Leye vereinigen sollen, so sehe ich nicht ein, zu was End. Marlborough wird sich auf diese Seite stellen, und nicht allein den Unterhalt aus Artois und Frankreich ziehen, sondern noch überdies eine Gemeinschaft mit Brüssel versichern. Wir werden Gent und Brügges aufzehren, das wir vielmehr mit Lebensmitteln, woran die Einwohner schon anfangen, Mangel zu leiden, versehen sollten. Hierüber wollen wir uns, wenn Sie hieher kommen, und die Feinde uns Zeit lassen, mehr besprechen;

denn ich stehe Ihnen nicht gut dafür, daß wir den Feind in Zeit von zween Tagen nicht einige Bewegungen machen sehen. Ich erkläre mich hierüber nicht weiter, weil ich das, was ich Ihnen in meinen vorhergehenden Briefen gemeldt, nicht wiederholen will. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß der Herzog von Burgund dem Herrn von Vendome die sechs Bataillon, die er verlangt hat, schickt; da wir nicht mehr als 69 Bataillons, um die Schelde zu bedecken, übrig haben, so hat er dem Herr Hutifort Befehl gegeben, er solle sich, im Fall die Feinde mit ihrer ganzen Armee an Oudenaarde vorbeygehen wollen, nach Estanaff zurückziehen, weil es unmöglich ist, daß der Feind, wenn wir alles bewahren wollen, nicht irgendwo durchbricht, und uns einen unangenehmen Zufall zuzieht; der Herzog hat dem Herrn von Vendome zugleich melden lassen, 10 Escadrons nach Ypres zu schicken, um die Feinde von dieser Seiten anzupacken und zu beunruhigen.

Brief

Von dem Marschall von Berwick an den Grafen von Bergueik.

Aus dem gleichen Lager, den 29. Weinmonat 1708.

Es ist ausgemacht, daß da wir nicht auf einmal Artois und die Pikardie versperren, Oudenaarde und die Schelde bedecken, und doch ein hinlängliches Corps zur Erhaltung von Gent und Brügge haben können, wir eine von diesen drey Absichten, die dem Feind am wenigsten nützlich ist, aufgeben müssen. Ich bin einig mit Ihnen, daß die Erhaltung von Gent und Brügge der Hauptgegenstand ist; deswegen will ich 70 Bataillon und beynahe eben so viel Escadron hineinlegen, mich mit der übrigen Armee nach Artois zurückziehen, und die Feinde enger zusammenschliessen. Ich muß gestehen, daß unsere Macht durch diesen Plan getrennt wird; allein was für einen Vortheil wird der Feind davon ziehen? vergeblich wird er seine Macht zusammenziehen; er kann doch nicht in Frankreich eindringen, noch

etwas gegen unsere Festungen unternehmen, weil er, wie Sie selbst sagen, keinen Kriegsvorrath hat. Er kann uns weder Gent noch Brügge hinwegnehmen, weil wir hinter dem Kanal eine hinlängliche Armee haben, um ihm den Uebergang zu versperren; er könnte es mit seiner ganzen Macht nicht versuchen; denn so lang wir in Artois sind, muß er unumgänglich ein grosses Corps in Lille lassen, und uns den Zugang mit einer Armee versperren, wenn er nicht will, daß wir der Citadelle Hülfe zuschicken; denn ohne dieses könnten wir, ungeachtet der Ueberschwemmung, Mittel finden, so viel als wir nur wollen, und vielleicht ein so starkes Corps Truppen hineinbringen, daß man die Stadt von der Festung aus wieder erobern könnte; auch wenn dieses sich nicht thun liesse, so wären wir im Stand, uns so nahe an die Citadelle zu stellen, daß uns die Feinde nicht mehr hinaustreiben könnten; in diesem Fall wollte ich gerne den Winter hindurch im Lager bleiben; indessen ist dieses nur ein Gedanke von mir. Wir wollen zur Sache selbst schreiten! Brügge und Gent sind durch das Corps, von dem ich oben gesprochen habe, gesichert; da der Feind, so lang wir in Artois

sind, seine Lebensmittel nur aus Brüssel ziehen kann, so geb ich es Ihnen zu überlegen, ob es dem Feind möglich seyn wird, mit seiner ganzen Armee in unserem Land die Winterquartiere zu beziehen? Muß er mit einem Theil seiner Armee über die Schelde ziehen, um die Winterquartiere anderswo zu nehmen, so will ich gerne meine Meinung dazu geben, daß wir uns an der Schelde zusammenziehen, um Lille zu belagern — eine Sache, die wir nicht aus dem Gesicht verlieren, und wozu wir vielmehr seit einem Monat Anstalt gemacht haben sollten. Ich will nur noch dieses hinzuthun, ehe ich meine Gedanken über unsere gegenwärtige Lage endige, daß ich nicht glauben kann, daß wir den Kanal und die Schelde gegen die vereinigte Macht des Feinds behaupten können; wir würden auf der einen oder anderen Seite zu schwach seyn: dieses vorausgesetzt, bin ich niemals der Meinung, daß wir uns alle auf die Seite von Gent zurückziehen sollen; denn der Feind wird alsdenn alle seine Zufuhr aus Brüssel ziehen, so viel Korn als er will in Artois zusammenbringen, und seine Partheyen bis in die Pikardie hinein, oder gar, wenn sie wollen, bis vor die Thore von Paris streifen lassen.

N. III.

Diese Anekdote ist gewiß ganz sonderbar; es muß nothwendig befremden, daß der König und sein Rath sich in der Antwort, die Herr von Chamillart dem Marschall von Berwick anzugeben Befehl bekam, von der Vorstellung haben leiten lassen, die Furcht seye der Handlungsgrund bey dem Marlborough gewesen. Hätte man sich einbilden können, daß die Lage der Feinde um Lille herum sie in Verlegenheit setzte, und ihnen viele Unruhe verursachte; so konnte man doch dieses nicht mehr voraussetzen, da die Stadt schon capitulirt hatte, ungeachtet die Citadelle noch nicht erobert war. Dieses war der gleiche Mann, den man sechs Monat hernach mit Gold erkaufen wollte, und der sich von selbst anbot, den Frieden mit allem Anschein der Ehrlichkeit durch Unterhandlungen zu bewirken. Der Credit dieses Manns war damals so hoch gestiegen, daß er Meister von Krieg und Frieden war. Allein man verlohr die günstige Gelegenheit Frieden durch ihn zu bekommen, durch eine ungeschickte und beleidigende Antwort. Man wußte indessen, daß, wenn schon Berwick die Sachen in Spanien auf

besseren Fuß gebracht, das Unglück sich seit der Schlacht bey Höchstädt, überall bey Ramilly, bey Turin und anderen Orten mehr so gehäuft hatte, daß der Hof durch die erste Niederlage so muthlos geworden, daß er seit 1705 gesucht hat, mit den Generalstaaten in Unterhandlung zu treten. Der Arzt Helvetius, ein Holländer, Vater des Leibarztes der verstorbenen Königin und Grosvater des Verfassers des Buchs über den Geist der Gesetze, wurde nebst dem Marquis von Alegre, nachmaliger Marschall von Frankreich zu diesen Absichten gebraucht. Man sehe die Supplementer zu den Memoires des Torcy. Als Helvetius im Jahr 1707 von dem Herrn von Wenvoirden aus dem vornehmen Haus von Wassenaar, einem der vornehmsten Glieder des geheimen Raths eingeladen wurde, nach Holland überzugehen und ihm in seiner langen Krankheit beyzustehen, machte man sich noch diese Gelegenheit zu Nutze, um die Unterhandlungen wieder anzufangen, die durch die Kriegsverrichtungen unterbrochen waren. Helvetius gab die Nachricht, daß die Generalstaaten mehr als jemals geneigt seyen, in Friedensunterhandlungen zu treten, wenn sie nur vor ihren Bundsgenossen, über welche sie sehr mißver-

gnügt schienen, verborgen gehalten würden Auf diese Nachricht schickte der Hof von Frankreich den Herrn Menager, um die Unterhandlung wegen einem besonderen Vortrag den man ohne wissen der Bundsgenossen mit den Holländern zu schliessen hoffte, wieder anzufangen; allein der Prinz Eugen und Marlborough hatten durch den Glanz ihrer Siege und weite Eroberungen ein so überwiegendes Ansehen bey den Generalstaaten, daß es sehr schwer war, solche geheime und besondere Unterhandlungen, die man ohne sie vornahm, mit Erfolg zu betreiben. Diese beyde Feldherren waren meister in den Berathschlagungen des Freystaats, und alles geschahe nach ihrer Meinung: der Pensionarius Heinsius lebte in einem vollkommenen Verständnis mit ihnen; die Glieder des geheimen Raths, welche die Vorschläge des Helvetius, des Marquis d'Alegre, und des Herrn Menager angehört, besorgten, sie haben sich zu weit herausgelassen, und empfohlen dem Menager bey seiner Abreise aus dem Haag ein unverletzliches Stillschweigen, über alles, was sie in ihren geheimen Unterredungen gesprochen, damit die Rathsglieder, besonders durch Bekanntmachung ihrer Nahmen, nicht ausgesetzt würden;

aus diesem sahe man genug, daß sie sich selbst nicht für bevollmächtigt hielten, etwas, ohne den Prinz Eugen und Marlborough dazu zu ziehen, zu verhandlen; diese hatten immer genug Ansehen, sie zu stürzen, wenn sie diesen Vorfall zwischen ihnen und den geheimen Abgesandten des französischen Hofs gewußt hätten. So weit war es mit der Unterhandlung mit den Holländern gekommen, als der Herzog von Marlborough seine Dienste mit dem Schein der Redlichkeit anbot. Nur sechs Monate hernach, ohne daß Frankreich einen anderen Verlust als Gent und Brügge, welche von den Bundsgenossen an dem End des Feldzugs wieder erobert wurden, erlitten, sahe man den Frieden, den man auf eine gewisse Art verworfen hatte, als das einige Rettungsmittel des Staats an. Als die Minister von dem Hof zu Versailles alle Hofnung einen besonderen Vertrag mit Holland zu Stand zu bringen verlohren hatten, so entschlossen sie sich öffentlich in Unterhandlung zu tretten, und der President Rouille wurde mit dem Rang eines bevollmächtigten Gesandten nach Haag gesandt, um den Frieden zu erhalten. Ludwig der XIV. der bisher nur gewohnt war, zu siegen, und allen Mächten Ge-

setze vorzuschreiben, bot vergeblich an, alle Eroberungen, auch die spanische Monarchie zurückzugeben, und von seinen Bundsgenossen abzustehen. Herr von Torcy sagt; „die Erzählung „der letzten Unterredung des Presidenten Rouille „mit den holländischen Unterhändlern, welche „in dem Rath vorgelesen wurde, zerstreute alle „Hofnung zum Frieden: man empfand die „Nothwendigkeit ihn zu erhalten noch stärker, „es möchte auch kosten, was es wolle, der Kö„nig gab seine Einwilligung, noch mehr auf„zuopfern, und nahm das Anerbieten seines Mi„nisters der auswärtigen Angelegenheiten an, „der selbst den Pensionair in Holland um Frie„den anflehen wollte.“ Ich enthalte mich das hier wieder zu schreiben, was Torcy in seinen Memoires auf 337 und folgenden Seiten sagt. Man kann sich nicht enthalten, zu sagen, daß die Staatsmänner aus welchen damals der Rath bestund, sich nicht als Römer bey dieser Gelegenheit gezeigt. Die Bestürzung und Schwäche des französischen Hofs hatten die Wirkung, die sie haben mußten, einen ohnehin nicht grosmüthigen Feind noch trotziger zu machen; der gute Greis Foscarini sagte deswegen zu den Unterhändlern —

„ Wollten Sie die spanische Monarchie wohl auf-
„ geben, wenn Sie sie behalten könnten. Ent-
„ weder Krieg oder Frieden! Bleiben Sie doch
„ nicht mit Schimpf an einem Ort, der Ihren
„ Absichten nicht taugt — zu Gertruidemberg
„ — Sie haben es mit groben Leuten zu thun,
„ die keine Grosmuth kennen, Sie haben nichts
„ als Schande, keinen Vortheil davon; Sie ver-
„ lieren auf alle Art. Haben Sie den Frieden
„ so nöthig, daß Sie sich entschliessen, selbst ge-
„ gen Philipp den V. zu handlen, so gehen Sie
„ doch gute Bedingungen ein, und Sie werden
„ gewiß Neapel und Sicilien erhalten. Diese
„ Leute sind nur darum so stolz, weil sie Sie
„ so schimpflich gedemüthigt sehen; Sie halten
„ sich nur für tapfer, weil sie an Ihnen Schwä-
„ che sehen; Sie dünken sich reich, weil Sie
„ Ihnen eingestehen, daß Sie am Bettelstab sind.
„ Wenn Sie es recht überlegen, so werden Sie
„ finden, daß Sie nicht schlimmer als jene daran
„ sind.“ Dem sey wie ihm wolle, Herr von Torcy berichtet uns, daß der Herzog von Marlborough, der im Jahr 1708 seine Dienste angebotten, im Jahr 1709 das grosse Triebrad zu allem, was in Holland vorgegangen, gewesen,

um alle Absichten des französischen Hofs zu hintertreiben. Seine glückliche Heldenthaten hatten sein Ansehen in Holland so befestiget, daß ungeachtet die Königin Anna der Herzogin von Marlborough überdrüssig geworden war, er dennoch mit dem Schatzmeister Godolphin unumschränkt herrschte; diese gaben alle Aempter ihren Freunden, jagten den Harley aus dem Rath, errichteten eine Gemeindkammer aus ihren Creaturen, die alle verlangte Hülfsgelder ohne Zwistigkeiten zugestand. Sie erhielten 7 Million Sterling zu dem Feldzug, 10000 Mann zur Vermehrung der Armee Der englische Feldherr gieng in dem Frühling nach Holland über, wo er den Pensionarius gegen Frankreich aufbrachte, und die harte Antworten, welche Buys und Vander-Dussen dem Herrn Rouille gaben, veranlaßte. Er kehrte zu End des Aprils nach Engelland zurück und erwartete nur einen günstigen Wind zu seiner Ueberfahrt; dieses geschahe, um sein Ansehen zu behaupten, und seine Freunde zu unterstützen; sein Groll brach so öffentlich aus, daß man durchaus glaubte, daß der vornehmste Beweggrund seiner Reise gewesen, alle Friedensunterhandlungen zu unterbrechen. Nach seiner Rück-

kunft in Holland sagte er zu dem Torcy: „ Er „ habe in seinen eigenen Angelegenheiten eine „ Reise gemacht, daß er sie nicht unternommen „ hätte und in Holland geblieben wäre, wenn „ er gewußt hätte, daß der Minister des Königs „ daselbst ankäme: er beklagte sich mit einer „ Art Höflichkeit, daß er nicht Nachricht davon „ erhalten, wie er sie doch sehr leicht hätte haben „ können wenn der Herr von Berwick den Auf= „ trag gehabt hätte, es ihm zu wissen zu thun: „ ausser dem, daß er den Herzog von Berwick „ mit einer gewissen Verstellung nannte, äusserte „ er gegen einen Neffen, der die Achtung und „ Freundschaft aller derer, die ihn kannten, ver= „ diene grosse Zärtlichkeit “. Geschahe dieses nicht darum, um dem Minister vorzuwerfen, daß man gegen den Antrag, den er einige Monat vorher durch eben diesen Neffen zuerst thun lassen, von Seiten des Hofs zu Versailles so wenig Achtung bewiesen?

N. IV.

Der Marschall von Berwick stimmt mit den Er= zählungen vieler Schriftsteller, von der Schlacht

bey Villaviciosa, nicht überein. Man höre den König von Spanien, der bey dem Vorfall selbst war, an! Dieser Prinz hatte zu viel wahre Grösse und Wahrheitsliebe, als daß er die Wahrheit verborgen haben sollte, in der Absicht Umstände zu verschweigen, die seinen Ruhm vermindern konnten. Man fügt hier einen Auszug aus seinem Brief an die Königin von Spanien bey, und man wird daraus sehen, daß er mit dem, was Berwick vorgiebt, übereinstimmt.

Auszug

Aus dem Brief des Königs von Spanien, den er in dem Lager zu Fuentes, den 11. Christmonat 1710. geschrieben.

„Einen Augenblick hernach brachen unsere „zwo Linien auf, um den Feind anzugreiffen: „gegen halb vier Uhr fieng die Schlacht auf „dem rechten Flügel der Reuterey an, die den „linken Flügel ganz auseinander riß, und in „die Flucht schlug; er fiel über einige Batail„lon her, brach in sie ein, that ihnen viel

„ Schaden und bemächtigte sich einer Batterie
„ mit Kanonen, welche sie auf dem linken Flü-
„ gel hatten. Unser linke Flügel griff einige Zeit
„ hernach an, und nachdem er theils zurück-
„ schlug, theils mehrmals zurückgeschlagen wur-
„ de, erreichte er endlich den Rücken der feind-
„ lichen Infanterie; unsere Reuterey auf dem
„ rechten Flügel, welche auf ihrer Seite den
„ Feind geschlagen hatte, vereinigte sich mit dem
„ linken, auf dem Rücken der feindlichen Infan-
„ terie, während dem sie mit der unsrigen in
„ einem hitzigen Gefecht war, und sie etwas zum
„ Weichen brachte, da indessen meine walonische
„ Garde, die feindliche Linien und das feindliche
„ Corp im Hinterhalt durchbrach, und alle,
„ welche vor ihnen waren, weit über das Schlacht-
„ feld hinaus jagte, und viele niedermachten.
„ Als Herr von Vendome sahe, daß unser Mit-
„ telpunkt wich, und der linke Flügel der Reu-
„ terey den rechten nicht anfiel, fand er für gut,
„ daß man sich gegen Torva zurückziehe, und
„ gab Befehl dazu; allein da wir mit einem
„ guten Theil unsere Truppen dahinzogen, ver-
„ nahmen wir, daß der Marquis von Val-de-
„ Canas und Mahoni die feindliche Infanterie

„ mit der Reuterey unter ihren Befehlen ange-
„ fallen und sehr mishandelt; hierauf zogen wir
„ so gleich mit unseren Truppen wieder zurück,
„ rückten auf die Anhöhen von Brihuega vor,
„ und warteten daselbst den Tag ab, um wieder
„ auf das Schlachtfeld zu ziehen “. Man kann sich nicht enthalten, die Bescheidenheit des Königs in der Erzählung der Schlacht, zu bewunderen, um so mehr, da er den grösten Antheil an dem glücklichen Erfolg derselben hatte, weil der linke Flügel, den er anführte, nebst der Walonergarde der einige war, der den Feind über den Haufen warf. Durch die Standhaftigkeit, den Heldenmuth und Thätigkeit Philipps brachte er wieder ein neues Heer auf die Beine, und setzte sich dadurch in den Stand, sich von der Niederlage seiner Truppen in der Schlacht bey Saragossa zu erholen.

Ende des zweyten Bands.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berwick, James Fitzjames of, 1670-1734

Kampagnen der Franzosen, in den Niederlanden, am Rhein und in Italien [et] c. [et]c. unter dem Marschall von Berwick

Bd.: 2

Bern (1793)

Gall.com. 28-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413995-1
VD18 9024687